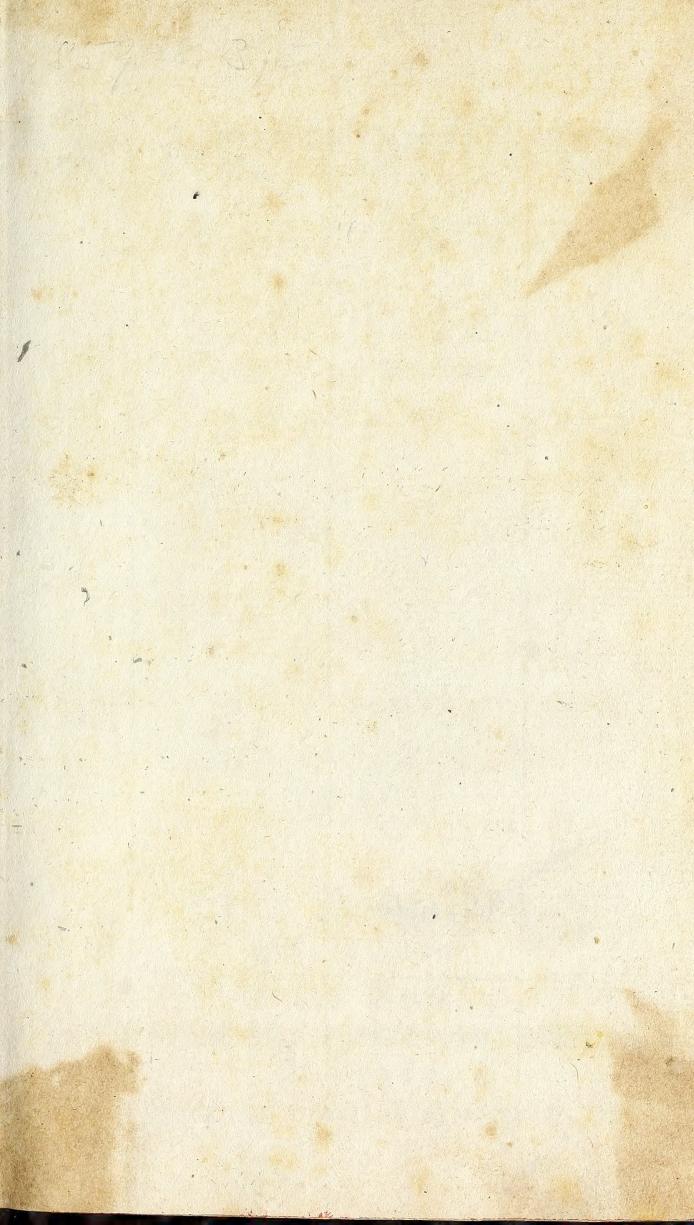






Abbildungen
und
Lebensbeschreibungen
berühmter Gelehrten

von

Johann Matthias Schröckh

Professor der Philosophie.



Erste Sammlung,

nebst 12 Kupfern.

Zweite Auflage.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern, 1766.



Vorbericht.

Nichts braucht weniger gerechtfertiget zu werden, als die Unternehmung, das Leben berühmter Männer zu beschreiben. Selbst die Menge derer, welche bereits in eigenen Werken dieses gethan haben, ist noch keine Einwendung, die man demjenigen machen könnte, welcher sich von neuem mit diesem Theile der Geschichte beschäftigen will. Man weis wohl, wie verschieden die Art sey, dergleichen Lebensbeschreibungen abzufassen; wie manche derselben partheyisch, andre zu

kurz, und noch andre von einer ungeheuren Länge sind; wie oft man darinne gerade dasjenige vermißt, was man am begierigsten sucht; wie nützlich und angenehm es überhaupt sey, dieselben auf mehr als eine Weise, und aus verschiednen Gesichtspunkten entworfen zu sehen; endlich, wenn sie jede gute Eigenschaft besitzen sollten, wie beschwerlich es fallen müsse, Werke von vielen Bänden anzuschaffen, um eine gewisse Reihe und Vollständigkeit zu besitzen. Doch alle diese Umstände würden den Verfasser noch nicht bewogen haben, neue Lebensbeschreibungen zu verfertigen. Da ihm aber eine Anzahl Kupferstiche von berühmten Gelehrten vorgelegt wurde, und man dabey das Verlangen äußerte, daß sie mit kurzen Nachrichten von

diesen Gelehrten begleitet in der Welt erschei-
nen möchten; so sahe er diese Einrichtung vor
nützlich genug an, um sich ihrer anzuneh-
men; ja er glaubte, daß sie einen gewissen
Reiz der Neuigkeit für die Leser haben könnte.
Diese Kupferstiche sind, überhaupt davon zu
urtheilen, mit Fleiß gemacht; verschiedene
derselben verrathen auch beym ersten Anblick,
daß sie nach sehr alten Gemählden copiret
worden, und versprechen daher eine desto
treuere Abschilderung. Sie stellen meisten-
theils Gottesgelehrte von den drey Hauptre-
ligionen der Christen in den letzten Jahrhun-
derten vor; doch fehlt es auch darunter
nicht an Weltweisen und Gelehrten andrer
Art. Indem man hiermit den Anfang
macht, eine, wie man sich schmeichelt, nicht

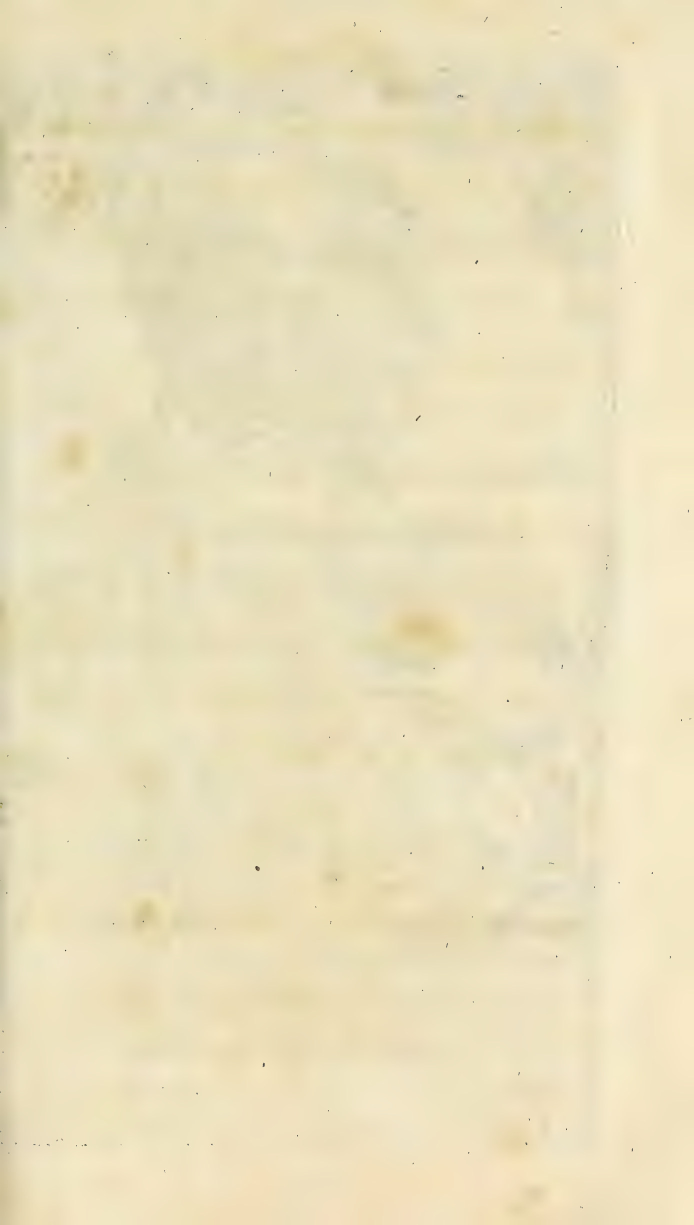
unangenehme Sammlung herauszugeben: so hat man zuvörderst bey der Wahl die nöthige Mannichfaltigkeit beobachtet, und Gelehrte von gar unterschiedenem Glauben, Ruf, Charakter, Einsichten und Schicksalen, auch ältern und neuern Zeiten auftreten lassen. In den beygefügten Lebensbeschreibungen aber hat man nicht sowohl ausführliche Erzählungen, als genaue und hinlängliche Nachrichten zur Kenntniß ihrer Geschichte, und zur Beurtheilung ihrer Verdienste, zu schreiben gesucht. Die zuverläßigsten Schriftsteller, aus welchen man dieselben gezogen hat, sind jedesmal am Ende genannt worden. Man hofft nichts Erhebliches vorbeygelassen, nichts Unnützes hingesetzt zu haben. Ein vollkommnes Ver-

zeichniß

zeichniß aller Schriften würde bey manchem sonst sehr berühmten Gelehrten doch nicht sonderlich lehrreich gewesen seyn. Ihre Streitschriften und andre Aufsätze, die man nicht mehr lieset, sind daher übergangen worden; wem aber an den Titeln derselben etwas gelegen ist, wird sie leicht finden können. Das übrige, was hier zum voraus gesagt werden könnte, wird man besser beym Lesen selbst wahrnehmen. Sollte aber diese Ausgabe Beyfall erlangen: so wird man besorgt seyn, sie von Zeit zu Zeit fortzusetzen.

Inhalt.

Hiero-





HIERONYMVS SAVONAROLA

THEOLOGVS.

Vrit amor me Christe tuus: dein hostis acerbus
Vstulat in cælo Sauonarola beor.



I.

Hieronymus Savonarola,

ein Dominicaner von Ferrara, verbrannt A. 1498.

Die Welt ist noch jetzt in ihren Urtheilen über diesen großen und unerschrockenen Mann getheilet. Sie würde es vielleicht weniger seyn, wenn er sich nicht zugleich in der Kirche und im Staat hervorgethan hätte. Diese doppelte Rolle welche er gespielet hat, ist am meisten Schuld daran, daß er noch so vielen unter einer zweydeutigen Gestalt erscheinet. Wir wollen versuchen, ob sich die Nachrichten, welche von ihm aufgezeichnet worden, zu einer unpartheyischen Abschilderung desselben nützen lassen.

Er war zu Ferrara im Jahr 1452. gebohren. Sein Großvater, Johann Michael, von Padua gebürtig, war Hofmedicus des Fürstl. Hauses Este gewesen. Ohne Wissen und Willen seiner Aeltern trat er zu Bologna A. 1475. in den Dominicanerorden. In dem dasigen Kloster legte er sich eine Zeitlang auf die Aristotelisch-Thomistische Philosophie; die ihm auch zu lehren aufgetragen war. Bald aber wurde die biblische Theologie seine liebste Beschäftigung. Diese Quelle der wahren Religion, und seine ausnehmende Beredsamkeit, machten ihn zu dem rührendesten und erbaulichsten Prediger in Italien; zumal, da er ein sehr strenges und untadelhaftes Leben führte, welches damals an der Geistlichkeit eine Seltenheit war. Er bestrafte die verdorbenen Sitten seiner Zeit ungemein freymüthig, und selbst an der hohen und niedern Geistlichkeit. Auf diese Art predigte er viele Jahre unter einem ausserordentlichen Zulauf; so, daß die größesten Oerter nicht alle Zuhörer fassen konnten, in mehrern Städten, und endlich zu Florenz, wo er seine spätern Jahre zugebracht hat.

Die Verehrung, welche man ihm erzeigte, stieg dadurch aufs höchste, daß man ihn so gar vor einen Propheten zu halten anfieng. Er kündigte nämlich etliche Jahre vorher an, daß Gott Carln den VIII. König von Frankreich, als sein auserwähltes Werkzeug, mit einem starken Kriegsheer nach Italien schicken würde, welcher die großen Gebrechen der Kirche abschaffen, die Tyrannen in Italien demüthigen, und alle Bosheit scharf züchtigen sollte.

Der

Der König kam wirklich A. 1495. nach Italien, und bemächtigte sich des Königreichs Neapel; er mußte sich aber bald zurück begeben, und durch seine Feinde durchschlagen, ohne dasjenige ausgerichtet zu haben, wozu ihn Savonarola bestimmt hatte. Allein dieser unterließ deswegen nicht, seine Drohungen zu wiederholen. Der noch erzürnte Gott, sagte er, der den König glücklich mitten durch seine Feinde gebracht habe, werde ihn auch wieder nach Italien führen, und alsdenn seine Strafen an dem sündigen Volke gewiß vollziehen. Und wenn der König selbst sich hierinne nachläßig bezeigte, und den göttlichen Willen nicht auf das strengste erfüllete, so würde ihn Gott selbst erschrecklich strafen. Diese Reden zogen ihm einen großen Haß von denenjenigen zu, welche froh waren, daß der König war genöthigt worden, über die Alpen zurück zu gehen.

Zu diesen Umständen, welche ihn bey vielen verhaßt machten, kam noch der veränderte Zustand der Stadt Florenz. Bisher hatte das Mediceische Haus daselbst alle Gewalt und Herrschaft allein ausgeübt. Petrus von Medices aber, als das Oberhaupt dieser Republik, begegnete dem Könige Carln VIII. bey seinem Durchzuge in Toscana so demüthig und nachgebend, und räumte ihm so viel ohne Vorwissen und Einwilligung der Stadt ein, daß diese darüber aus Unwillen ihren bisherigen Oberherrn nebst seiner ganzen Familie verjagte, und sich in den Besitz ihrer alten Freyheit setzte. Bey der neuen Einrichtung der Regierung fragten die Zunftmeister vornehmlich Sa-

 vona-

vonarolam um Rath. Er ertheilte ihnen diesen, daß die höchste Gewalt ins künftige bey dem ganzen Volke verbleiben, und dasselbe alle obrigkeitliche Aemter mit tüchtigen Personen besetzen solle, auch sollte jedermann frey stehen, sich wegen eines beschwerlichen richterlichen Spruchs an dasselbe zu wenden, und es um Hülfe anzusprechen. Auf solche Weise glaubte er, daß die wiedererlangte Freyheit am längsten bestehen könnte. Dem Volke waren alle diese Vorschläge sehr angenehm, und es hielt ihn daher ungemein hoch. Diejenigen, welche die Mediceische Regierung wieder einführen wollten, mußten ihr Unternehmen mit dem Kopfe bezahlen. Allein sie hatten doch einen heimlichen starken Anhang, und diejenigen, so dazu gehörten, waren heftige Feinde des Savonarolå. Diese suchten ihn daher an dem römischen Hofe verhaßt zu machen. Seine Predigten, in denen er so oft denselben, und insonderheit den damaligen lasterhaften Pabst, Alexander den VI. bestraft hatte, gaben ihnen dazu eine gewünschte Gelegenheit. Sie klagten ihn als einen Mann an, der die Republik Florenz in seinen Predigten durch falsche Weissagungen und andre Irrthümer verwirrte. Der Pabst hatte gnugsam in Erfahrung gebracht, was er vor einen Feind am Savonarola hatte, und forderte ihn daher zur Rechenschaft nach Rom. Dieser aber entschuldigte sich theils mit seiner Unpäßlichkeit, theils damit, daß er nicht hinlängliche Sicherheit vor seinen Feinden auf dem Wege fände; ingleichen,

daß

daß die Republik noch seiner Gegenwart benöthigt wäre. Hierauf untersagte ihm der Pabst das Predigen und Bücherschreiben, und befahl dem General-Vicario der Dominicaner, die wider ihn vorgebrachte Beschuldigungen aufs schärfste zu untersuchen. Savonarola vertheidigte sich bey dem Pabste gegen alle Anklagen in einem weitläuftigen Schreiben, und rechtfertigte insonderheit seine Prophezeihungen, die weder an sich verboten wären, noch ihn, wenn sie nicht sogleich einträfen, strafbar machten.

Da er aber das Predigen doch nicht unterließ: so erfolgte der päbstliche Bann in der schärfsten Form. Nachdem er hierauf eine kurze Zeit mit Predigen inne gehalten, setzte er dasselbe wieder fort, und vertheidigte sich wider den Bann, mit welchem er war belegt worden. Zu gleicher Zeit standen auch neue Feinde wider ihn auf, nämlich die Franciscaner, die alten Widersacher der Dominicaner. Sie bekamen dadurch eine nähere Veranlassung den Savonarola anzugreifen, daß ein Dominicaner zu Florenz, Dominicanus de Piscia, in seinen Predigten, die er für diesen gehalten, öfters gesagt hatte, er getraute sich mit der Feuerprobe darzuthun, daß alle Lehrsätze seines Ordensbruders wahr und recht wären. Daher zog der Franciscaner Franciscus di Puglia, aus den Predigten des Savonarola folgende Sätze: 1) die christliche Kirche brauche einer Verbesserung; 2) sie werde gestäupt, und 3) erneuert werden; 4) alles dieses werde auch mit Florenz geschehen; 5) alsdenn werde die neue

Hoffnung angehen, und die Unglaubigen würden zu Christo bekehret werden; 6) dieses werde alles noch zu unsern Zeiten geschehen, und 7) der wider Savonarolam ergangene päbstliche Bann sey nichtig, und diejenigen sündigten nicht, die sich daran nicht kehrten. Beyde Mönche kamen mit einander überein, die vorgeschlagene Probe durchs Feuer über diese Lehren auszuhalten. Der Gonfalonier und das Volk zu Florenz gaben ihre Einwilligung dazu, und bestimmten den 7ten April des Jahrs 1498. zu einem so seltsamen Schauspiel.

Die Feuerprobe, diese thörichte Verwegenheit, Gott gleichsam aufzufordern, daß er den Unschuldigen unversehrt mitten im Feuer erhalten solle, war nebst andern Proben dieser Art, von den heidnischen Völkern des Nordens unter die Christen gekommen, und viele Jahrhunderte hindurch beobachtet worden. Allein diesmal kam sie nicht zur Ausübung. Die beyden Streiter kamen an den bestimmten Ort, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Franciscaner nur einen einzigen Bruder zur Gesellschaft hatte; Dominicus hingegen in Proceßion, mit vorgetragenem Kreuze und heiligem Sacramente, in Begleitung des Savonarolä und seines ganzen Convents, aufgezogen kam. Was hierauf vorgegangen sey, wird von den Geschichtschreibern nicht auf einerley Art erzählet; aber darinne sind sie einig, daß der Franciscaner nicht habe zugeben wollen, daß der Dominicaner die geweihte Hostie mit ins Feuer nehme, damit nicht dadurch zu dessen Vortheil ein Wunder verrichtet

richtet würde: und da dieser darauf bestanden, so sey man unverrichteter Sache aus einander gegangen. Es scheinet wohl, daß keiner von beyden große Lust gehabt, das Feuer zu versuchen, und daß sie nur einen Vorwand gesucht haben, demselben auszuweichen. Am meisten verrieth solches der Dominicaner, indem er, wenn es ihm ein Ernst gewesen wäre, die angebotene Probe auszustehen, sich ohne alle geistliche Waffen würde eingefunden haben, da er hingegen zum voraus sehen konnte, daß man eine geweihte Hostie nicht würde in Feuersgefahr bringen lassen.

Diese mißgelungene Probe gereichte den Dominicanern zur Beschimpfung. Ihre Feinde, die sich vor Ueberwinder wollten gehalten wissen, bekamen dadurch mehr Muth. Die Franciscaner und päbstlichen Commissarii trieben daher den Rath an, daß er sich des Savonarolå als eines Betrügers bemächtigen sollte. Sie wiegelten auch den Pöbel gegen ihn auf; und in der That war sein Ansehen seit der übel gerathenen Feuerprobe sehr gefallen. Da ihn sein Convent nicht herausgeben wollte, so fiel man den 9. April das Kloster mit großer Gewalt an. Die Dominicaner wehrten sich lange, und erlegten so gar fünfe von den Bestürmern, büßten aber auch drey aus ihrer Anzahl ein. Endlich steckte man ihnen das Kloster über dem Kopf an, ergrif Savonarolam, Dominicum de Piscia, und Sylvester von Florenz, und brachte sie ins Gefängniß. Darauf fiel der Pöbel in die Häuser zween der vornehm-

sten Gönner des Savonarola, plünderte dieselben, und brachte sie selbst ums Leben.

Man suchte nunmehro aus Savonarolä Feinden zwölf der heftigsten aus, die ihn siebenmal aufs grausamste martern ließen. Es wurde zwar vorgegeben, er habe bey der letzten Marter gestanden, daß er niemals aus göttlichem Eingeben geweissaget; er habe die Geheimnisse der Leute von dem Beichtvater seines Ordens erfahren, und alsdenn vorgegeben, daß ihm die heimlichen Sünden, welche er öffentlich bestrafte, von Gott offenbaret würden; ja er sollte eine Menge von Lastern und Verbrechen eingestanden haben. Allein dieses Bekenntniß wurde mit Recht von den allermeisten vor erdichtet gehalten, und wenn etwas an demselben wahr ist, so hat ihm solches die Marter ausgepreßt. Die Bekanntmachung dieses Bekenntnisses sollte zur Rechtfertigung seiner Richter dienen, da es doch offenbare Zeichen der Falschheit an sich hat. In seinem Gefängnisse verfertigte er noch erbauliche Erklärungen über den 30sten und 50sten Psalm. Er wurde am 23sten May nebst seinen gefangenen Ordensbrüdern aufgehängt, und mit dem Galgen verbrannt.

Wenn man alles zusammen faßt, was für und wider ihn geschrieben worden, und wenn man es insgesammt der Critik unterwirft; so bleibt ungemein viel zu seinem Ruhm, und überaus wenig, das mit einigem Schein an ihm getadelt werden kann, übrig. Daß er ein gottseliger, eifriger, gelehrter und beredter Mann gewesen sey, wird umsonst

sonst geleugnet. Seine Predigten stifteten einen großen Nutzen. Die Heftigkeit, welche darinne herrschte, war jenem verdorbenen Zeitraum der Kirche gemäß. Er sahe die Nothwendigkeit einer Reformation ein, und drang nachdrücklich auf dieselbe. Seine ganze Bemühung gieng dahin, das wahre Christenthum, so weit seine Einsichten reichten, herzustellen. Sein Muth schonte der Laster nirgends, wenn er sie auch an den ehrwürdigsten Oertern fand. Und alles was er geredet hat, scheint aus einer wirklichen Ueberzeugung geflossen zu seyn. Glücklich wäre er vielleicht gewesen, wenn er weniger mit Staatsgeschäfften zu thun gehabt, und sich bloß in die Gränzen der Kirche eingeschränkt hätte. Es ist zwar so leicht nichts zu sagen, ob er sich von denselben ganz hätte losmachen können; allein desto gewisser ist es, daß sein Antheil daran sein unglückliches Ende am meisten beschleunigt habe. Man könnte auch fragen, ob seine Weissagungen nicht etwas mehr enthusiastisch als wahrhaftig gewesen. Doch sein Freund, Johannes Franciscus Picus, Herr von Mirandola und Graf von Concordia, ließ bereits A. 1497. zu Florenz in 4. eine Apologiam für ihn drucken, und noch ausführlicher hat er ihn in der A. 1530. herausgegebenen Lebensbeschreibung vertheidiget. Wir halten wenigstens dafür, daß die Verse, welche der berühmte Dichter, Johann Anton Flaminius, seinem Andenken gewidmet hat, eine mehr als poetische Wahrheit enthalten, wenn er darinne sagt, daß das Feuer, welches den

Savonarola verzehret hat, die Religion selbst angegriffen habe:

Dum fera flamma tuos, Hieronyme, pascitur artus,
Relligio, sanctas dilaniata comas.
Flevit, et, o, dixit, crudeles parcire flammae,
Parcite, sunt isto viscera nostro rogo.

Savonarola hat sehr viel geschrieben. Diese Schriften sind zwar nicht gesammlet worden, eine kleine Sammlung einiger derselben ausgenommen, welche der Dominicaner, Jacob Quetif, nebst verschiedenen Vertheidigungen des Verfassers, und darunter auch Pici Lebensbeschreibung, A. 1674. zu Paris in drey Oktavbänden besorgt hat. Sie sind hingegen oft genug einzeln gedruckt worden, und man hat auch in den neuern Zeiten die meisten derselben vor sehr geistreich erkannt. Einige sind so gar ins Deutsche übersetzt worden, z. E. Sieben Predigten, welche Mich. Lindener A. 1560. zu Wittenberg in 8. herausgegeben hat. Sie gehören unter folgende Classen, aus deren jeder wir die merkwürdigsten anführen wollen.

I. Ascetische.

1) Tractatus de simplicitate vitae Christianae, Florenz 1496. 4. Leyden 1633. 12. und ins Italiänische übersetzt zu des Verfassers Lebzeiten, am neuesten aufgelegt zu Paris 1672. 12.

2) Triumphus crucis. Dieses ist sein Hauptbuch, worinne er nicht nur zeigt, daß er der reinen christlichen Lehre zugethan sey, sondern auch die Wahrheit der christlichen Religion beweiset. Florenz 1497. 4. Leyden 1633. 8.

3) Dia-

3) Dialogi Spiritus et animae interlocutorum, seu: Solatium itineris mei; Grenoble 1668. 12.
4) Expositio orationis dominicae quadruplex, Leiden 1633. 8. Grenoble 1669. 12.
5) Trattato dell'humilità, Paris 1617. 12.
6) Trattato dell'amore di Giesu Christo, ib. eod.
7) Tratt. dell'oratione, ib. eod.
8) Epistola delle frequente communione, Venedig 1547. 12.

II. Paränetische und Prophetische.

1) Fünf Bände Predigten, gedruckt zu Florenz, und nachmals zu Venedig, 1517. fg. 4.
2) Viele andere Predigten, die besonders gedruckt worden.
3) Compendium revelationum, Florenz 1494. 1496. 4.
4) Oraculo della rinovazione della chiesa. Venedig 1536. 16.

III. Dogmatische.

1) Compendium Logices Libris X. und
2) Compendium totius philosophiae tam naturalis quam moralis. Venedig 1542. 8. und Wittenberg 1596. 8.
3) Liber de disciplinis, sive de divisione, ordine et utilitate omnium scientiarum Libri IV. Venedig 1522. 4.
4) Eruditorium confessorum. Paris 1517. 8.
5) Recollectorium rudimentorum theologiae. Venedig 1543. 8. führt zwar seinen Namen, gehört aber einem andern zu.

IV. Po=

IV. Polemische und Apologetische.

1) Contro l'astrologia divinatrice. Florenz 1494. 4. Lateinisch, ebendas. 1582. 8.
2) Apologia de Frati della congregazione di San Marco. Florenz 1497. 4.
3) Epistolae II. ad Alex. VI. P. R. apud *Rainald.* et *Bzovium* in Annal. ad A. 1497.
4) Epistola a tutti li eletti di Dio etc. Florenz 1497. 4.
5) Epistola a tutti li Christiani e diletti di Dio etc. Er zeigt darinne, daß der wider ihn gefällte päbstliche Bann unstatthaft sey, weil er weder ein Kätzer noch ungehorsam sey. Florenz 1497. 4.

Seine Schriften standen sonst insgesammt in dem römischen Verzeichnisse verbotener Bücher; Paul IV. aber hat A. 1556. den größten Theil derselben auf inständiges Anhalten der Dominicaner aus demselben wieder herausgenommen.

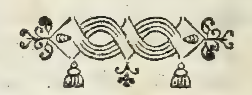
S. *Io. Franc. Pici* Mirandol. Vita Hieron. Savonarolae, cum notis *Iac. Quetif*, Paris. 1674. 8. Tomi II.

Iac. Quetif et *Iac. Echard* Scriptores Ord. Praedicator. T. I. p. 884-892.

Boissard. Icones viror. illustr. P. I. p. 195.

Köhlers Münzbelustig. VII. Th. S. 289.

Museum *Mazzuchellian.* Tom. I. Tab. 33. p. 151.



II. Phi=



II.



Philippus Theophrastus
Paracelsus
Wie Er im Jahre seines Absterbens
gestaltet gewessen.

II.

Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus,

genannt Bombast von Hohenheim, ein schweizerischer Medicus, gestorben A. 1541.

Dieser berühmte Mann gehöret in die Klasse derjenigen, von denen die Urtheile der Welt nicht bloß verschieden, sondern ganz widersprechend und in einem übertriebenen Grade einander entgegen gesetzt sind. Ein Schicksal, welches alle diejenigen erfahren haben, welche sich herrschenden Meinungen und Lehrarten widersetzt, neue Entdeckungen vorgegeben, oder sich des Besitzes gewisser Geheimnisse gerühmt, auch ganze Gesellschaften angegriffen haben. Der wahre Begrif also, den man sich von ihrem Charakter, ihren Einsichten, Verdiensten und Absichten zu machen hat, bleibt, so lange sie leben, verdunkelt und zweydeutig; allein die Nachwelt bestimmt ihn desto leichter.

Das Jahr und der Ort seiner Geburt, selbst sein Vater, und sein ganzes Leben, ist vielen Zweifeln unterworfen. Die allermeisten Schriftsteller aber erzählen, daß er Ao. 1493. gebohren sey. Sie geben ihm auch den Flecken Einsiedel, zwey Meilen von Zürch, zu seinem Geburtsorte. Es haben jedoch in den neuern Zeiten gelehrte Schwei-

zer

zer versichern wollen, daß solches vielmehr das Dorf Hundweil im Canton Appenzell gewesen sey. Sein Vater Wilhelm wird für einen unehlichen Sohn eines Edelmanns von Hohenheim, genannt von Bombast, gehalten. Andere aber sagen wiederum, sein wahrer Vater sey ein Commenthur deutschen Ordens zu Abenau in der Eiffel gewesen. Genug, daß er selbst seinen Vater Wilhelm von Hohenheim, der ein Medicus gewesen, und zu Villach in Kärnthen die Arzneykunst zwey und dreyßig Jahre getrieben, in seinen Schriften öfters nennet. Er unterwies seinen Sohn selbst in seiner Wissenschaft; allein in der lateinischen Sprache scheinet er ihn versäumet zu haben. Man weis nicht, was für eine Universität Paracelsus besucht habe. Nur dieses berichtet man, daß er von dem berühmten Abt zu Sponheim Trithemio in der Chymie unterwiesen worden, und von ihm verschiedene Geheimnisse darinne erlernt habe; sodann aber sich zu Sigmund Fuggern begeben habe, welcher eben diese Kunst fleissig trieb. Seine Schüler setzen hinzu, er habe aus Begierde, die Medicin recht gründlich zu erlernen, ganz Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien, und auch die nordischen Länder durchreiset; er sey sogar in Arabien und Aegypten gewesen. Er selbst meldet, daß er in Finn- und Lappland gewesen sey; vielen aber kommen diese grossen Reisen unglaublich vor, weil er mehr als einmal sagt, Stockholm sey eine Stadt in Dännemark; wiewohl dieser Gedächtnißfehler allein nicht

ent-

entscheidet. Auf seinen Reisen beobachtete er vieles in der Natur, und lernete von Medicis, Chirurgis und Chymisten, ja selbst von alten Weibern viele sonderbare Arzneymittel. Er ließ sich zugleich als einen Feldmedicus gebrauchen, und wohnte in diesem Amte verschiedenen Treffen und Belagerungen bey. Als er aber nach Rußland gieng, wurde er von den Tartarn aufgefangen, und vor den Chan gebracht, welcher ihn darauf nebst seinen Prinzen nach Constantinopel schickte, wo er, seinem Vorgeben nach, im 28sten Jahre seines Alters das Glück hatte, den Stein der Weisen zu finden.

Er kam endlich nach Basel, und wurde daselbst durch Beyhülfe Joh. Oecolampadii, besonders weil er auch die verbesserte Religion einigermaßen angenommen, und die dasige hohe Schule damals zerstreuet war, Ao. 1527. zum ersten Professor der Medicinae philosophicae oder Chimiae bestellt. Hier lehrte er die Arzneykunst nach seiner Art in deutscher Sprache, und auf eine bisher ganz ungewöhnliche Weise; wie er denn auch, um zu zeigen, daß er sich nicht nach den alten richte, den Avicenna öffentlich verbrannt haben soll. Er curirte zugleich überaus glücklich. Nachdem er aber zwey Jahre auf diese Art daselbst gelebt hatte, sahe er sich genöthiget, Basel wieder zu verlassen. Cornelius von Lichtenfels Schulherr unter den Domherren daselbst, wurde vom Magenweh sehr geplagt, und konnte von den übrigen Aerzten keine Hülfe erlangen: daher sagte er einmal

mal vor Theophrasto, er wollte demjenigen hundert Gulden schenken, der ihn davon heilen könnte. Dieser merkte sich solches, und schickte ihm drey Pillen Laudani, worauf der Domherr ziemlich schlief, und sich besser befand, auch davor Theophrasto nebst großem Dank sechs Gulden sandte. Allein dieser forderte die versprochenen hundert Gulden ganz, und jener weigerte sich, solche zu geben. Darüber kam es zu einem Proceß; die Obrigkeit sprach Theophrasto etwas gewisses zu, der aber darüber unwillig wurde, daß man ihm seine gegebene Arzeney so gering schätzen wollte. Da er nun deswegen heftige Worte ausstieß, und seine Freunde ihn warneten, daß er leicht könnte gefangen gesetzt werden, so begab er sich in den Elsaß, ferner nach Nürnberg, Bayern, und endlich ins Salzburgische.

Er starb zu Salzburg A. 1541. in einem öffentlichen Wirthshause, ob er sich gleich, wie man sagt, durch sein elixir proprietatis ein Leben von etlichen Jahrhunderten soll versprochen haben. Der dasige Erzbischof ließ ihm eine Grabschrift setzen, in welcher er gelobt wurde, daß er die Gicht, die Wassersucht und den Aussatz curiren können, und sein Vermögen unter die Armen ausgetheilet habe. Er war nie verheyrathet, und es ist die gemeine Erzählung, daß er noch als ein Kind castrirt worden, ob man gleich über die Umstände davon nicht einig ist. Aber wenigstens läßt sich daraus seine beständig bezeigte Feindschaft gegen das weibliche Geschlecht erklären.

Para-

Paracelsus unterschied sich von allen Aerzten seiner Zeit. Er verwarf die bisherige Methode zu heilen, curirte die schwersten Krankheiten mit ungemeinem Erfolge, ja oft umsonst: und man kann nicht zweifeln, daß er sowohl große Gaben, als auch in vielen Stücken eine besondre Wissenschaft besessen habe. Er wußte zuerst das Opium und Quecksilber heilsam zu gebrauchen, brachte die Chymie empor, und führte bey der Pharmacie lauter chymische Arzneymittel ein; welches man noch itzt als wirkliche Verdienste von ihm erkennet. Er wollte überhaupt die ganze Medicin auf einen bessern Fuß setzen, leitete zuerst die Krankheiten aus dem tartaro und principiis chymicis her; verwarf die ganze Diätetik; verlachte die sogenannten galenischen Medicamente; glaubte, die Wirkung der simplicium aus ihrer äusserlichen Farbe und Gestalt zu entdecken; hielt nichts von der Chirurgia incisoria und ustoria, empfohl dagegen die Chirurgiam sympatheticam, und rühmte die von ihm erfundenen Panaceen auf eine zu prahlerhafte Art. Mit allen seinen Kunststücken war er sehr geheim, und verhüllete sie in dunkle Worte und Räthsel. Daher kam es nun, daß ihn so viele zu seinen Zeiten mit den schimpflichsten Namen und Beschuldigungen belegten. Man hat ihn sogar vor einen Zauberer ausgegeben, nach der Gewohnheit der ältern Jahrhunderte, alles vor Zauberkünste zu halten, was die gemeinen Begriffe von natürlichen Dingen überstieg. Daß er sich nirgends lange aufhielt, sondern immer

 von

von einem Orte zum andern reiste, kam von seinem Triebe her, immer neue Gelegenheiten zur Anwendung seiner Heilkunst zu finden. Sein Schüler, der berühmte Buchdrucker und Professor der griechischen Sprache zu Basel, Johann Oporin, giebt freylich von seiner Lebensart und Sitten eine sehr nachtheilige Beschreibung. Er meldet unter andern, daß Theophrastus dem Trunk sehr ergeben gewesen, und wenn er in diesem Zustande des Nachts nach Hause gekommen, mit seinem bloßen Schwerdte gewaltig in der Kammer herumgefuchtelt habe, so daß Oporin kaum seines Lebens sicher gewesen sey. Er beschwert sich noch über andre Ausschweifungen seines Lehrers, und man kann dieses Zeugniß unmöglich ganz verwerfen. Allein es scheinet auch, daß Oporin aus Verdruß, seinen Zweck bey ihm nicht erlangt, und, seine Geheimnisse nicht erlernt zu haben, ein so schimpfliches Bild von ihm verfertigt habe. Andre hingegen seiner Schüler erheben ihn desto höher, und wenn man ihnen glaubt, so hat Paracelsus die Kunst Gold zu machen vollkommen verstanden. Am meisten verehren ihn die Chymisten, als denen er in der That vorgeleuchtet hat. Ist er gleich kein Verbesserer der ganzen Arzneywissenschaft gewesen; so war er doch einer der ersten, der sie mit neuen Heilungsmitteln bereicherte, und sich um die Kräfte derselben genauer bekümmert hat.

Doch

Doch die Theologie, mit welcher er sich gleichfalls beschäfftigt hat, hätte seiner Arbeiten desto mehr entbehren können. Paracelsus war weder mit der römischen Kirche noch mit der protestantischen recht zufrieden. Er selbst glaubte eine neue und geheime Theologie hervorzubringen; allein sie wurde eben so seltsam als fanatisch. Seine starke Einbildungskraft und die vorzügliche Liebe, welche er zur Chymie hatte, halfen dieselbe zusammensetzen. Seiner Meinung nach ist die Kenntniß der Wege Gottes in der Natur der Hauptgrund der wahren Theologie. Da man aber die Natur nicht anders kennen lernen kann, als wenn man die Körper auflöset, welches durchs Feuer geschieht: so muß man vor allen Dingen laboriren. Und da Gott im Reiche der Gnaden, wie er dachte, eben so handelt als im Reiche der Natur: so ist aus der Naturwissenschaft und Chymie alles, was Gott thut und von den Menschen verlangt, zu erklären. Daher mischte er die chymischen Kunstwörter in seinen theologischen Vortrag, und ward dadurch, so, wie seine Nachfolger, höchst unverständlich. Diese hat man nicht nur Paracelsisten, sondern auch Theosophos, (gleichsam göttliche Weisen), und Philosophos ex igne, (Feuerphilosophen) genannt. Rob. Fludd, Valent. Weigel, Jac. Böhme, u. a. m. haben dieses wunderbare und finstere Gemische bis auf die neuern Zeiten fortgepflanzt.

Paracelsus soll 53 medicinische und 235 philosophische oder theologische Bücher geschrieben haben, die aber, sonderlich auch wegen ihrer Dunkelheit, nicht mehr gelesen werden. Eine ziemlich vollständige Sammlung davon ist zu Genf Ao. 1658. in drey Foliobänden ans Licht getreten; viele aber liegen noch in Handschriften verborgen. Ein dänischer Medicus, Petrus Severinus, hat zuerst seine verworrenen Lehrsätze in Ordnung gebracht. Von Gottfried Arnolden war es nicht anders zu vermuthen, als daß er einen Bewunderer derselben abgeben würde, wie er denn auch im vierten Theile seiner Kirchen- und Kätzerhistorie S. 148. seine Schrift: Secretum Magicum, ganz hat eindrucken lassen. Wir wollen nur die vornehmsten seiner Schriften von beyderley Art anführen.

I. Medicinische.

1) Chirurgia magna, oder die große Wundarzney, welche Joh. Dalheim ins Lateinische übersetzt hat. Denn Paracelsus schrieb alles in einem ziemlich unverständlichen Deutschen, und er hat daher durch die Uebersetzungen seiner Schriften viel gewonnen.

2) Chirurgia minor seu Bertheonea.

3) Archidoxa, LL. X.

4) Occul-

4) Occulta philosophia.

5) De Tinctura physicorum.

6) Philosophiae magnae collectanea quaedam, welche Schriften nebst andern vom Gerh. Dorn ins Lateinische gebracht worden sind.

7) Libri V. de causis, signis et curationibus morborum ex tartaro.

8) 114 Experimenta und bewährte Stücke der Arzney, u. a. m.

II. Theologische.

1) Kleine Handbibel und Einführung der Lehre zum ewigen Leben.

2) Theosophisches Büchlein von dem wahren überbliebnen Saamen Gottes in uns, der nach dem Fall übrig geblieben.

3) Theologia Cabbalistica de perfecto homine.

4) Auslegungen biblischer Bücher.

S. *Melch. Adami* Vit. Medic. Germ. p. 28. sq.

Köhlers Münzbelustigung. XI. Theil. S. 369. Die daselbst befindliche Münze auf Paracelsum kommt mit unsrer Abbildung ziemlich überein, welches sich auch von

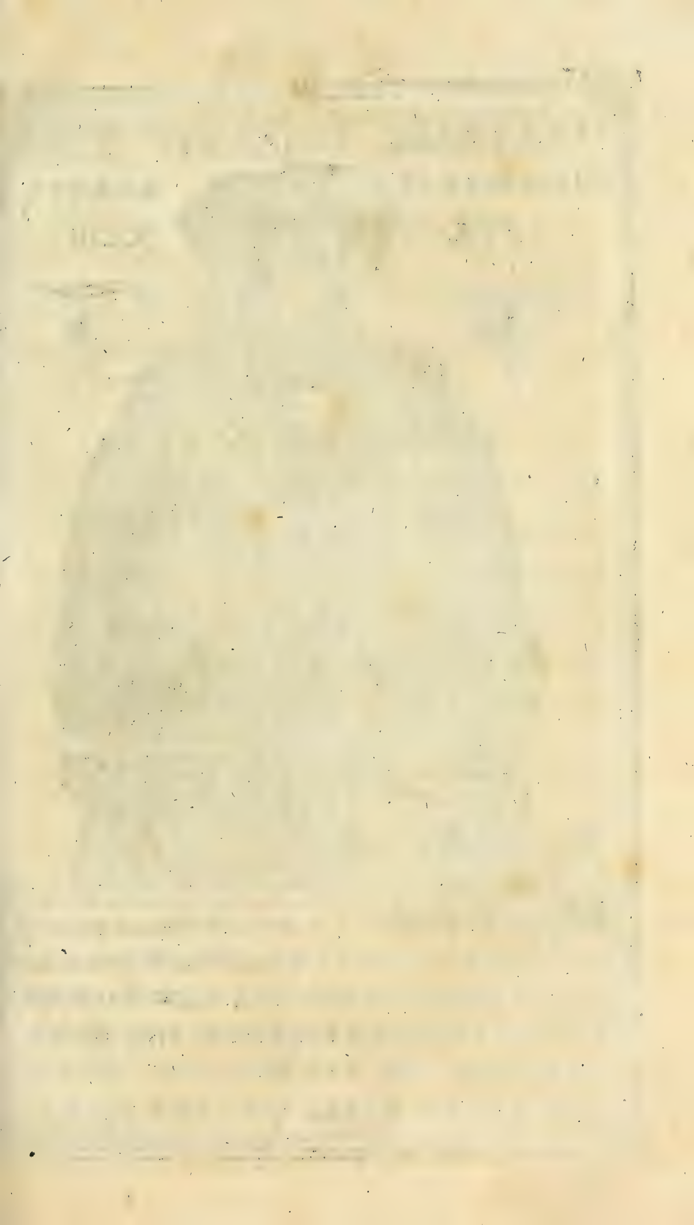
Boissard. Icon. Vir. illustr. P. II. p. 290. sagen läßt.

Brucker. Hist. Crit. Philos. T. IV. P. I. p. 646. sq. welcher nebst le Clerc am allerbesten von ihm gehandelt hat.

Dan. le Clerc Hist. de la Médecine, (Amsterd. 1723. 4.) p. 792-820.

Conring. de Hermet. Medic. L. II. c. 12. der zu verächtlich von ihm schreibt.





III



ECK EIN GROSSER FEIND CHRISTI WAR
HAT SEHR VERFOLGT DIE CHRISTLICH SCHAR
MIT SCHREIBEN VND VNNVCZEM GSCHWECZ
BRACHT ER DIE EINFELTIGEN INS NECZ
EIFRIG VND BÖS WAR ALL SEIN SIINN
VERGEBS IM GOT ER IST LANG HIINN.

III.

Johann Eck,

Doktor der Theologi, Procanzler und Prediger zu Ingolstadt, auch Canonicus zu Aichstätt,

gestorben A. 1543.

Wenige Theologi der römischen Kirche haben sich der entstehenden Reformation mit so vieler Heftigkeit und unermüdetem Eifer widersetzt, als dieser. Er hieß eigentlich Johann Mayer, bekam aber von dem Dorfe Eck, in Schwaben, wo er im Jahr 1586. zur Welt kam, den Zunamen von Eck, wie er auch öfters auf dem Titel seiner deutschen Bücher genannt wird, oder schlechthin Eck, wodurch er von dem Rechtsgelehrten Johann von Eck, der zu gleicher Zeit Chur-Trierischer Official war, unterschieden wird. Er machte sich mit der scholastischen Philosophie und Theologie seiner Zeiten so fleißig bekannt, daß er einer der vornehmsten Gelehrten in Deutschland in dieser Art von Wissenschaft wurde, und von Luthern selbst als vortreflich darinne ist gerühmt worden. Zu Ingolstadt lehrte er viele Jahre hindurch die Theologie, predigte, schrieb, und stund in seiner Kirche in einem großen Ansehen.

Da Luther den ersten Angrif auf die Lehre der römischen Kirche im Jahr 1517. that: war Eck einer von seinen Freunden, und Luthern war diese erst vor kurzem geschlossene Freundschaft sehr angenehm. Gleichwohl gab er einen der ersten und heftigsten Widersacher desselben ab, indem er Luthers thesibus seine obeliscos entgegen setzte, ob er gleich nachmals behauptete, sie seyen wider seinen Willen gedruckt worden. Destomehr hatte Luther Ursache, sich über diese unerwartete Begegnung eines Freundes, von dem er vorher Erinnerungen und Vorstellungen hätte vermuthen können, zu beschweren. Unterdessen antwortete er ihm durch seine Asteriscos, und der Streit zwischen ihnen beyden gieng seitdem fast unausgesetzt fort.

Er wurde noch hitziger, seitdem die Leipziger Disputation dazu gekommen war. Luthers College und Freund, Andreas Carlstadt, hatte ihn wider Ecken vertheidiget. Dieser forderte ihn darauf zu einer öffentlichen Disputation heraus. Dergleichen gelehrte Zweykämpfe waren dem damaligen kriegerischen Zeitalter gemäß. Eck, der um vieles der fertigste und fürchterlichste Disputator seiner Kirche war, konnte sich zu dieser Probe mit einer Art von Zuversicht erbieten. Der Herzog George von Sachsen, dieser große Beschützer des römischen Glaubens, ertheilte daher seine Einwilligung dazu desto geneigter, und die Universität Lepzig, bey welcher dieses Gespräch sollte gehalten werden, welche aber nicht ohne

ohne Grund schlimme Folgen davon befürchtete, und solches eben deswegen nicht zugeben wollte, gehorchte endlich dem Willen ihres Fürsten. Carlstadt, der die Ausforderung angenommen hatte, kam nebst Luthern und Melanchthon im Junio 1519. fast zu gleicher Zeit mit Ecken zu Leipzig an. Das Gespräch nahm den 27sten Junii, in Gegenwart vieler vornehmen Gelehrten und des Herzogs George selbst, auf der Pleissenburg seinen Anfang. Nachdem Eck und Carlstadt bis zum 4ten Julii über die Freyheit des menschlichen Willens gestritten hatten, trat Luther dazu, und disputirte zehn Tage mit Ecken, über die Gewalt des Pabstes, worauf Carlstadt abermals folgete, und das Gespräch beschloß. Eck fand denjenigen Ausgang nicht, den er sich versprochen hatte. Ob er gleich vest entschlossen war, nicht nachzugeben, wie er denn auch als ein geübter Fechter diesen Vorsatz leicht behaupten könnte; so fiel doch das Uebergewicht der Wahrheit, welches auf der andern Seite war, den gelehrtesten Zuhörern so sehr in die Augen, daß eben dieses Gespräch sie Luthern weit geneigter machte, und ihm eine Menge von Freunden verschafte. Selbst der Schreiber, dessen sich Eck dabey bedienet hatte, Joh. Poliander, trat nachmals zur evangelischen Kirche.

Voll Erbitterung also über diese fehlgeschlagene Hofnung, ruhte Eck nicht eher, bis er die päbstliche Bulle vom Junio 1520. ausgewürkt hatte, in welcher Luther mit dem Bann bedrohet wur-

de, wenn er nicht binnen sechzig Tagen seine Irrthümer widerriefe. Fast jedermann schrieb diesen päbstlichen Befehl Ecks Rachbegierde zu, und daher machte derselbe desto weniger Eindruck. Man hätte auch denselben desto weniger vermuthen sollen, weil eben damals von dem päbstlichen Gesandten an einem Vergleich mit Luthern gearbeitet wurde, worinne derselbe auch schon sehr weit gekommen war. Allein diese Bulle zernichtete alle Vorschläge des Friedens. Eck bekam zwar den Auftrag, dieselbe in Deutschland zu publiciren und anschlagen zu lassen. Aber an manchen Orten setzte es deswegen Unruhen, und an andern erlaubte man ihm solches gar nicht. Die übereilte Ausfertigung derselben, und der so sichtbare Privathaß Eckens gegen Luthern machte, daß man desto freyer war, sie vor ungerecht und unzuläßig zu erklären. Auch diese Anstalt also schlug ganz anders aus, als Eck erwartet hatte.

Er fuhr unterdessen fort, die evangelische Kirche mündlich und schriftlich zu bestreiten. Er war es, der den Namen Lutheraner als einen Schimpfsnamen aufgebracht hat; einen Namen, den sich die Evangelischen nie würden beygelegt haben, den sie aber, nachdem er einen allgemeinen Gebrauch erlangt hat, nicht hartnäckig verworfen haben, weil er sie an denjenigen Mann erinnert, unter dessen Anführung sie die wahre Quelle der Religion gefunden haben. Auf dem Reichstage zu Augspurg im Jahr 1530. war er einer von den römischen Theologis, welche die Widerlegung der

Aug-

Augspurgischen Confeßion mit so weniger Ehre verfertigten. Er wurde auch eben daselbst zu den Unterredungen gebraucht, welche man anstellte, um zu versuchen, ob nicht beyde Kirchen sich über die vornehmsten streitigen Lehren vergleichen, und dadurch die zu befürchtende Unruhen verhütet werden könnten. Eine seiner letzten Beschäftigungen dieser Art war das Gespräch zu Worms im Jahr 1541. welches er mit **Philipp Melanchthon** hielt, und in eben demselben Jahre zu Regenspurg fortsetzte. Es hatte gleichfalls die Vereinigung beyder Kirchen zur Absicht; man verglich sich auch in einigen Stücken; allein es fehlte gar viel, daß man in den Hauptlehren zu einer Uebereinstimmung gekommen wäre.

Eck starb im Jahr 1543, und man erzählt die Umstände seines Todes auf eine nichts weniger als rühmliche Art. Ohne uns in die Untersuchung von allem, was man zu seinem Lobe oder Tadel nicht immer unpartheyisch genug geschrieben hat, nehmen wir keinen Anstand zu behaupten, daß er ein vor seine Zeiten sehr gelehrter und belesener Mann gewesen; der aber durch ein glückliches Gedächtniß, eine große Leichtigkeit zu reden, und einen hitzigen Eifer, die Bewunderung des großen Haufens wirklich in einem höhern Grade an sich zog, als er sie verdiente. Es ist wenigstens ausgemacht, daß seine Theologie nicht biblisch, sondern bloß scholastisch gewesen, und daß überhaupt bey seiner Gelehrsamkeit die Sprachwissenschaft

gefehlet habe. Er selbst verrieth dieses dadurch, daß er Melanchthonem Spottweise den Grammaticum nannte; er verachtete einen Vorzug, den er glücklich gewesen wäre zu besitzen. Er hatte zwar den Ruhm eines großen Disputatores; man kann ihn aber füglicher einen großen Sophisten nennen. Seine ganze Lebensart und Sitten sollen etwas wildes, und fast mehr einem Landstreicher als einem Theologo anständiges an sich gehabt haben.

Von seinen vielen Schriften wird keine einzige mehr gelesen: ein sehr gewöhnliches und verdientes Schicksal nicht nur überhaupt solcher Schriftsteller, welche nichts weiter als Polemici gewesen sind; sondern noch mehr dererjenigen, welche die Kunst zu streiten in der Fertigkeit zu verketzern, zu declamiren und zu schmähen gesetzt haben, ohne etwas zur Aufklärung der Wahrheit beytragen zu können. Wir können jedoch die vornehmsten seiner Schriften nicht ganz übergehen.

1) Chrysopassus, seu de praedestinatione, Aug. Vindel. 1514. fol.

2) Disputationes III. cum *A. Carolostadio* et *M. Luthero*, Lips. 1519. 4.

3) Entschuldigung des Concilii von Costnitz wider Luthern. Leipz. 1520. 4.

4) Arti-

4) Articuli 404. ad disputationes Lips. Badens. et Bern. attinentes, Ingolst. 1520. 4.

5) De primatu Petri contra Lutherum, Paris. 1521. fol.

6) De poenitentia et confessione secreta contra Lutherum, Ingolst. 1522. 4.

7) De sacrificio Missae contra Lutheranos, ib. 1526. 8.

8) Erhaltung der Schriftstellen fürs Fegfeuer, 1530. 4.

9) Conclusiones 160. de votis monasticis, 1527. 4.

10) Auslegung der Evangelien von der Zeit durch das ganze Jahr. Tübingen 1531. fol.

11) Predigten von den sieben Sacramenten, Augsp. 1534. fol.

12) Enchiridion Locorum communium adversus *Lutherum* et alios ecclesiae hostes. Editio VII. Ingolst. 1535. 8. Paris. 1560. 8.

S. *Melanchth.* Oper. T. IV. (Viteb. 1568.) p. 641.

G. *Spalatini* Collectanea in Kappens zweytem Theil der kleinen Nachlese, p. 428. sq.

C. S.

C. S. Liebe Lebensbeschreibung der vornehmsten Theologen, welche A. 1530. den Reichstag zu Augspurg besucht, S. 54.

Du Pin Nouv. Biblioth. des Auters Ecclesiast. T. XIV. p. 164.

Seckendorf Commentar. de Lutheranismo.

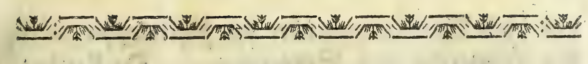
Unschuld. Nachr. A. 1707. p. 821. und A. 1715. p. 377.







JOANNES BRENTIUS
Theologus.



IV.

Johann Brentz,

Probst zu Stuttgard, gestorben A. 1570.

Dies ist der Name eines der verdientesten und unerschrockensten Mitarbeiter Luthers in der Verbesserung der Kirche. Er war in der Reichsstadt Weil in Schwaben, wo sein Vater Stadt-Schultheis gewesen, A. 1499. gebohren. In seinem eilften Jahre besuchte er die Schule zu Heidelberg, und schon im dreyzehnten wurde er unter die Studierenden der dasigen Universität aufgenommen; zwey Jahre darauf aber ward er Baccalaureus der freyen Künste. Er studierte daselbst zugleich mit Melanchthone, Bucern, Snepfen und Frechten, lauter nachmals berühmten Theologen, deren Freundschaft er auch seitdem beständig genossen hat. Er war aber auch von einem so unermüdeten Fleiße, daß er gleich nach Mitternacht wieder aufzustehen und fortzuarbeiten pflegte: eine Gewohnheit, die ihm nachher eine Schlaflosigkeit zuzog, von welcher er in seinem ganzen übrigen Leben geplagt wurde. In seinem achtzehnten Jahre wurde er Magister, und ein Jahr darauf Rector Contubernii, oder Regent der Bursae Realium zu Heidelberg. Er hielt darauf eine Disputationem quodlibetariam,

und

und hielt Vorlesungen über die Philosophie, über den Homerum und Suetonium. Da Luther A. 1518. daselbst eine Disputation vertheidigte, in welcher er sonderlich behauptete, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht werde: so war die Anhörung derselben vor Brentium die erste Anleitung zu einer richtigern Theologie; wie er sich denn auch mit Luthern fleißig unterredete. Nachmals aber ward er durch desselben Erklärung des Briefes an die Galater, und durch Melanchthons Locos communes erweckt, die heil. Schrift selbst zu studieren. Er fieng daher an, in dem gedachten Collegio den Evangelisten Matthäum zu erklären, wobey er gar bald einen so großen Zulauf bekam, daß er diese Vorlesung in dem Hörsaal der philosophischen Facultät fortsetzen mußte. Allein eben dadurch machte er sich bey den Theologen verhaßt. Damit sie einen Vorwand haben möchten, ihn anzugreifen, sagten sie, es schicke sich nicht, daß ein Mann, der gar kein Geistlicher wäre, und noch dazu an einem solchen Orte, theologischen Unterricht gäbe. Diesen Vorwurf zernichtete er dadurch, daß er in den geistlichen Stand trat; worauf er ein Canonicat bey der Kirche zum heil. Geist erlangte, in seiner Vaterstadt die erste Messe hielt, zu Heidelberg aber im Predigen und akademischen Vorlesungen fortfuhr.

Im Jahr 1522. berief man ihn zum Prediger nach Schwäbisch-Halle, mit einer Besoldung von funfzig Gulden. Hier lehrte er viele Jahre mit

großem

großem Nutzen, und breitete die Evangelische Wahrheit in der ganzen Gemeine aus. Er fand zwar anfänglich daselbst sehr heftige Feinde an den Franciscanern, welche die schmähsüchtigsten Predigten wider ihn hielten. Allein er begegnete ihnen so wenig nach ihrer Erwartung, ob sie gleich seine Predigten deswegen häufig besuchten, daß er vielmehr die reine Lehre mit aller Bescheidenheit vortrug, und auf eben diese Art die Irrthümer kurz aus der heiligen Schrift widerlegte. Er schafte auch bald die abergläubischen Cärimonien in seiner Gemeine ab. Bey dem darauf erfolgten Bauerkriege kam er in große Gefahr. Viele beschuldigten ihn, daß er durch seine Neuerungen in der Lehre dieses Uebel in den dortigen Gegenden befördert habe. Die Bauern des Hällischen Gebiets bedrohten die Stadt schon mit einer Belagerung, und die Einwohner hätten sich bald mit ihnen vereinigt. Allein Brentius redete ihnen so nachdrücklich zu, daß sie die aufrührischen Bauern angriffen und in die Flucht schlugen.

Er wohnte hierauf A. 1529. dem Gespräche zu Marpurg, und A. 1530. dem Reichstage zu Augspurg bey, auf welchem letztern er an allen Beschäftigungen der evangelischen Theologen Antheil nahm. Nach seiner Zurückkunft nach Halle heyrathete er Margaretha Gräterinn, mit welcher er zwey Töchter, und einen Sohn, Johannes, der Professor der Theologie zu Tübingen geworden, gezeuget hat. Sein Geschlecht aber ist in seinem Enkel, der A. 1630. als Hauptprediger und Con-

sistorialrath zu Anspach mit Tode abgegangen ist, ausgestorben.

Nach einiger Zeit verlangte der Herzog von Würtemberg Ulrich von ihm, daß er die Universität Tübingen möchte reformiren helfen. Die Obrigkeit zu Halle ertheilte ihm dazu ein Jahr lang Erlaubniß, in welchem er als Herzoglicher Commissarius nebst andern glücklich an der verbesserten Einrichtung dieser hohen Schule arbeitete. Da auch einige daselbst die akademischen Gradus verwarfen; so nahm sich Brentius derselben an, und zeigte, daß sie als öffentliche Ermunterungen der Gelehrsamkeit und Tugend müßten beybehalten werden. In der Folge war er auf den Religionsgesprächen zu Hagenau, Worms und Regenspurg gegenwärtig. A. 1543. aber wurde er nach Tübingen zum Professor der Theologie und Prediger berufen. Allein weder seine Gemeine wollte ihn von sich lassen, noch er selbst bezeigte Lust dazu.

Mit dem Jahr 1547. fiengen sich erst seine Gefahren und Mühseligkeiten an. Da das Kaiserliche Kriegsheer nach Halle kam, wurde sein Haus von den Soldaten beynahe gewaltthätig besetzt. Er entzog sich daher nebst seiner Familie ihrem Ungestüm. Den folgenden Tag kam ein spanischer Bischof, der seine Bibliothek und Schriften durchsuchte. Darunter fand er viele Briefe von dem damaligen Kriege, und da es auch ruchbar wurde, daß er in seinen Predigten die Bürger oft zur Gegenwehr wider die Feinde

ihrer

ihrer Religion ermahnet hatte: so stellte man dieses dem Kaiser so gehäßig vor, daß Brentz in der äußersten Gefahr schwebte. Er versteckte sich daher zuerst auf einen hohen Thurm, und verließ nachher in veränderter Kleidung die Stadt, kam aber gleich nach dem Abzuge des Kaisers wieder in dieselbe zurück. Im folgenden Jahr 1548. widersetzte er sich eifrig dem *Interim*, welches er nur *interitum* nannte, und bezeugte, daß er diese schlimme Glaubensformel niemals annehmen würde. Carl V. dem dieses hinterbracht wurde, schickte hierauf einen Commissarium nach Halle, mit dem Befehl, ihn lebendig oder todt zu liefern; wiewohl manche glauben, daß dieses ohne Vorwissen des Kaisers geschehen sey. Der Commissarius verbarg seine Absicht, berief den Rath zusammen, und ließ denselben einen Eid ablegen, dasjenige zu verschweigen, was er ihnen sagen würde. Darauf meldete er ihnen seinen Auftrag mit vielen Drohungen. Während seiner Rede kam noch ein Rathsherr dazu, der den Eid nicht geleistet hatte. Dieser schrieb daher sogleich einen Zettel an Brentzen mit folgenden Worten: Fuge, fuge, Brenti, cito, citius, citissime. Dieser gieng sogleich zum Hause hinaus. Bey dem Thore begegnete ihm der Commissarius, und fragte ihn, wo er hingienge. Brentz aber antwortete: zu einem Kranken vor der Stadt. Jener erinnerte ihn darauf, sich des andern Tages versprochenermassen bey ihm zum Mittagsmahl einzufinden, worauf Brentz nur sagte: so Gott will; und sich zur Stadt hinaus

begab. Den Tag über blieb er in dem Walde, und gegen Abend verfügte er sich zu seiner Familie, die sich in einem Dorfe aufhielt. Die Gemeine zu Halle, die nun nicht länger ihn behalten konnte, gab ihm darauf die Freyheit, seinen Unterhalt anderwärts zu suchen. Allein da er sich nicht mit Sicherheit öffentlich sehen lassen durfte: so ließ ihn der Herzog von Würtemberg durch einen seiner Vertrauten, (damit er selbst sagen könnte, er wisse nicht wo er sich befinde,) verstecken, welcher ihn auf das Schloß Wittlingen brachte. Bald darauf kam ein Kaiserlicher Commissarius mit Soldaten mitten in der Nacht zum Herzoge, und begehrte von ihm, daß er den Befehl zur Eröfnung eines gewissen Schlosses geben möchte, worinne man glaubte, daß sich Brentz aufhielte. Nachdem der Herzog erst von seinem Vertrauten erfahren, daß derselbe nicht daselbst versteckt sey: so gestattete er ihnen gerne ihre vergebliche Durchsuchung. Brentz begab sich hierauf nach Basel, und von da in das Schloß bey dem Städtchen Hornberg im Schwarzwalde, wo er einen Amtmann vorstellte, und sich Huldrich Engster nannte. Hier erinnerte er einmal den Pfarrer, nicht zu lange Predigten zu halten; worauf dieser antwortete: Euch Amtleuten wird die Zeit in der Kirche gar bald lang; aber nicht auf den Gastmahlen. Da aber der Pfarrer bald hernach tödtlich krank wurde, merkte er wohl aus Brentii Reden, der ihn besuchte daß er kein Amtmann sey, wie ihn denn auch der Herzog von der Untersuchung ge-

richt-

richtlicher Händel losgesprochen hatte. Um diese Zeit berief ihn der König von England **Eduard** VI. der Herzog von Preußen Albrecht, und die Stadt Magdeburg zu ihrem Lehrer; er wollte aber sein Vaterland nicht verlassen, und begab sich A. 1550. näher nach Tübingen.

Der neue Herzog, **Christoph**, der in diesem Jahre seinem Vater nachfolgte, berief ihn sogleich nach Stuttgard, um sich seiner bey der Erneuerung der durch das Interim zerrütteten Würtembergischen Gemeine zu bedienen. Er ließ auch durch ihn A. 1551. ein Glaubensbekenntniß aufsetzen, welches auf dem damals wiederhergestellten Concilio von Trident im Namen seiner Kirchen übergeben werden könnte. Es wurde von den angesehensten dasigen Theologicis gebilliget, und zu Tübingen im Jahr 1552. gedruckt. Die Herzoglichen Gesandten übergaben diese Confeßion auf dem Concilio, und im März 1552. langte endlich auch **Brentius**, nebst andern Würtembergischen und den Straßburgischen Theologen, daselbst an. Allein da sich die Bischöfe mit ihnen nicht einlassen wollten, und vielmehr wegen des einbrechenden Kriegs Trident zu verlassen anfiengen, so kehrte **Brentz** nebst den übrigen gleichfalls zurück. Einige Zeit vorher hatte er sich auch zum zweytenmal mit **Catharina Isenmanninn**, verheyrathet, welche Ehe an zwölf Kindern fruchtbar gewesen ist.

Im Jahr 1553. ernannte ihn der Herzog zum Probst der Kirche zu Stuttgard, und zum Aufseher der Universität Tübingen; welche Aemter er bis an sein Ende mit großem Fleiß und Treue verwaltet hat. Er schrieb und lehrte unausgesetzt. A. 1557. wohnte er dem Religionsgespräch zu Worms, und bald darauf auch dem zu Elsaß-Zabern bey. Auf seinen Vorschlag wurden noch verschiedene Klöster, die im Würtembergischen übrig waren, von dem Herzog in Schulen verwandelt, welcher auch Brentio die Aufsicht über dieselben ertheilte. Er starb endlich im Jahr 1570.

Man rühmt an ihm viele Tugenden eines rechtschaffenen Gottesgelehrten. Muthig, wachsam, klug und standhaft in der Führung seines Amtes, leistete er der Kirche einen desto reichlichern Nutzen. Seine theologische Gelehrsamkeit zeigt sich sonderlich in seinen exegetischen Schriften über die Bibel, welche unter die besten von unsern ersten Lehrern gehören, und von Luthern selbst den seinigen vorgezogen wurden. Er war auch eifrig in der Vertheidigung der Wahrheit, ohne zanksüchtig zu seyn, geschickt in der Führung der Streitigkeiten, und überhaupt unermüdet zum Besten der Religion. Er ist derjenige unter unsern Theologis, welcher die Schriftmäßige Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften der beyden Naturen in unserm Erlöser, zuerst in einen genauen und bestimmtern Vortrag gebracht hat, dessen wir uns

noch

noch mit Recht bedienen. Sein Umgang war angenehm; seine Leibesgröße ansehnlich; seine Gesundheit wie seine Stimme stark; und seine Person bey jedermann beliebt und hochgeachtet.

Seine noch immer nützliche Schriften wollen wir nach der vollständigen Sammlung derselben, die davon A. 1576. zu Tübingen in acht Foliobänden herausgekommen ist, anzeigen.

Tom. I. Commentar. in Pentateuchum.

II. — — in Iosuam duplex, in Ruth, I et II. Sam. I et II. Reg. Esram, Nehem. Esth.

III. — — in Iobum et Psalmos.

IV. — — in Ecclesiastem, Iesaiam, Ieremiam, Oseam, Amos, Ionam, Michaeam.

V. — — in Matth. Marc. et Lucam.

VI. — — in Iohannem, et in eundem Homiliae.

VII. — — in Acta Apost. Rom. Galat. Philip. Philem.

VIII. Polemica adversus Petrum a Soto, et Sacramentarios.

S. Friedr. Jac. Beyschlags Lebensbeschreibung Joh. Brentii, I. Theil, Schwäb. Halle, 1735.

1535. 4. welcher Theil nur bis A. 1521. geht.

Joh. Just. von Einem, Leben Joh. Brentii, Magdeburg, 1733. 8.

Melch. Adami Vitae German. Theol. p. 436-455.

Boissard. Icones Viror. illustr. P. II. p. 83. sq.



V. Mat-



WARE· BILDNVS·MATHIE·FLACII·
ILLIIRICI·D·D·W·G·A·Æ·S·LI·1571·



SEIDR· D:LVTHERVS·IST·GESTORBEN.
SEINDR·VIEL·EGENWILLISCH·WORDEN.
WOLN·DOCH GVT·EVANGELISCH·SEIN.
SCHICKT·GOTT·EIN·PROB·SO·SICHT·MAN SFEIN
WELCHE·SIND·RECHT·CHRISTLICHER·ART.
O·INTERIM·DHASTS·OFFENBART·A:o 47.

V.

Matthias Flacius Illyricus,

Professor der Theologie zu Jena,

gestorben im Exilio 1575.

Große Gaben und Verdienste haben diesen Mann berühmt gemacht; aber eben so große und unruhige Leidenschaften haben einen Theil seines Ruhms wieder verdunkelt. Eine Folge dieses so vermischten Charakters ist es in den spätern Zeiten gewesen, daß man seinem Andenken oft nicht Gerechtigkeit genug hat wiederfahren lassen; ein Theil hat sich bemüht, ihn zu vergessen, der andre, zu beschimpfen. Wäre es nicht billiger und nützlicher gewesen, ihn mehr von einer Seite zu betrachten, von welcher er noch übrig ist: der Gelehrte lebt noch durch seine Schriften, wenn der Mensch mit seinen Fehlern längst begraben ist.

Der Name seiner Familie war Francowitz; er hat aber denselben nie geführet. Er war zu Albona in Istrien A. 1520. gebohren, und da dieses ein Stück des alten Illyriens ist, so nahm er davon den Zunamen Illyricus an. Sein Vater Andreas Flach, der ihn selbst unterrichtete, starb zeitig; seine Vormünder vernachläßigten ihn; er selbst aber bezeigte eine ausnehmende Liebe zu den

Wissenschaften, und ließ sich unter andern von dem berühmten Joh. Bapt. Egnatius zu Venedig in den schönen Wissenschaften unterrichten. Seine Neigung wandte sich insonderheit auf die Theologie; und um derselben ein Genüge thun zu können, war er in seinem siebzehnten Jahre entschlossen, in einen Mönchsorden zu treten. Er eröffnete dieses Vorhaben seinen Anverwandten, dem Provincial der Franciscaner, Baldo Lupatino. Dieser aber mißbilligte denselben, und rieth ihm vielmehr, wenn er die Theologie gründlich studieren wollte, die deutschen Universitäten zu besuchen. Lupatinus war der evangelischen Lehre günstig, und allem Ansehen nach würde er sich in der Folge selbst nach Deutschland geflüchtet haben. Allein man ließ ihm keine Zeit dazu; nachdem er in einen starken Verdacht der Käzerey gerathen, hielt man ihn zwanzig Jahre in einem harten Gefängnisse eingesperrt, und warf ihn endlich ins Meer.

Unterdessen folgte Flacius seinem Rathe, und begab sich A. 1539. nach Basel, wo ihn Simon Grynäus in sein Haus aufnahm, und auch seinen Lehrer abgab. Noch in eben demselben Jahre gieng er nach Tübingen. Daselbst erwies ihm sein Landsmann, Matthias Garbicius, Prof. der griechischen Sprache, nicht geringere Wohlthaten. Hierauf verfügte er sich endlich A. 1541. nach Wittenberg, hörte Luthern und Melanchthonem, und ward von dem letztern insonderheit sehr liebreich unterstützt. Er wurde daselbst von

großen

großen Anfechtungen über die Sünde, den Zorn Gottes, die Gnadenwahl, und andre Lehren, überfallen; man tröstete ihn aber aus der heil. Schrift, betete auch öffentlich für ihn auf der Kanzel, und er wurde wieder beruhiget. Anfänglich erwarb er sich seinen Unterhalt durch die Unterweisung, welche er im Hebräischen und Griechischen gab; da er aber selbst in diesen Sprachen mehr Stärke erlangt hatte: wurde er Magister, und A. 1544. Professor der Hebräischen Sprache; worauf er sich auch verheyrathete. Bey dem Anfange des Schmalkaldischen Krieges entwich er zwar nach Braunschweig; kam aber bald wieder nach Wittenberg zurück.

Allein das Unglücksvolle *Interim*, diese zur Einigkeit bestimmte Glaubensvorschrift, die aber die Uneinigkeit vergrößerte, setzte zuerst Flacii Gemüth in Feuer. Er sah mit Verdruß, wie gefällig und nachgebend man sich in Religionssachen zu Wittenberg nach dem Tode Luthers bezeugte: wie geneigt man war, des Friedens wegen wichtige Stücke des Glaubens und des Gottesdienstes aufzuopfern, ob man diese gleich adiaphora oder gleichgültige Dinge nannte. Flacius, der sich zu dem sanften und allzufriedfertigen Charakter Melanchthons überhaupt nicht schickte, verließ Wittenberg, um seinen Unwillen desto freyer äussern zu können. Er begab sich nach Magdeburg, und machte diese Stadt zum Sitz der heftigsten Streitigkeiten, welche er und andere standhafte Schüler Luthers mit den chursächsischen Theologen

gen führten. Er war das Haupt dieser Parthey, der hitzigste von allen. Dieser ärgerliche Krieg, welcher der adiaphoristische und interimistische genannt wird, dauerte verschiedene Jahre. Nic. Gallus, Nic. Amsdorf, Joh. Wigand, und verschiedene andre, stunden ihm darinne mit allem Eifer bey. Der Streit selbst war erheblich genug. Sie leugneten nicht nur, daß diejenigen Punkte, in denen Melanchthon und seine Freunde sich dem Interim näherten, gleichgültige Dinge wären; sondern sie behaupteten auch, daß man selbst in gleichgültigen Sachen den Feinden des Glaubens nicht nachgeben, noch durch deren Einführung die christliche Freyheit aufheben dürfe. Allein ihre Art zu streiten brachte sie um einen Theil der Ehre, eine gute Sache vertheidiget zu haben. Flacius that noch weit mehr in diesem Aufenthalt. Er schrieb auch wider die römische Kirche. Er war einer der ersten, der sich Andr. Osianders irrigen Lehre widersetzte. Er grif Schwenkfelds Träumereyen an. Er fieng an, sein großes Werk über die Kirchenhistorie zu verfertigen, von welchem wir unten mehr sagen werden.

Durch so vielen Eifer und Arbeitsamkeit zog er die Hochachtung aller dererjenigen in unsrer Kirche auf sich, welche wünschten, daß man bey der von Luthern eingeführten Kirchenverbesserung unveränderlich bleiben möchte. Da also die Universität Jena in der Absicht aufgerichtet wurde, der evangelischen Kirche eine neue Stütze zu verschaf-

schaffen: so warf man vorzüglich auf ihn die Augen, und berief ihn A. 1557. dahin zum Professor der Theologie. Zum Unglück bekam er einen sehr gelehrten und scharfsinnigen Schüler Melanchthons, Victorinum Strigelium, zum Collegen. Zwischen diesen beyden Männern konnte die Einigkeit nicht lange währen. Strigelius gab selbst Gelegenheit zu neuen Händeln. Er fieng an, den irrigen Satz, welchen man mit dem Namen des Synergismi belegt, nämlich, daß der Mensch im Stande sey, in dem Werke der Bekehrung zugleich mit dem Heiligen Geist zu würken, frey und auf eine anstößige Art vorzutragen. Melanchthon hatte schon etwas ähnliches gelehret, aber mit weit mehrerer Vorsichtigkeit. Strigelius wollte zwar nicht davor angesehen seyn, daß er von der Schriftmäßigen Lehre unsrer Kirche abwiche; allein Flacius und andre Theologi ließen sich damit nicht befriedigen. Der Hof zu Weimar bekam davon Nachricht, und auf dessen Befehl wurde ein Gespräch angestellet, auf welchem Flacius sich bemühen sollte, seinen Collegen vom Irrthum abzuziehen. Weit gefehlt aber, daß er dieses geleistet hätte, fiel er selbst dabey in einen nicht geringern Irrthum.

Dieses Gespräch wurde im Jahr 1560. zu Weimar gehalten. Der Herzog Johann Friedrich war selbst nebst seinen Brüdern, verschiednen Räthen und Theologis gegenwärtig. Man kam bald anfangs auf die Lehre von der Erbsünde. Flacius brauchte wider seinen Gegner diesen

Grund;

Grund: Ist der Mensch durch die Erbsünde ganz und gar durchdrungen, wie die heil. Schrift lehret, so kann er gar nichts zu seiner Bekehrung beytragen. Strigelius, der sich der Philosophie geschickt zu bedienen wußte, legte darauf Flacio folgende Frage vor: Ist die Erbsünde in dem Menschen nach dem Fall ein Accidens, oder eine Substantia? eine zufällige Eigenschaft? oder das Wesen des Menschen? Wenn er das erstere bejahet hätte, so würde Strigelius gewonnen haben; und hingegen war es nicht wahrscheinlich, daß er das letztere behaupten würde. Allein Flacius, ob er gleich in dieser Art zu streiten nicht geübt war, und es vor billiger hielt, bloß bey den biblischen Ausdrücken zu bleiben, vermied die Schlinge, welche ihm Strigelius legte, und, indem er das Wort Substanz in einem theologischen und weitläuftigern Verstande nahm, antwortete er: **Die Erbsünde ist die Substanz und das Wesen des Menschen selbst.** Dieser Satz erregte ein großes Aufsehen. Man zog daraus die Folge, daß Flacius manichäisch gesinnet sey. Er leugnete zwar solches; wollte aber seinen Satz durchaus nicht fahren lassen, und behauptete stets, daß derselbe richtig könne erkläret werden. Da man ihn auf keinen andern Sinn bringen konnte: so wurde er endlich A. 1562. seines Amtes entsetzt, und er mußte darauf auch das Land räumen. Es ist in der That glaublich, daß dieses mehr ein Wortstreit gewesen, und Flacius kann einigermaßen entschuldiget werden, daß er

ein

ein unbequemes philosophisches Kunstwort gewählet hat, um die Grösse des sündlichen Verderbens in dem Menschen desto stärker auszudrücken; allein seine Härtnäckigkeit in der Beybehaltung dieses Worts läßt sich weit schwerer vertheidigen. Auf der andern Seite war es ein Fehler, daß man so sehr durch Folgerungen stritt, und zu wenig auf eine richtigere Erklärung achtete.

Flacius konnte unterdessen das Unglück, welches ihn betraf, mit allem Rechte sich selbst zuschreiben. Durch sein heftiges Betragen hatte er sich überall viele Feinde gemacht. Er hatte das Ansehen, in welchem er bey Hofe stund, indem ihn derselbe beynahe zum Direktor der Universität gemacht hatte, gemißbraucht. Insonderheit hatte er bey demselben einen schädlichen Vorschlag durchgesetzt. Um den Widerspruch der Fürstl. Sächsischen Kirchen gegen die Churfürstl. Sächsischen Theologos zu seiner Reife zu bringen, hatte er es dahin gebracht, daß A. 1559. ein neues Glaubensbuch unter dem Titel: Confutatio praecipuarum corruptelarum etc. in den dasigen Kirchen mußte angenommen werden. Ein unglücklicher Schritt, der nichts geringers als eine gänzliche Trennung drohte.

Es fehlte ihm jedoch bey seinem so übereilt angenommenen und so geliebten Satze nicht an Anhängern. Sein bisheriges Ansehen, und das Zutrauen auf eine gute Erklärung, verschafften ihm dieselben. Man hörte seitdem von Flacianern

und

und Substantialern reden. Unter diese gehörten der Hofprediger zu Weimar, Christoph Irenäus, der Mansfeldische Prediger, Cyriacus Spangenberg, und andre mehr, sonderlich Prediger der dortigen und angränzenden Länder. Mit allen diesen verfuhr man weit schärfer, als wir es in diesen Zeiten der Sanftmuth und Verträglichkeit billigen können. Man setzte sie gefangen, jagte sie aus dem Lande, oder bestrafte sie auf andre Art. Dieser Streit stiftete so gar die heftigsten Unruhen in den evangelischen Kirchen der Kaiserlichen Erblande, welche schon weit dringendere Sorgen und Streitigkeiten vor sich hatten. Beyde Theile führten auch ihre Sache in heftigen Schriften. Ein übel gebrauchtes Wort war die Quelle dieser ganzen Verwirrung.

Ihr Urheber hatte sich nach Regenspurg begeben. Von dar berief man ihn im Jahr 1567. nebst Spangenbergen und andern nach Antwerpen, um daselbst der neuerrichteten evangelischen Gemeine zu dienen. Allein, da diese wiederum unterdrückt wurde, hielt er sich einige Zeitlang zu Straßburg auf. Zuletzt gieng er nach Frankfurt am Mayn, und beschloß daselbst sein Leben im Jahr 1575. nachdem er sich vor seinem Ende gut genug erkläret hatte.

Flacius verdient den Namen eines großen Mannes, ob man gleich nicht übel geurtheilt hat, fuisse virum magnae potius quam bonae famae; er habe zwar einen großen, aber nicht den besten Ruf gehabt. Er war einer der gelehrtesten evan-

gelischen

gelischen Theologen im sechzehnten Jahrhunderte, und zugleich einer von denen, welcher unsere Kirche wegen ihrer Schriften am meisten schuldig ist. Seine ausnehmende Stärke in der Sprachwissenschaft und Auslegungskunst, seine grosse Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte und andern Theilen der Gelehrsamkeit, sein ungemeiner Fleiß und unüberwindlicher Eifer in Vertheidigung dessen, was er vor Wahrheit erkannt hatte, erhalten ihm das gerechteste Lob. Er war der erste in unserer Kirche, der die Regeln und Anmerkungen, die zu einer gründlichen Erklärung der heiligen Schrift nöthig sind, in Ordnung gebracht, erläutert und bestätiget hat. Er war gleichfals der erste unter uns, oder vielmehr in der ganzen neuern Kirche, der eine vollständige und aus den Quellen selbst gezogene Erzählung der Kirchengeschichte zu schreiben anfieng, und aus dieser unsrer Kirche so unentbehrlichen Wissenschaft, die glücklichsten und schärfsten Waffen gegen ihre Feinde, theils ihr darbot, theils selbst gebrauchte. Dieser doppelte Dienst ist von einer Wichtigkeit, die wir niemals aufhören werden zu empfinden. Desto unangenehmer, aber eben so wahr ist es, wenn wir hinzusetzen müssen, daß er von einer unruhigen, zanksüchtigen und hitzigen Gemüthsart gewesen. Allzubereit Kätzereyen zu finden, wo er einigen Unterschied von seinen Gedanken fand, ließ er sich mit Ungestüm zu Streitigkeiten fortreißen, deren er entweder entübrigt seyn, oder sich ihrer ohne so gewaltsame Bewegungen in kurzem hätte endledigen

 können.

können. Er schonte der Personen, deren Irrthümer er nur hätte bestreiten sollen, viel zu wenig. Melanchthon, sein Lehrer und Wohlthäter, erfuhr diesen wilden Eifer so sehr als andere; er half durch seine bittern Schriften die Tage dieses sanftmüthigen Mannes abkürzen. Es ist wahr, daß er bey seinen Handlungen die beste Absicht gehabt zu haben scheinet, daß er geglaubt hat, die Rechte der Wahrheit seyen größer als diejenigen, welche die Freundschaft, Dankbarkeit und alle gesellschaftliche Pflichten sich zueignen; aber er vergaß, daß die Sprache der Wahrheit Liebe sey. Bey dem allen war er eines bessern Schicksals werth, als er in seinen letzten Jahren genossen hat.

Unter seinen vielen Schriften sind folgende die merkwürdigsten.

1) De veris et falsis adiaphoris liber, 1549. 8.
2) Apologia ad scholam Vitepergensem, in caussa adiaphororum, ib. eod. Die Sammlung dieser und mehrerer ähnlicher Schriften führt den Titel: Omnia scripta Latina contra adiaphoristicas fraudes edita, Magdeb. 1550. 1560. 8.
3) Regulae et Tractatus de sermone sacrarum literarum, Magdeb. 1550. 8.
4) Confessionis *Andr. Osiandri* de iustificatione refutatio, Francof. ad Moen. 1552. 4.
5) Catalogus Testium Veritatis, qui ante nostram aetatem Romanorum Pontificum primatui, variisque Papismi superstitionibus, erroribus ac impiis fraudibus reclamarunt. Basil. 1556. 4.

Argen-

Argentor. 1562. fol. Die beyden Ausgaben des Simon Goulard, Lugd. 1597. 4. Genev. 1608. fol. stehen wegen seiner eigenmächtigen Veränderungen in schlechtem Ansehen. Hingegen werden J. Conr. Dietrichs Ausgaben, Francof. 1666. und 1672. 4. am höchsten geschätzt. Um dieses Werk schreiben zu können, wozu er sich nach Lesung von *Trithemii* Catalogo Script. illustr. entschlossen hatte, (indem er aus demselben erfuhr, daß viele Geschichtschreiber, welche von dem Verderben der Kirche aufrichtige Zeugnisse abgeleget hätten, in den Bibliotheken versteckt lägen,) soll er in Mönchskleidung die Klosterbibliotheken in Deutschland durchreiset, und die Bücher die zu seiner Absicht dienten, eingesteckt und aus ihren Bänden geschnitten haben; wodurch der cultellus Flacianus berühmt geworden ist.

6) Missa Latina, quae olim ante Romanam circa 790. Domini annum in usu fuit, bona fide ex vetusto authenticoque codice descripta. Item quaedam de vetustatibus Missae scitu valde digna. Adiuncta est *B. Rhenani* praefatio in Missam Chrysostomi, a Leone Fusco, a. 1070. versam, Argentor. 1557. 8. Von diesem berühmten und seltenen, keinesweges aber von den Protestanten unterdrücktem Buche, ist, nächst Baylen, *Buddei* Isagoge Histor. Theol. p. 861. sq. nachzusehen.

7) Varia Doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu poemata, edita, cum praef. Basil. 1557. 8.

8) Vnanimis primitivae Ecclesiae consensus de non scrutando divinae generationis filii Dei modo. Accedit *Albini* seu *Alcuini* confessio aut doctrina de Deo, compendio exposita, cum confessione *Flacii* de S. Trinitate contra Servetianos. Basil. 1560. 8.

9) De Sectis, dissensionibus, contradictionibus et confusionibus doctrinae, religionis, scriptorum et doctorum Pontificiorum, liber. Magdeb. 1550. 8. Basil. 1565. 4.

10) De translatione imperii Romani ad Germanos, item de electione Episcoporum quod aeque ad plebem pertineat. Accessit eiusdem argumenti liber *Lupoldi Babembergensis* de iuribus imperii et Regni Rom. Basil. 1566. 8. Wobey sich noch andre schäzbare Schriften befinden.

11) XXX Demonstrationes, quibus evidentissime probatur vera praesentia distributioque corporis et sanguinis Christi in Coenae Sacramento, Vrsellis 1565. 8.

12) De originali peccato orthodoxa confessio. 1571. 8.

13) De Augustini et Manichaeorum sententia in controversia peccati. 1572. 4.

14) De origine controversiae de originali peccato, ad veritatis cognitionem prorsus necessaria, 1574. 8.

15) Cen-

15) Centuriae Magdeburgensis, oder wie der Titel lautet: Ecclesiastica Historia, integram Ecclesiae Christi ideam — — secundum singulas centurias perspicuo ordine complectens, Centuriae XIII. Basil. 1559-1574. fol. Die Ausgabe des *Ludov. Lucii*, Profeß. zu Basel, Basil 1624. fol. ist verfälscht und verstümmelt. Die neue und saubere Auflage aber, welche man in einer so rühmlichen Absicht A. 1757. zu Nürnberg in 4. angefangen, geht mit langsamen Schritten fort. Auch jetzt nach zweyhundert Jahren verdient dieses Werk, dessen Urheber Flacius, und seine Gehülfen Joh. Wigand, Matthäus Juder, Basil. Faber, Andr. Corvinus und Thomas Holthuter gewesen, Bewunderung, da es bey so wenigen Hülfsmitteln, und ohne Aufmunterung oder Beförderung, zu einer höchst unruhigen Zeit, doch so brauchbar und lehrreich gerathen ist.

16) Clavis Scripturae S. Basil. 1567. 1609. f. Lipf. 1695. f. Die beste Ausgabe dieses vortreflichen Werks ist von dem seligen Joh. Musäo zu Jena 1675. fol. mit einer Vorrede besorgt worden.

17) Glossa compendiaria in N. Test. Basil. 1570. fol. Frcf. ad M. 1659. f.

18) Evangelienbuch in altfränkischen Reimen, durch Ottfriedum von Weißenburg ꝛc. Basel 1571. 8. Er hat es zuerst ans Licht gezogen; aber seine Ausgabe ist mangelhaft.

 19) *Sul.*

19) *Sulpicii Severi* Historiae S. Libri II. Basil. 1556. 8. Er gab dieses schöne Buch, ohne sich zu nennen, zu allererst aus einem Hildesheimischen Mspt. heraus.

20) *Jul. Firmici Materni* de errore profanar. religiorum liber. Argentor. 1562. 8. Auch diese Schrift hat er zuerst aus einem Mspt. zu Minden ans Licht gestellet.

S. Joh. Balth. Ritters Flacii Leben und Tod. Frf. am Mayn 1723. 8. vermehrt und verbessert, 1725. 8.

Bayle Dict. Hist. et crit. art. *Illrycus*.

Niceron Mémoires (Paris 1733. 8.) Tom. 24. p. 1 sq.

Adami Vitae Germ. Theol. p. 472. sq.

Zeumeri vitae Theol. Ienens. p. 30. sq.

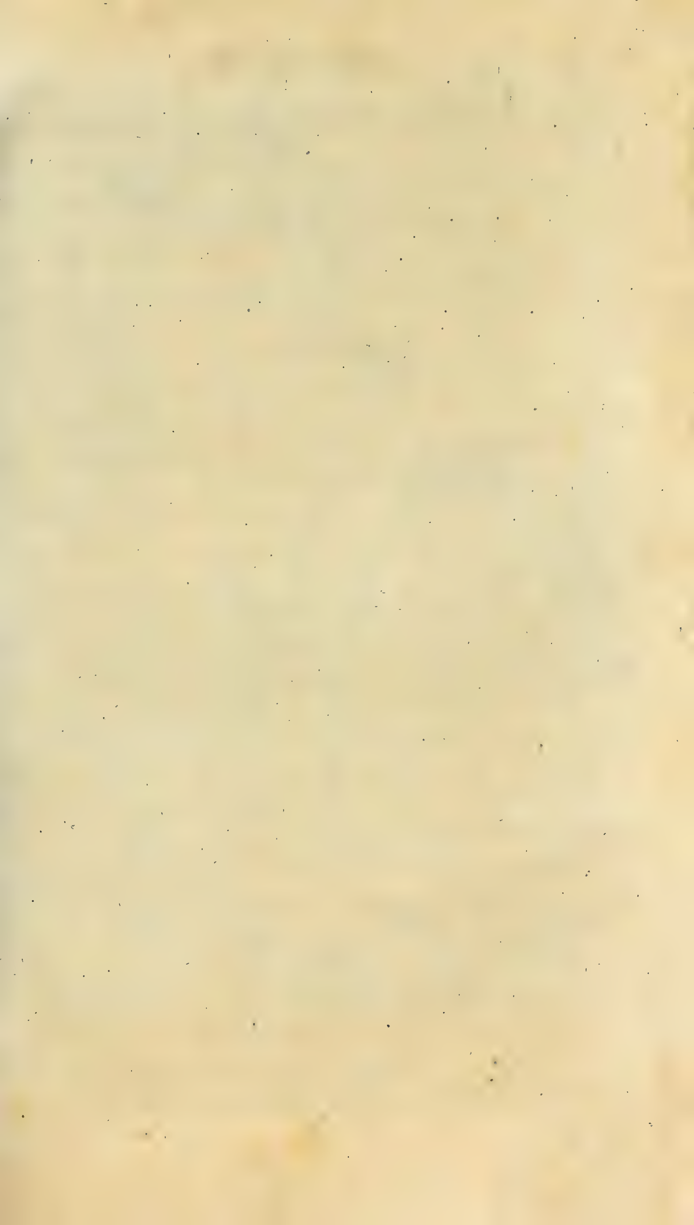
Boissardi Icones viror. illustr. P. III. p. 259.

Arnolds Kirch. u. Kätzerhist. 2ter Theil, 16t. Buch. C. 29.

Camerar. Vit. Melanchth. c. 82. sq. Man muß es diesem vortreflichen Schriftsteller vergeben, daß er Flacium, aus Freundschaft für Melanchthonem, nicht unpartheyisch genug abschildert.



VI. Das



VI.



David Georgius, Delphis in Batavia
Natus Anno 1500.

VI.

David Joris, oder Georg, ein holländischer Wiedertäufer und Mysticus,

gestorben 1556. verbrannt 1559.

Er war A. 1501. zu Delft von Wiedertäuferischen Aeltern gebohren. Sein Vater Jörg von Ammersfort, war ein Spielmann, oder nach andrer Vorgeben ein Kaufmann. Man schickte ihn zwar in eine Schule; er begrif aber nichts. Dagegen lernte er aus besondrer Neigung die Kunst auf Glas zu mahlen, und zog deswegen in den Niederlanden, in Frankreich und England herum. A. 1524. kam er nach Delft zurück, heyrathete, und trieb seine Kunst. Allein sein ungestümer Eifer wider die römische Kirche zog ihm Verfolgung zu. Unter andern griff er einst bey einer öffentlichen Proceßion den Rath und die Geistlichkeit an, und suchte sie von ihren Cärimonien abzubringen. Dafür wurde er ins Gefängniß gesetzt, zur Staupe geschlagen, und ihm von dem Henker die Zunge durchbohrt. In seiner eignen Gemeine war man ebenfalls mit ihm nicht recht zufrieden. Er gehörte zu der Partey des Melchior Hofmann, und war von einem Vorsteher derselben, Obbe

Philipps, getauft worden. Da sich aber unter den Wiedertäufern im Münsterischen A. 1536. Streitigkeiten erhoben, vereinigte er dieselben als Mittler in der Stadt Bockholt. Doch sowohl die Münsterischen als die Hofmannischen verwarfen ihn seit der Zeit. Er stiftete in der That eine eigne Sekte. Er schrieb auch schon damals von sich, daß er gewisse Gesichter und Offenbarungen bekommen habe, und zwar nach vielen Fasten und Beten, so daß er von seiner Werkstätte habe aufstehen, und sich der Entzückung überlassen müssen.

Unterdessen erhob sich gegen die Wiedertäufer in Holland und Westphalen eine starke Verfolgung. Ihr wildes und aufrührisches Betragen trug am meisten dazu bey. Es wurden viele am Leben gestraft, und Joris war, wie er gewohnt war, oft dabey gegenwärtig, um seine Glaubensgenossen zu trösten und zu ermuntern. Er sah seine eigne Mutter im Jahr 1537. zu Delft enthaupten. Er ließ zwar ein weitläuftiges Vermahnungsschreiben an den hohen Rath von Holland ergehen; allein dem Boten wurde der Kopf abgeschlagen. Er schickte auch A. 1539. ein Schreiben an den Landgrafen von Hessen, worinne er denselben bat, ihn wider seine Feinde zu schützen. Dieser Herr ließ ihm darauf melden, daß er, wenn er sich zur Augsp. Confeßion bekennen wollte, in seinem Lande sicher leben könnte. Allein dieses war weit von seiner Absicht entfernet. Er schrieb unterdessen sein berühmtes Wunderbuch, gerieth selbst

selbst mit dem Menno Simonts, welcher zuerst ordentliche Gemeinen unter den Wiedertäufern angelegt hat, in einen Streit, und schwärmte an vielen Orten herum. Endlich wurde es für ihn und seine Anhänger auch in Ostfriesland unsicher; ob ihm gleich daselbst der berühmte Superintendent, Johann a Lasco, selbst geneigt worden war.

Um diesen Gefahren zu entgehen, begab er sich im Jahr 1544. mit einigen Verwandten und Freunden nach Basel, nannte sich Johann von Bruck, ließ sich zum Bürger daselbst aufnehmen, kaufte sich in der Stadt ein Haus, und vor der Stadt ein feines Schloß, Namens Binningen, und andre Landgüter. Er bequemte sich in allen Stücken nach der Religion und nach den Gewohnheiten der Basler, welche ihn daher für einen Reformirten hielten. Er führte auch einen so sittsamen Wandel, und that den Armen so viel Gutes, daß er bey jedermann beliebt war. In diesen Umständen starb er im Jahr 1556. und wurde in eine Kirche zu Basel begraben.

Allein dieser Mann, der in seinen letzten Jahren fast für einen Heiligen war angesehen worden, wurde nach seinem Tode zum Kätzer. Bereits bey seinem Leben war sein Schwiegersohn Nicol. Blesdyck, übel mit ihm zufrieden. Dieser wurde nachher Prediger der Reformirten in der Pfalz. Allem Ansehen nach gerieth er mit der Familie des Verstorbenen wegen der Erbschaft in Streitigkeiten. Genug, er rächte sich dadurch,

 daß

daß er seinen Schwiegervater bey dem Rath zu Basel als einen Irrlehrer und Gotteslästerer angab. Man stellte deswegen eine Untersuchung an. Alle Hausgenossen, Freunde und Bekannten des Joris wurden verhört; sie leugneten aber, daß er eine eigne Sekte oder Religion gehabt, und dieselbe öffentlich oder heimlich gelehrt hätte. Indessen bekam man aus seinen Schriften und Papieren mehr Licht. Man setzte die theils darinne gefundene, theils ihm Schuld gegebene Meynungen und Sätze auf, und übergab sie der Universität und dem Ministerio zur Beurtheilung. Nachdem beyde dieselben vor gottlos erkläret hatten, wurde über den Todten das Urtheil gesprochen.

Dieses wurde den 13ten May 1559. an ihm vollstreckt. Man grub ihn aus der Erde heraus, ließ ihn nebst seinen Büchern und Bilde durch den Henker vors Thor unter den Galgen schleppen, und daselbst verbrennen. Seine Nachkommen aber und Hausgenoßen mußten darauf in der Kirche zu Basel öffentlich erscheinen, und die vorgelesenen eilf Artikel so man ihm Schuld gab, verfluchen, und vor gotteslästerlich erklären, hingegen die ihnen von dem Prediger vorgelesenen Sätze nachsprechen, und die Kirche um Verzeihung bitten. Man setzte nämlich als gewiß voraus, daß sie alle vom Joris in seinen Irrthümern unterrichtet worden, und es ist wenigstens gewiß, daß er mit seinen Anhängern beständig einen Briefwechsel unterhalten hat, ohne daß man es zu Basel wußte.

Unter

Unter diesen Irrthümern waren die vornehmsten, daß er sich vor den wahren Meßiam und dritten David sollte ausgegeben haben, der vollkommner als Christus selbst sey; daß er den äusserlichen Gottesdienst verworfen, weder Teufel noch Hölle geglaubt, und von sich vorgegeben habe, daß er dereinst die Welt richten werde, und dergleichen mehr. — Man muß hierbey bemerken, daß er wegen dieser Lehren bereits im Jahr 1540. angeklagt worden, und damals schon Schutzschriften für sich aufgesetzt habe.

Nachdem Joris durch einen obrigkeitlichen und rechtlichen Spruch so sehr war beschimpft und verhaßt worden, und zur Bestätigung desselben unter andern auch die Universität Basel eine eigne Schrift herausgegeben hatte: so zweifelte fast niemand daran, daß er ein gefährlicher Irrlehrer und Lästerer gewesen sey. Er hinterließ zwar Schüler genug; sie mußten sich aber sehr stille halten, weil sein Name allein schon Abscheu erregte. Im Holsteinischen befand sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Anzahl solcher Davidianer oder Joristen; allein man hat sie mit Glimpf und Sanftmuth zurechte gebracht, nachdem man ihnen sonderlich die Schriften des Joris aus den Händen genommen hatte. In Holland und Ostfrießland haben sie sich bis auf die neuern Zeiten erhalten, und öfters gesucht ihren Anführer zu rechtfertigen.

Endlich hat sich Gottfried Arnold, dieser allgemeine Vertheidiger und Schutzredner aller Kä-

tzer und übelberüchtigter Personen, auch des Joris angenommen. Er hat die Apologie desselben, (und zwar die an die Gräfinn von Oldenburg gerichtete,) zweymal nach einer verschiednen Uebersetzung in seiner Kirchen- und Kätzerhistorie abdrucken lassen; er hat die Schrift desselben von der Tödtung des Fleisches, von der wahren Gemeine Christi und viele andre mehr, übersetzt eingerücket, ja auch eine seltsame Lebensbeschreibung desselben, und eine Verantwortung, die einer seiner Anhänger im vorigen Seculo für ihn geschrieben hat, beyde aus Handschriften mitgetheilet. Arnold wußte zum Unglück nicht auf der Mittelstraße zu bleiben. Nicht zufrieden, diesen Mann einigermaßen zu entschuldigen, redete er von ihm nicht anders als von einem untadelhaften und mit Ungerechtigkeit verfolgtem Christen. Indessen hat doch durch seine Bemühung die Geschichte des Joris eine etwas veränderte Gestalt bekommen, und die Welt hat ihr Urtheil von ihm gelindert. Da seine Schriften selten und in holländischer Sprache abgefaßt sind: so hatte man ihn wenig aus denselben kennen gelernet. Arnolds Uebersetzungen aber haben endlich gezeigt, daß er nicht sowohl ein Gotteslästerer und Kätzer, als ein schwärmender Mysticus gewesen sey. Zu der Zeit, da Joris lebte, war man an die Ausdrücke der Mysticorum noch nicht gewohnt; jetzt kennen wir die schwülstige Sprache dieser dunkeln Köpfe besser. Sie sagen alle, wie Joris, daß sie Christus sind, ohne dadurch etwas anders als die genaueste Ver-

Vereinigung anzeigen zu wollen. Von dem äusserlichen Gottesdienste halten sie alle nicht viel. Und wenn sie ihre Einbildungskraft nicht genugsam in Zaum halten, wie es sich oft zuträgt, so sind sie nicht weit von unmittelbaren Eingebungen und Offenbarungen entfernt. Allein wenn gleich Joris nur ein grober Mysticus war, so war er doch zugleich ein starker Phantast; er war außerdem dem wiedertäuferischen Lehren ergeben, und bey allem gutmeynenden Eifer ohne reine Begriffe und einige Gelehrsamkeit. Uebrigens war es ein Rest von den Inquisitionsmäßigen Gewohnheiten jener finstern Zeiten, daß man den Leichnam eines Mannes, der nicht mehr gebessert werden konnte, verbrannte.

Von seinen Schriften giebt Arnold ein langes Verzeichniß. Es ist genug, daß wir die vornehmsten anführen.

1) Wonder-Boeck, waerin dat van der Werldt aen versloten gheopenbaret is. 1542. 4. Eine neue verbesserte und von dem Verfasser selbst vermehrte Ausgabe ist A. 1551. in klein Folio herausgekommen.

2) Christlyke Sendtbrieven, 3 Bände in 4. 1549.

3) Ein unterweisendes und christliches Gespräch zwischen einem Gottesgelehrten, Biblischgelehrten und Sophistischgelehrten, worinne verhandelt wird der rechte Verstand der Wahrheit Christi, wo man die rechte Mutter der heiligen Kirche oder der Gemeine Gottes suchen und finden soll. 1548.

4) Warnung vor dem Tag des Herrn. 1551.
5) Dialogus zweyer Discipeln mit ihren Meistern, worinnen eine sehr schöne himmlische Philosophia verhandelt wird. Insonderheit, wodurch man Gott in der Andacht überkommen, und allezeit bey sich behalten könne. 1551.
6) Von der Art, Blindheit, Irrsal und Finsterniß dieser argen bösen Welt, wie und welche der Leib Christi, mit Anweisung des rechten Weges, auch was Früchte von der Kunstphilosophie der fleischlichen Vernunft herkommen, und warum die Gelahrheit schädlich, A. 1556.

S. *Nic. Blesdyck* Historia vitae, doctrinae ac rerum gestarum, *Davidis Georgii* haeresiarchae, ed. a *Iac. Revio*, Daventr. 1642. 8.
Academiae Basileensis Historia de vita, doctrina etc. eiusdem. Viteb. 1559. 8. und in *Schardii* Script. Rer. Germ. T. III.
Arnolds Kirchen- und Kätzerhistorie, 2ter Theil 16tes Buch, C. 21. S. 283 — 308. 4ter Theil, Sect. 2. Num. 32. S. 232 — 433.
Sagitar. Introduct. in Hist. Eccles. T. I. p. 929.



VII. Georg,

VII.



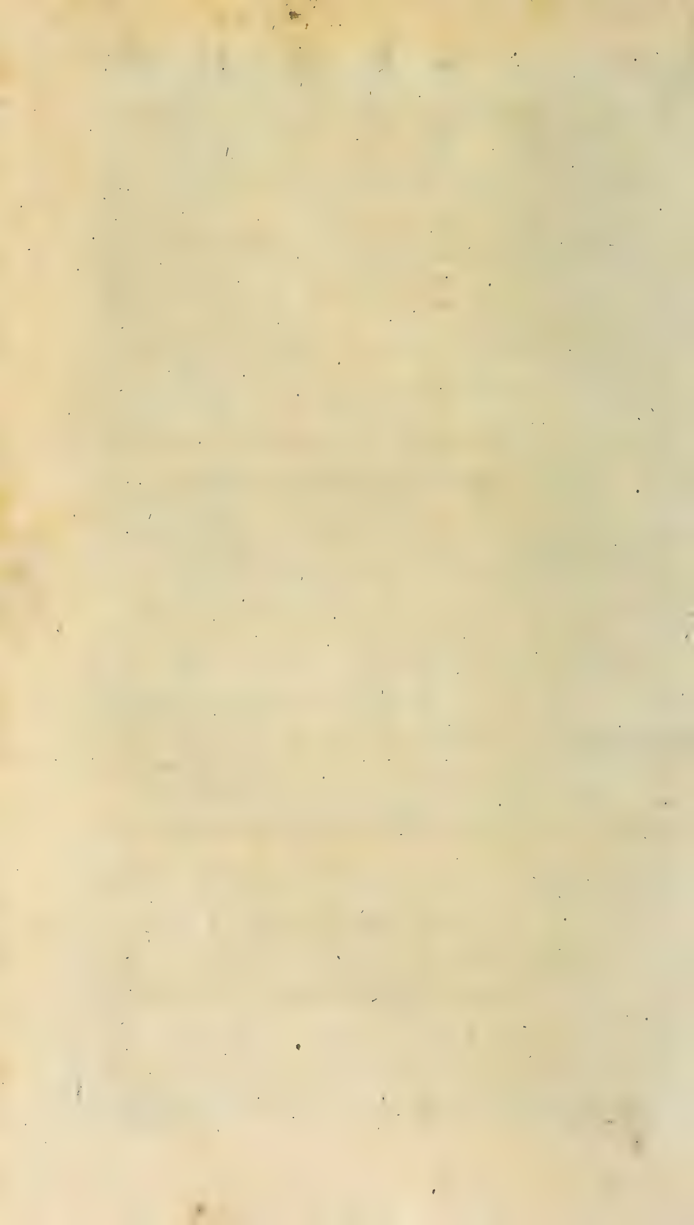
GEORGIUS PRINCEPS ANHALDINUS

Ascaniae Comes etc. Praepositus Magdeburgensis et Misnensis.

Nat. a. 1507. ob. a. 1553. XV. Kl. Novemb.

Ascaniae proavi quantum valuere triumphis,
Hic tantum pura relligione valet.

Uhlich fc.



VII.

Georg, Fürst von Anhalt,

Domprobst zu Magdeburg und Meisen, auch Senior des Domcapitels zu Merseburg, gestorben A. 1553.

Dieser durch Verdienste, die sonst von Fürsten nicht erwartet werden, berühmte Herr, war der dritte Sohn des Fürsten von Anhalt Ernst, und Margaretha, einer Tochter des Herzogs von Münsterberg, welche ihn A. 1507. gebahr. Auf Anrathen des Bischofs von Merseburg Adolph, der aus eben diesem Hause war, wurde er, da er noch nicht völlig das zwölfte Jahr erreicht, aber bereits seinen Vater verlohren hatte, mit seinem um zwey Jahre jüngern Bruder Joachim nach Leipzig geschickt, und daselbst der Aufsicht und Unterweisung des berühmten Georg Held untergeben. Nachdem er einen Grund in der Sprachkunst und Theologie gelegt hatte, wandte er nach dem Rath des vorgedachten Bischofs seines Anverwandten, seinen Fleiß auf die Rechtsgelehrsamkeit, und lebte unter diesen gelehrten Beschäfftigungen bis in sein zwey und zwanzigstes Jahr.

Darauf

Darauf ernannte ihn der Churfürst von Maynz und Cardinal Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Magdeburg, zum Rath an seinem Hofe, und er nahm an der Regierung desselben einen Antheil. Unterdessen aber waren die Bewegungen wegen der Religion entstanden, auf welche er frühzeitig aufmerksam geworden war. Er hatte schon mit Helden sehr fleißige Untersuchungen über die streitigen Lehren der Religion angestellet. Er laß sodann auch Luthers Schriften; allein er wollte sich mit seinem Urtheil nicht übereilen, weil er seinen Einsichten bey so jungen Jahren noch wenig zutraute. Er legte sich daher zugleich auf das Lesen der heiligen Schrift, der Geschichte der alten Kirche, und ihrer Lehrer, besonders Augustini und Hieronimi. Damit er die heil. Schrift in ihren Grundsprachen lesen könnte, erlernte er das Griechische und Hebräische, und brachte es sonderlich im letztern so weit als ein gelehrter Theologus. Da er sich nun auch beständig über die Religion mit rechtschaffenen und verständigen Männern unterredete, und sein eignes Nachdenken gebrauchte: so erklärte er sich endlich für die Reformation, als welche er der heil. Schrift und dem Muster der ersten Kirche gemäß befunden hatte. Er leistete seinen Brüdern, sowohl in der Regierung ihres Landes, als insonderheit bey der Kirchenverbesserung, welche sie darinne einführten, vielen Beystand. Nachdem er bereits Domprobst von Magdeburg und Meisen war, wurde ihm im Jahr 1545. auf die Verwaltung des Bißthums Merse-

Merseburg im Geistlichen aufgetragen, indem der Bischof desselben damals starb, und der Churfürst von Sachsen gleichwohl aus wichtigen Ursachen keinen neuen gesetzt wissen wollte. Diesem Amte stand er mit besonderm Eifer vor. Er predigte selbst oft genug. Er hielt häufige Zusammenkünfte der Geistlichkeit in dem gedachten Stifte, bey welcher Gelegenheit er gleichfalls Reden zu halten, und den Predigern nöthige Erinnerungen zu ertheilen pflegte. Er verrichtete auch A. 1548. die Trauung des Churfürsten von Sachsen August mit der Königl. Prinzeßinn von Dännemark Anna, und die dabey gehaltene Predigt steht mit in seinen Werken. Sein Tod erfolgte im October des Jahrs 1553.

Die Nachwelt wird ihm stets den Namen eines gelehrten und gottseligen Lehrers beylegen; aber sein hoher Stand macht ihn doppelt verehrungswürdig. Nichts gleicht seiner Begierde, in dem Erkenntniß der Religion und der Wissenschaften überhaupt, immer weiter zu kommen. Er unterredete sich deswegen überaus gerne, und unterhielt einen Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern. In wichtigen und bedenklichen Umständen fragte er Luthern und andre um Rath. Ob er gleich der evangelischen Religion aufrichtig ergeben war; so war er doch etwas mehr, als viele andre in den damaligen Zeiten, geneigt, die alten Cärimonien beyzubehalten, wenn sie nicht mit offenbarem Aberglauben verknüpft waren. In

seinem ganzen Wandel und in der Führung des Amtes, stellte er ein wahres Muster eines evangelischen Vorstehers der Kirche vor, und machte unsrer Kirche Ehre. Sanftmuth, Mäßigung und Güte waren insonderheit seine vorzüglichen Tugenden. Bey Tische ließ er allemal etwas aus der heiligen Schrift vorlesen, und redete sodann entweder darüber, oder von andern Materien. Er war auch kein Feind von einem anständigen Scherze. Verschiedene seiner Reden sind als weise Gedanken, die zugleich eine besondre Gegenwart des Geistes anzeigen, aufgezeichnet worden.

Seine Schriften bestehen theils aus den vorher gedachten Predigten und Reden, theils aus einigen andern theologischen Aufsätzen, nämlich Bedenken an den Kaiser und einige Reichsfürsten über verschiedne Punkte, welche die Reformation und Religion betreffen. Von den Predigten hat Melanchthon viele verfertigt, wie man aus seinen Briefen an den Fürsten, die in der Peucerischen Sammlung stehen, (im 1sten Buche, S. 85. 99. 102. und im 2ten Buche, S. 201. 226.) sehen kann. Ein Umstand, der die Leser desto weniger befremden wird, da es bekannt ist, daß Melanchthon vielen gelehrten Männern zu Wittenberg Reden verfertigt hat, und daß man sich eine Ehre daraus gemacht hat, sich seiner Arbeit bedienen zu können.

Die

Die erste Ausgabe von den Schriften dieses Fürsten ist A. 1555. zu Wittenberg herausgekommen. Nachdem noch zwey andre darauf gefolgt waren, erschien die vierte zu Wittenberg A. 1570. fol. Sie ist lateinisch, weil man um der Ausländer willen die Werke des Fürsten in diese Sprache übersetzt hatte. Sie enthält aber auch einige vorher nicht gedruckte Stücke. Daher wurden diese in der folgenden deutschen oder fünften Ausgabe, zu Wittenberg 1577. fol. durch *M.* Abrah. Ulr. Cranachen, Superintendenten zu Zerbst, ins Deutsche übersetzt.

S. *Ioach. Camerarii* Narrationem de Reverendiss. et Illustriss. Princ. Georgio, Princ. Anhaltino, cet. Lips. 1696. 8. und vorher vor den concionibus synodicis des Fürsten, welche Camerarius zu Leipzig A. 1555. fol. herausgegeben hat.

Melch. Adami Vitae Germ. Theol. p. 245 — 255.

Boissard. Icones Viror. illustr. P. IV. p. 51.

Seckendorf. Hist. Lutheranismi, L. III. Sect. 30. §. 117. p. 497 — 511. wo Auszüge seiner Schriften stehen.

Historia Biblioth. *Fabricianae*, P. II. p. 234. sq.



VIII.

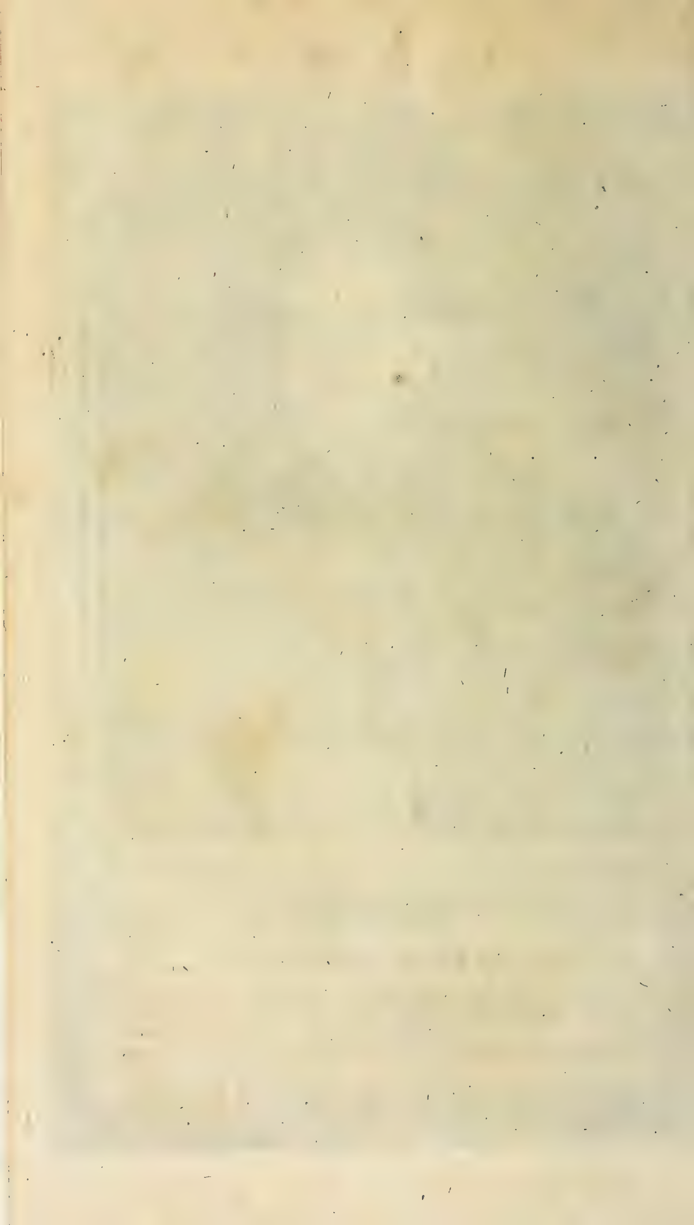
Thomas Campanella,

ein italiänischer Dominicaner, gestorben im Jahr 1639.

Calabrien, das ehemals durch den Sitz der Pythagoräer berühmt geworden, und in dieser Provinz das Städtchen Stylo, ward der Geburtsort dieses seltsamen Philosophen, im Jahre 1568. Er zeigte eine frühzeitige Fähigkeit zu den Wissenschaften, studierte zu Neapel, und begab sich bald in den Dominicanerorden, gereizt durch das Exempel Alberti des Großen, und Thomä von Aquino, welche diesem Orden Ehre gemacht haben. In dem Kloster zu Cosenza legte er sich besonders mit großem Eifer auf die Philosophie. Man erzählt zwar, daß er daselbst im Anfange wenig habe begreifen können, bis ihm einmal ein fremder Rabbine begegnet sey, der acht Tage lang bey ihm gewohnet, und in dieser kurzen Zeit ihn durch Hülfe der Cabbala bis zum Erstaunen gelehrt gemacht habe; allein diese Erzählung verdienet wenig Glauben. Desto gewisser hingegen und merkwürdiger ist es, was er selbst von seiner frühen Abneigung gegen die Aristotelische Philosophie meldet. Er las alle Griechische, Arabische und Latei=



THOMAS CAMPANELLA
ein weltberühmter Dominica-
ner Mönch.



Lateinische Commentatores des Aristoteles; allein sie thaten ihm so wenig ein Genüge, daß er sich darauf zu den Philosophen der andern Sekten wandte, und endlich selbst auf eine neue Art zu philosophiren dachte.

Damals war in den dortigen Gegenden Bernardinus Telesius durch sein Werk de natura rerum seit kurzem sehr berühmt geworden. Dieses las Campanella, und trat so eifrig auf dessen Seite, daß er auch eine Schutzschrift für ihn herausgab. Allein da zu derselben Zeit die aristotelische Weltweisheit überall die herrschende war: so machte er sich durch diese Bemühungen verhaßt. Dazu kam seine heftige und bittere Art zu streiten, von welcher er sich auch durch seine ältern Ordensbrüder nicht abziehen ließ, und dieselbe vielmehr eben sowohl in der Theologie als Philosophie gebrauchte. Er belegte einstmals den Ausspruch eines alten Mönchs von seinem Orden, bey einer theologischen Disputation, mit großen Lobsprüchen. Der Mönch, der von einem so jungen Menschen nicht gelobt seyn wollte, sagte zu ihm, er thäte am besten zu schweigen, und sich in theologische Materien, die er gar nicht verstünde, nicht zu mengen. Darauf grif ihn Campanella dergestalt an, daß er nach jedermanns Urtheil den Sieg davon trug. Zugleich aber zog er sich dadurch mehr Feindschaft und Neid auf den Hals. Seine vorzügliche Gelehrsamkeit erweckte ihm solche am meisten. Ob er nun gleich unter dem Schutz des Marchese

beyzubringen. Er schrieb im Gefängniß verschied=ne Bücher. Tobias Adami, ein Sachse, der damals von seinen Reisen aus den Morgenländern mit einem Herrn von Bünau zurückkam, hielt sich acht Monate zu Neapel auf, und wurde mit Campanella sehr genau bekannt; stellte auch einige Bücher, die er von ihm empfangen hatte, in Deutschland ans Licht.

Unterdessen bemühten sich viele um die Loßlassung dieses Unglücklichen. Die Herren von Fugger, welche sehr viel an dem Oesterreichischen Hofe galten, wandten ihre Mühe in Spanien diesfalls umsonst an. Der Pabst Paul V. ließ öfters durch seinen Nuncium deswegen Vorstellung thun, und A. 1608. schickte er Scioppium nach Neapel, um diese Gefälligkeit von den spanischen Ministern daselbst zu erhalten. Er würde sie auch vielleicht erlangt haben, wenn nicht eben damals der Vicekönig von Neapel, der Herzog von Ossuna, in Ungnade bey Hofe gefallen wäre. Dieser Herr hatte Campanellam öfters im Gefängnisse besucht, und sich, wie man sagt, seiner Rathschläge bey der Regierung dieses Reichs bedienet. Der Mönch kam also ebenfalls in Verdacht, daß er an den geheimen Maaßregeln des Herzogs Antheil haben möchte, und wurde seitdem schärfer bewacht. Endlich schlug sich der Pabst Urban VIII. dessen Liebe zu den Gelehrten bekannt ist, zu seinem Besten ins Mittel, und brachte es dahin, daß er im Jahr 1626. auf Königl. Befehl losgelassen, und

in

in Ansehung der Hauptbeschuldigung wider ihn vor unschuldig erklärt wurde.

Er eilte sogleich nach Rom, mußte aber daselbst noch einige Zeit in der obgleich ziemlich freyen Gefangenschaft des Inquisitionsgerichtes oder des heiligen Officii zubringen. Er hatte entweder selbst an dasselbe appellirt, um sich der spanischen Inquisition zu entziehen, oder es geschah solches auf Befehl des Pabstes, der ihn auf diese Art, unter dem Vorwande, daß er wider die katholische Religion geschrieben, von der weltlichen Gerichtsbarkeit unter die seinige ziehen konnte. Genug, daß diese mehr zum Schein verhängte Gefangenschaft A. 1629. ohne weitere Folgen ein Ende nahm. Damals mußten ihm alle seine Handschriften von der Inquisition zurückgegeben werden, er bekam von dem Pabste einen Gnadengehalt, und genoß seines vertrauten Umgangs.

Die Spanier sahen mit Unwillen, daß Campanella zu Rom so ungestraft und hochgeschätzt lebte; noch mehr aber, daß er sich auf die französische Seite gewandt hatte. Sie befürchteten daher, er möchte auf neue Unternehmungen denken, und man gieng schon damit um, ihn heimlich aufzuheben, und nach Neapel zu bringen. Da er dieses erfuhr, gieng er unter dem Vorschub des Pabstes, in einen Minimen verkleidet, in der Carosse des französischen Gesandten A. 1634. aus Rom weg. Bey seiner Ankunft in Frankreich, wurde er von Peirescio sehr liebreich

und wohlthätig aufgenommen. Im folgenden Jahre kam er nach Paris, und wurde dem Könige vorgestellet. Der Cardinal Richelieu verschafte ihm ein Jahrgeld von tausend Livres, zog ihn auch öfters über italiänische Angelegenheiten zu Rathe. Er brachte sein übriges Leben in dem dasigen Dominicanerkloster von St. Honoree zu. Die gelehrtesten Männer, Dupuy, Gassendi, Mersenne, Patin, und andre mehr, waren seine Freunde. Hier endigte er sein Leben im Jahr 1639.

Man kann nicht leugnen, daß er große Naturgaben, und sonderlich eine sehr fruchtbare Einbildungskraft gehabt habe. Aus dieser entstand die Menge von Schriften, die er nicht sowohl herausgegeben, als entworfen hat. Er hatte dabey die besten Schriftsteller in allen Theilen der Gelehrsamkeit mit aufmerksamen Fleiß gelesen, wie man aus seinen Beurtheilungen derselben sehen kann. Vornehmlich hatte er sich Cardanum zum Muster vorgesetzt; und viele nennen ihn daher einen Affen des Cardani, weil er demselben sowohl an vorzüglichen Eigenschaften, als an Fehlern, besonders an der über alles herrschenden Phantasie, ähnlich gewesen ist. Die Spuren von dieser Art der Ausschweifung sind in seinen Schriften sehr häufig; sie sind überhaupt mit paradoxen Sätzen angefüllt, und durch eine Menge fremder Dinge erweitert. Von der Sterndeuterey war er ein großer Freund, wie er sich denn auch, nach einiger

Erzäh:

Erzählung, das Jahr seines Todes soll vorher gesagt haben. Er fiel aber dabey auf viele thörichte Einfälle, die genugsam zeigten, daß diese vermeinte Wissenschaft bey ihm nicht gründlicher sey als bey andern, ob sie gleich zu seinen Zeiten überaus beliebt war. Daß er seine Meinung oft geändert und sich selbst widersprochen hat, ist destoweniger zu verwundern, weil er so vieles annahm, daß bloß auf der Einbildung beruhte. Man hat auch unter seinen politischen Grundsätzen einige bemerkt, die durchaus nicht gebilligt werden können. Der allerschlimmste Vorwurf aber, den man ihm gemacht hat, ist dieser, daß er gar keine Religion gehabt, und der Atheisterey auf eine versteckte Weise habe aufhelfen wollen. Doch diese Beschuldigung kann viel zu wenig, wir wollen nicht sagen, erwiesen, sondern nur wahrscheinlich gemacht werden. Es ist vielmehr offenbar, daß viele seiner Gedanken gar nicht anders bestehen können, als wenn das Daseyn Gottes vorausgesetzt wird, und daß er, an statt ein Gottesverläugner zu seyn, vielmehr öfters den Schwärmern und Enthusiasten nahe gekommen sey. Hat er aber die Atheisten schlecht widerlegt: so zeigt solches eher einen Mangel von Urtheilskraft, als eine boshafte Absicht an. Die Zeit und die Kirche, in der er gelebt hat; seine traurigen Schicksale, die ihn so lange verfolgt haben; und die Menge von Büchern, Wissenschaften, Beschäftigungen und Entwürfe, in die er sich eingelassen hat, machen, daß man vieles an ihm leichter entschuldigt. Ja, ob

ob er gleich nicht im Stande gewesen ist, einen Verbesserer der Philosophie abzugeben; so fehlte es ihm doch keineswegs an der Einsicht in den Weg, zu dieser Verbesserung zu gelangen. Er beurtheilte die aristotelische Philosophie sehr geschickt, und gab gute Vorschriften, die Weltweisheit überhaupt zu studieren, ohne doch selbst dieselben zur Ausübung zu bringen. Man findet den Abriß seiner Philosophie in dem ersten Theil seines Systematis, auf welchen noch neun andre folgen sollten. Herr **Brucker** hat seine dialektischen, physikalischen und metaphysischen Grundsätze oder Hypothesen, ingleichen seine berühmte Lehre von dem allgemeinen Sinn und Empfindung, die alle Dinge haben sollen, wohl aus einander gesetzt. Wenn man alles zusammen nimmt, so sieht man die Spuren eines großen Geistes vor sich, der sich aber nicht in die Höhe schwingen kann, und dafür die seltsamsten Sprünge macht.

Die vollständigste Nachricht von seinen Schriften trift man bey dem P. **Echard** an, welcher ein vierfaches Verzeichniß davon mittheilet; darunter das letzte die noch in Handschriften verborgenen enthält. Von den gedruckten sind die allermeisten merkwürdig, und verdienen also hier einen Platz.

1) Philosophia sensibus demonstrata, ubi errores Aristotelis et asseclarum ex propriis dictis et naturae decretis refelluntur, etc. cum vera defensione *Bernard. Telesii*, Neap. 1591. 4.

2) Pro-

2) Prodromus philosophiae instaurandae, Fcf. 1617. 4.

3) De sensu rerum et magia, ib. 1620. 4. verbessert und vertheidigt, Paris. 1636. 4.

4) Apologia pro *Galilaeo*, Franck. 1622. 4.

5) Philosophia epilogistica realis, ib. 1623. 4.

6) Astrologicorum Libri VII. ib. 1630. 4.

7) Atheismus triumphatus, seu contra Anti-Christianismum, Rom. 1631. fol. Paris. 1636. 4. Eben aus diesem Werke, dessen Titel vom Casp. Scioppius herrühret, indem es Campanella selbst recognitionem religionis secundum omnes scientias genannt hatte, hat man, obgleich nicht hinlänglich genug, zeigen wollen, daß der Verf. mehr gesucht habe, die Atheisterey zu befördern, als zu bestreiten. Man hat es daher Atheismus triumphans genannt.

8) Ad Doctorem gentium de gentilismo non retinendo, quaestio unica, Paris. 1636. 4. Dieses ist eine scharfe Beurtheilung der Aristotelischen Philosophie.

9) De praedestinatione, electione, reprobatione, et auxiliis divinae gratiae, cento Thomisticus. Paris. 1636. 4. Er hat darinne Augustini und Thomä von Aquino Lehrsätze über diese Materien verlassen.

10) Dispu-

10) Disputationum in IV. Partes suae Philosophiae rationalis Libri IV. Paris 1637. fol.

11) Philosophiae rationalis Partes V. videlicet grammatica, dialectica, rhetorica, poetica, historiographia, iuxta propria principia, suorum Operum Tomus I. Paris. 1638. 4.

12) Vniversalis philosophiae, seu metaphys. rerum juxta propria dogmata, Partes III. ib. 1638. fol.

13) De monarchia Hispanica Discursus, cum Appendice utrum sit optandum, universum orbem Christianum ab uno solo capite et monarcha regi et gubernari. Tertia Edit. Hardervic. 1640. 12. **Er will darinne zeigen, wie sich Spanien die ganze Welt unterwürfig machen könne.**

14) Ecloga in portentosam nativitatem Delphini Gallici. Paris. 1639. 4.

15) De libris propriis et recta ratione studendi, Syntagma. Paris. 1642. 8. Es ist vom Gabr. Naudäo herausgegeben, und nachher in die Elzivirische Sammlung von Schriften de methodo studiorum eingerückt worden. **Heumann hat daraus das Verzeichniß von seinen Schriften in den** Actis Philos. T. I. p. 545. sq. **mitgetheilet.**

S. *Que-*

S. *Quetif* et *Echard* Scriptores Ordinis Praedicatorum, T. II. p. 505-521.

Ern. Sal. Cypriani Vita et Philosophia *Tho. Campanellae*, Amstelaed. 1705. 8. In der zweyten Ausgabe, ib. 1722. 8. findet man unter andern Zusätzen, des P. Echards vorher angeführte Nachricht eingerückt, gegen dessen Critik sich Cyprian zugleich vertheidigt.

Niceron Mémoires, T. VII. p. 67-86.

Bruckeri Hist. Crit. Philosoph. Tomi IV. Part, II. Cap. V. p. 107-144.



IX. Jo=

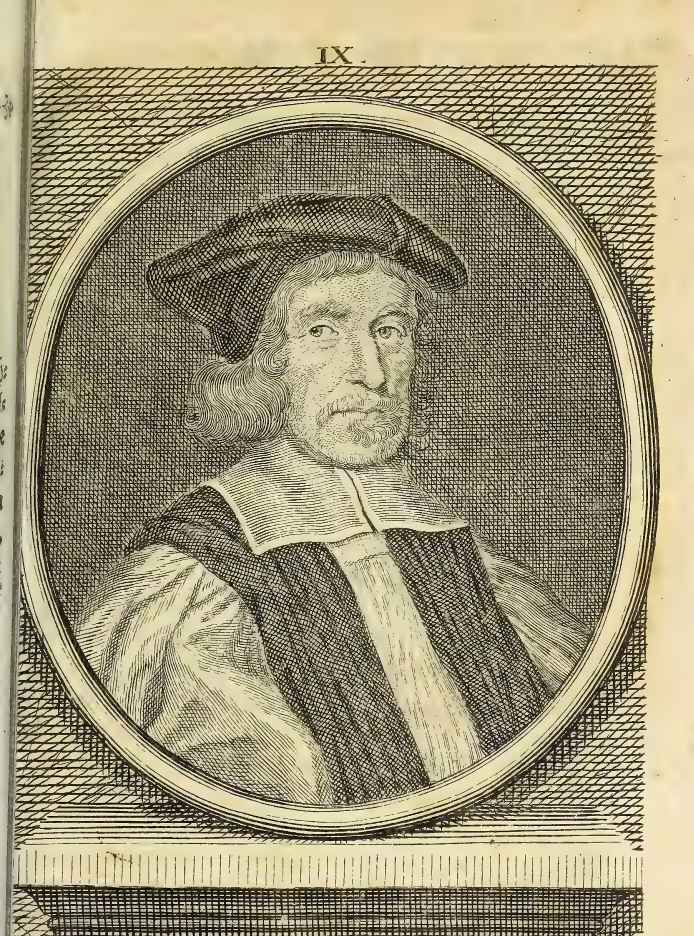
IX.

Johann Cosinus,

Bischof zu Durham, gestorben A. 1671.

Er war im Jahr 1595. zu Norwich gebohren, wo sein Vater Aegidius unter die wohlhabenden Bürger gehörte. Im 14ten Jahre seines Alters wurde er auf die Universität Cambridge geschickt, wo ihm sein Fleiß nach einigen Jahren eine Stelle an einem Collegio verschafte, und ihn auch auswärts bekannt machte. Da A. 1616. der Bischof von Ely und der Bischof von Lichtfield, ihn beyde zu ihrem Bibliothecario verlangten: so entschloß er sich, dieses Amt bey dem letztern anzunehmen. Dieser hieß Johann Overall, ein sehr scharfsinniger und friedfertiger Theologus, der ehedem zu Cambridge Professor gewesen war, und endlich das Bißthum Norwich erhalten hat. Cosinus gefiel ihm so wohl, daß er ihn zugleich zu seinem Secretär machte; und dieser, welcher sich bisher mehr auf die schönen Wissenschaften gelegt hatte, wandte sich nunmehro auf Anrathen und unter der Aufsicht des Bischofs, ganz zu dem Studio der Theologie. Allein er verlor im Jahr 1619. seinen Wohlthäter durch den Tod: nur die Zeichen seiner Dankbarkeit blieben ihm noch übrig; und er ließ ihm daher nachmals

IX.



Joannes Cosinus,
Episcopus Dunelmensis.



mals ein prächtiges Denkmal in der Kirche zu Norwich aufrichten.

Hierauf nahm ihn der Bischof von Durham, Richard Nel, zu seinem Hauscaplan an. Die Gunst und Vorsprache desselben half ihm auch nach und nach zu ansehnlichen geistlichen Bedienungen. Im Jahr 1624. wurde er Archidiaconus in der Provinz York, wo er auch die Tochter eines Geistlichen, Francisca Blakeston, heyrathete, die im Jahr 1642. gestorben ist. Nicht lange darnach bekam er ein reiches Canonicat zu Durham, und A. 1626. die Predigerstelle zu Bransgeth. Er wurde auch zu Cambridge Baccalaureus der Theologie, und in der Folge Doctor derselben. Da in dem gedachten Jahre einige ansehnliche Geistliche bey seinem Gönner zusammen kamen, und sich über Angelegenheiten der Kirche berathschlagten: war er ebenfalls gegenwärtig, war aber eben deswegen einerley Beschuldigungen mit ihnen ausgesetzt, als wenn sie in diesen Zusammenkünften sich über die Beförderung der römischen Religion unterredeten. Die Puritaner mißbrauchten dazu auch das Beyspiel eines vornehmen Frauenzimmers, welches damals zur römischen Kirche übergetreten war, und schienen es nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen, mit wie vielem Eifer Cosinus und Montacutius an ihrer Bekehrung arbeiteten.

Um eben dieselbe Zeit trug ihm der König Carl I. eine Arbeit auf. Dieser Herr bemerkte, daß die Kammerfrauen seiner katholischen Gemahlinn,

mahlinn, wenn sie keine Verrichtungen hatten, in dem nächsten Zimmer ihre Zeit mit Lesen in den Horis der Jungfrau Maria und andern Gebetbüchern zubrachten. Er wünschte daher, daß man auch in der englischen Kirche ein kleines Handbuch haben möchte, welches aus der heiligen Schrift, aus den Liturgien der alten Kirche, und aus den Schriften ihrer Lehrer gesammlet, faßlich geschrieben wäre, und nicht allein einen kurzen Begriff der christlichen Glaubens- und Lebenslehre, sondern auch Gebete enthielte, die man zur häuslichen Andacht in bestimmten Stunden gebrauchen könnte. Nachdem der König diesen Vorschlag einigen Bischöffen gethan hatte, empfolen sie ihm Cosinum zur Ausführung desselben. Dieser brachte gar bald ein solches Buch zu Stande: und ob es gleich von den Puritanern heftig angegriffen wurde, unter dem Vorwande, daß durch dasselbe der Weg zur Vereinigung mit der römischen Kirche gebahnt werden sollte; so hat es doch bis auf die neuern Zeiten eine vorzügliche Stelle unter den Büchern dieser Art in der englischen Kirche beybehalten.

Im Jahr 1634. wurde er Vorsteher des Collegii des heiligen Petri zu Cambridge, und A. 1640. Decanus der Cathedralkirche zu Peterborough. Allein unterdessen vermehrte sich das Mißvergnügen der Nation gegen den König und die Bischöfe; die Presbyterianer fiengen nach und nach an, die Oberhand zu gewinnen, und das soge-

sogenannte lange Parlament legte den Grund zu der äußersten Verwirrung und Erbitterung zwischen beyden Theilen. Von diesem unterstützt, suchten nunmehro die Presbyterianer sich an den Bischöfen zu rächen, von welchen sie bisher, wie man nicht läugnen kann, nicht nur sehr eingeschränkt, sondern auch öfters gedrückt und verfolgt worden waren. Sie gaben bey denen vom Parlament verordneten Commissarien viele Klagen ein, und unter andern wurde auch Cosinus vorgefordert. Allein man sprach ihn schon nach einer fünftägigen Untersuchung wieder frey, und erlaubte ihm, nach Cambridge zurück zu kehren.

Da er aber im Jahr 1640. auch Vicekanzler dieser Universität geworden war: gerieth er durch seine Treue gegen den König in ein desto größeres Unglück. Carl der I. sah sich in der traurigen Nothwendigkeit, seine Unterthanen mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen; allein es fehlte ihm an Einkünften und Kriegsbedürfnissen. Um diesem Mangel einigermaßen abzuhelfen, schickte ihm die Universität Cambridge A. 1642. ihr Silbergeschirr und andre Kostbarkeiten, nebst einer Summe baaren Geldes. Sie wurde dafür gar bald übel belohnet. Die Kriegsvölker des Parlaments bemächtigten sich der ganzen Gegend, und nachdem ihre Partey eine Visitation der Universität, oder vielmehr die Zerstörung des königl. Anhangs auf derselben, beschlossen hatte, so verwüsteten sie dieselbe auf das grausamste. Cosinus, der nebst den übrigen

Mitgliedern der Universität alles dabey verloren hatte, flüchtete darauf A. 1643. nach Frankreich.

Er hielte sich seitdem auf Befehl des Königs zu Paris auf, um bey den englischen Protestanten, welche sich im Gefolge der Königinn befanden, einen Prediger abzugeben. Anfänglich verrichtete er den Gottesdienst in einem Privathause, nachher aber in der Wohnung des englischen Gesandten, des Ritters Richard Brown, der bis zum Jahr 1660. daselbst verblieb. Diese kleine Gemeine bekam durch die Engländer, welche von Zeit zu Zeit ihr Vaterland wegen der innerlichen Unruhen verließen, immer einen größern Zuwachs. Zugleich aber hatte Cosinus alle seine Wachsamkeit nöthig, um dieselbe vor den Nachstellungen der Römisch-Katholischen, welche unter dem Vorwande, daß die englische Kirche und Religion nunmehro verlohren sey, die Engländer zum Uebertritt zu der ihrigen zu bewegen suchten, zu verwahren. Ob er gleich hierinne in so ferne glücklich war, daß nur wenige sich zum Abfall verführen ließen: so konnte er doch nicht verhüten, daß sich nicht sein eigner Sohn in dieser Anzahl befände. Er hatte ihn in die Schule der Jesuiten geschickt, und diese wußten seine unerfahrne Jugend zu berücken. Man entriß ihn darauf wider alle Billigkeit seinem Vater. In der Folge trat er zwar wiederum zur englischen Kirche zurück; allein gleichsam nur, um seinen Vater durch einen zweyten Abfall aufs neue zu betrüben; der ihm gleichwohl

wohl ein Jahrgeld aussetzte, und ihn auch in seinem letzten Willen nicht vergaß.

Cosinus erlangte endlich, weil er zu dem Gefolge der Königinn von England gehörte, eine Wohnung im Königl. Pallaste oder Louvre. Er hatte bald darauf A. 1645. einen Streit mit dem Prior der englischen Benedictiner in Paris, Robinson, über die Gültigkeit der geistlichen Ordination in England; allein die Schriften, welche er bey dieser Gelegenheit verfertigt hat, sind nicht gedruckt worden. Da endlich Carl II. selbst im Jahr 1651. sich nach Frankreich begeben mußte, und sich ohngefähr drey Jahre daselbst aufhielt, wohnte er täglich in der Capelle des Louvre, und an den Sonn- und Festtagen in der Wohnung seines Gesandten, dem Gottesdienste bey, welchen Cosinus nebst noch einem andern Prediger verrichtete. Er schrieb auch auf Verlangen des nachmaligen Kanzlers Hyde, einen kurzen Abriß von dem Glauben der englischen Kirche, als von welchem die meisten französischen Geistlichen die unrichtigsten Begriffe hatten und ausstreueten. Bey der gezwungenen Abreise des Königs aus Frankreich, war Cosinus gesonnen, ihm nachzufolgen; allein er mußte auf dessen Befehl bey seinem Amte in Paris bleiben. Er schrieb daselbst ein Buch wider die Transsubstantiation, weil man den König, und die in seinem Gefolge waren, von Seiten der Jesuiten hatte überreden wollen, daß dieses die alte und beständige Lehre der Kirche gewesen sey: doch der König selbst war insgeheim

 bereits

bereits zu Paris zur römischen Kirche getreten, und in der Folge waren ihm alle Religionen gleichgültig.

Während dieses langen Aufenthalts zu Paris arbeitete Cosinus noch an vielen andern Schriften, wovon aber nur seine Geschichte des Canonis gedruckt worden ist. Er verfertigte außerdem Jahrbücher der Kirche eine Geschichte der Concilien, und eine Abhandlung über die heilige Chronologie, ingleichen verschiedene Schriften über die Streitigkeiten mit den Römischkatholischen, an deren Ausgabe ihn aber die Bescheidenheit gehindert hat. Er kam aber daselbst sogar bey den übrigen englischen Protestanten in einen schlimmen Verdacht und Ruf, weil man glaubte, daß er mit der französisch-reformirten Kirche zu vertraulich und beynahe in einer Kirchengemeinschaft lebte, und eben dadurch die Vorzüge der bischöflichen Kirche gleichsam selbst den Presbyterianern aufzuopfern schien. In der That hatte Cosinus nicht den ungestümen Eifer an sich, diese Kirche, weil sie keine Bischöfe hätte, zu verwerfen; er reichte ihren Mitgliedern die Sacramente, und erklärte sich in einem eignen Bedenken, daß man im Nothfall, und den Rechten der englischen Kirche unbeschadet, mit jener gar wohl in einer Gemeinschaft leben könne. Aber er war doch weit entfernet, dadurch alle Ausschweifungen zu billigen, deren sich damals die Presbyterianer und Independenten in England schuldig machten.

End-

Endlich kehrte er im Jahr 1660. nachdem die königliche Regierung in England wieder hergestellet war, in sein Vaterland zurück. Er hielt sich vor ein langes Exilium durch die Stelle eines Decani der Kirche von Durham, welche man ihm bestimmte, genugsam belohnet; allein der König beförderte seine Wahl zur bischöflichen Würde dieser Kirche selbst. Hier bekam er Beschäfftigung genug, in seinem Kirchensprengel die alte Ordnung, Zucht und Reinigkeit des Glaubens wieder herzustellen, und die Acte des Parlaments vom Jahr 1662. welche die Einförmigkeit des Gottesdienstes in der englischen Kirche festsetzte, kam ihm dabey nachdrücklich zustatten. Seitdem stand er seiner Gemeine mit großer Aufmerksamkeit vor, gieng mit der ihm untergebenen Geistlichkeit zwar leutselig um, war aber zugleich ein strenger Beobachter ihres Lebens, und hob unter andern die bey derselben eingerissene Freyheit auf, in der Gemeine Gebetsformeln nach seinem Gefallen, und oft aus dem Stegreif, herzusagen. Er lebte dabey seiner Würde gemäß, ohne ausnehmende Pracht, der Gastfreyheit ergeben, und gegen die Dürftigen überaus wohlthätig. Im Parlamente genoß er eines großen Ansehens, so daß er einst bey der Entscheidung einer wichtigen Ehestreitigkeit, da ihm anfänglich fast alle übrigen Prälaten, so wie die englischen Gesetze selbst, entgegen waren, dieselben doch durch eine nachdrückliche Rede auf seine Seite brachte. Insonderheit aber machte er sich um sein Bißthum durch die kostbare Wieder-

aufbauung der alten bischöflichen Schlösser; durch die Stiftung zweyer Armenhäuser; durch zwey wiedergebauete Schulen; durch die Errichtung einer öffentlichen Bibliothek, großmüthig verdient; andrer seiner Schenkungen und Stiftungen an andern Orten, nicht zu gedenken. Ohngeachtet dieser rühmlichen Freygebigkeit, die ihn gegen zwanzig tausend Pfund Sterling kostete, heyratheten doch seine vier Töchter lauter vornehme und reiche Herren. Er starb den 15ten Jänner 1671. nach der englischen Zeitrechnung, zu Westmünster. Die Tugenden eines gelehrten, eifrigen und frommen Bischofs scheinen ihm nicht streitig gemacht werden zu können.

Was uns von seinen Schriften bekannt geworden ist, werden die Leser in folgendem Verzeichnisse finden.

1) Ein Gebetbuch in englischer Sprache, zu London 1672. in 8. herausgegeben.

2) Historia Transsubstantiationis Papalis, praemissa doctrina catholica de Symbolis sacris, et praesentia Christi in Sacramento Eucharistiae, Lond. 1675. 8. D. Durell, Präbendarius zu Durham, und nachmals zu Windsor, gab sie, nach erlangter Erlaubniß von dem Verfasser, heraus.

3) A scholastical history of the canon of the holy Scripture, or the certain and indubitate Bocks, there of as they are received in the church

church of England, Lond. 1657. 1672. 1683. 4.

4) Regni Angliae religio catholica, prisca, casta, defaecata, omnibus Christianis Monarchis, Principibus, Ordinibus ostensa, A. 1652. Diesen Aufsatz hat Smith in dem gleich zu nennenden Buche, nebst demjenigen Theil von Cosini Testament, der sein Glaubensbekenntniß ausmacht, S. 31-58. abdrucken lassen.

S. *Thomae Smithi* Vitae quorundam eruditissimorum et illustrium virorum, (Lond. 1707. 4.) Das mit besondern Seitenzahlen gedruckte Leben Cosini macht 62 Seiten aus.

Niceron Mémoires, T. I. p. 368-373.



X.

Cornelius Jansenius.

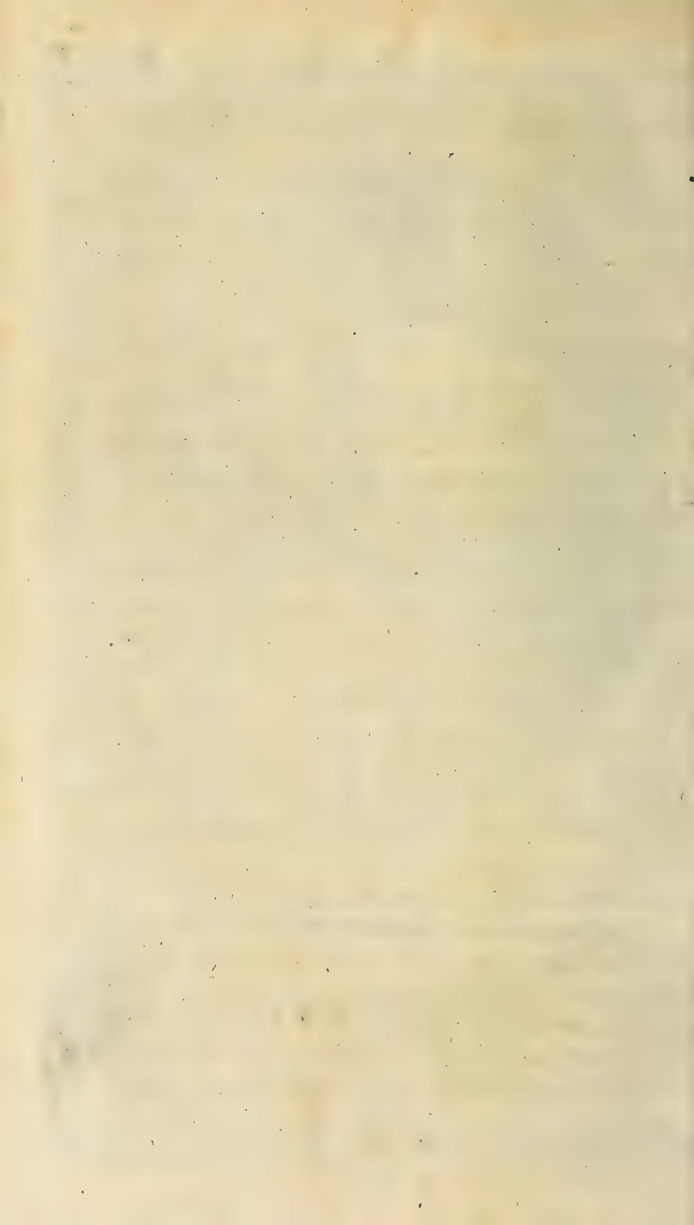
Bischof von Ypern, gestorben A. 1638.

Wenn man sehen will, wie weit sich Verstellung, Arglist und Betrug in einer theologischen Streitigkeit treiben lassen: so braucht man nur die Geschichte dererjenigen Händel zu lesen, welche dieser berühmte Prälate erst nach seinem Tode, ein ganzes Jahrhundert lang, veranlasset hat. Und wenn es unglaublich vorkommen sollte, daß über die rechte Erklärung der Meinungen eines verstorbenen Bischofs, sich viele tausend Menschen zanken, verfolgen und endlich mit der äußersten Bitterkeit von einander scheiden sollten: der kann die Gewißheit einer so seltsamen Ausschweifung durch eben diese Geschichte bestätigt finden. Von uns kann man unterdessen nicht die Geschichte des Jansenismi, sondern nur des Jansenii selbst, erwarten.

Es hat bereits das sechzehnte Jahrhundert einen Cornelium Jansenium gehabt, der als erster Bischof von Gent A. 1576. gestorben, und von vielen mit dem unsrigen vermengt worden ist. Dieser hingegen kam erst A. 1585. auf einem Dorf der Grafschaft Leerdam zur Welt, und hatte einen Zimmermann, Jan Otthe, zum Vater.

Nach-


X
CORNELIUS IANSENIUS.
Krause. sc.



Nachdem er den Grund der Wissenschaften zu Utrecht gelegt hatte, begab er sich A. 1602. auf die Universität Löwen. Daselbst war er im Anfange den Jesuiten sehr zugethan, und geneigt, in ihre Gesellschaft zu treten, als er sich auf einmal zu ihrem Gegner, dem Jacob Jansonius, wandte, der die Theologie nach Augustini und Basi Methode lehrte. A. 1604. wurde er in der Philosophie Baccalaureus. Hier war es auch, wo er die Freundschaft des Johann du Verger de Havranne, der nachmals unter dem Namen des Abts von St. Cyran so berühmt wurde, erlangte. Da er sich durch seinen übermäßigen Fleiß an seiner Gesundheit geschadet hatte: so reiste er mit demselben in sein Vaterland, Frankreich, und bekam durch dessen Empfehlung zu Paris in einer guten Familie die Aufsicht und Unterweisung der Kinder zu seiner Beschäfftigung. Die Sorbonne bot ihm die theologische Doctorwürde an. Nach einiger Zeit aber begab er sich zu seinem Freunde, der sich in seiner Geburtsstadt Bayonne niedergelassen hatte, und sie setzten ihr gemeinschaftliches Studieren, in den Kirchenlehrern, sonderlich im Augustino, mit dem allergrößten Eifer fort. Jansenius wurde von dem dasigen Bischof zum Aufseher des von ihm gestifteten Collegii bestellt. Allein, da dieser sowohl als du Verger, weiter befördert wurde, beschloß er, Bayonne nach einem fast zehnjährigen Aufenthalte zu verlassen.

Er

Er kehrte also nach Löwen zurück, und wurde daselbst Vorsteher des Collegii der heiligen Pulcheria; ein Amt, welches er bald darauf wieder niederlegte, weil es ihm zu wenig Zeit zum Studieren übrig ließ. Er schlug auch, aus Verachtung gegen die damalige Philosophie, die ihm angetragene philosophische Profeßion aus. Dagegen wurde er A. 1619. Doctor der Gottesgelahrheit. Der päbstliche Nuntius suchte ihn damals zu bewegen, daß er gegen den berühmten M. A. de Dominis, zur Vertheidigung des päbstlichen Ansehens schreiben möchte; allein er entschuldigte sich solches zu thun. Im Jahr 1630. wurde er Professor der Theologie, mit der Anweisung, die heilige Schrift zu erklären. Daher sind seine Commentarii über das A. Testament entstanden, von welchen einige ungedruckt geblieben sind. Er hatte überhaupt eine große Abneigung vor der scholastischen Theologie, und las destomehr die Patres, insonderheit aber Augustinum, den er ganz durchaus über zehnmal, seine Schriften aber gegen die Pelagianer wohl dreyßigmal durchgelesen hat. Seine Verehrung gegen diesen Kirchenlehrer gieng so weit, daß er sich nicht schämt zu gestehen, er habe sein Gebet an ihn gerichtet, und seinen Beystand bey der Verfertigung seines Hauptwerkes verspüret. Genug, daß er aus dessen Schriften, so wie man bereits mehrmals an den Theologis zu Löwen bemerkt hatte, lernte, sich den pelagianischen Lehren der Jesuiten zu widersetzen.

Er widerstand ihnen auch, da sie sich zu Löwen der Freyheit anmaßen wollten, die Philosophie zu lehren, gieng zweymal deswegen, als Deputirter der Universität, nach Spanien, und war in seinem Ansuchen glücklich. Seine Aufmerksamkeit aber wandte sich hauptsächlich auf die Streitigkeiten, die in seiner Kirche über die Gnade seit kurzem waren geführt worden, und noch nicht gänzlich geendiget waren; er wurde immer eifriger, die Lehre Augustini über diese wichtigen Materien öffentlich zu vertheidigen. Hierinne stand ihm sein College, **Libertus Fromondus**, der Augustinianer, **Florentius Conrius**, und andre mehr bey: so daß er bereits damals von den Jesuiten als einer ihrer Hauptwidersacher angesehen wurde. Mit den holländischen Reformirten, sonderlich den Theologen zu Herzogenbusch, darunter Gisb. Voetius der vornehmste war, hatte Jansenius ebenfalls viel zu streiten; man hat aber angemerkt, daß er dabey selbst die von ihm sonst beliebte Methode zu lehren und zu streiten verlassen, und an statt bey der heil. Schrift zu bleiben, seine Gegner auf Nebenstreitigkeiten, von der Folge der römischen Bischöfe, und dergl. m. abzuführen gesucht hat. Noch einen andern Streit führte er zu Löwen mündlich mit einem Holsteiner, Theodor Simonis, der in der römisch-katholischen Religion wankte, und durch seine Unterredungen mit Jansenio vergebens eine größere Ueberzeugung suchte, daher er auch nach ein paar Jahren zur reformirten Kirche, und endlich zu den Socinianern übergetreten

treten ist. Die Art, wie Jansenius mit ihm verfuhr, gereicht ihm nicht zur Ehre. Er ließ sein Haus mit Soldaten umgeben, und ihm drohen, daß man ihn als einen Kätzer bestrafen würde; eine Art der Widerlegung, die vors erste ihre Wirkung that.

Unterdessen schrieb Jansenius unter einem angenommenen Namen, sein berühmtes Buch, Mars Gallicus, und bahnte sich durch dasselbe den Weg zum Bißthum. Er griff darinnen alle diejenigen Vorzüge, welche die französischen Schriftsteller ihrer Krone und ihren Königen vor andern europäischen Fürsten zuschreiben, mit so vieler Stärke an; insonderheit aber suchte er die Ungerechtigkeit des damaligen französischen Kriegs, und der von Frankreich mit Kätzern (er sagt gar infidelibus) geschlossenen Bündnisse, so heftig an den Tag zu legen, daß ihm der spanische Hof zur Belohnung seines Eifers das Bißthum Ypern ertheilte. Zu Rom bezeigte man sich ebenfalls für die von ihm auf die Reformirten gewagten Anfälle dankbar, und fertigte ihm die Bulle der Bestätigung umsonst aus. Er wurde im October 1636. von seinem Freunde, dem Erzbischof von Mecheln, ordinirt.

Allein er genoß dieser Würde nicht lange. Kaum hatte er einen Anfang zur Reformation seines Bißthums gemacht, so starb er nach einem anderthalbjährigen Besitz desselben, an der Pest, welche außer ihm damals niemanden zu Ypern wegnahm, und daher als eine außerordentliche Art

des

des Todes angesehen wurde, im Jahr 1638. Kurz vorher hatte er sein großes und geliebtes Werk, Augustinus, an welchem er zwey und zwanzig Jahre gearbeitet, zu Stande gebracht, und empfand darüber eine ausnehmende Freude. Er empfohl es noch in seinen letzten Stunden, ja selbst in seinem Testamente, seinen Freunden zur Ausgabe. Sie besorgten dieselbe bald darauf. Es ist bekannt, was für Unruhen daraus erfolgt sind. Die Jesuiten zogen fünf Sätze heraus, und beschuldigten dieselben der Kätzerey. Die Freunde des Jansenius hingegen in den Niederlanden und in Frankreich, wozu der Abt von S. Cyran, und viele andere gelehrte Männer gehörten, behaupteten, er habe nichts weiter gethan, als die Lehre des h. Augustini vorgetragen. Der Pabst Innocentius X. verdammte endlich im Jahr 1653. diese Sätze, und sein Nachfolger Alexander VII. ließ sogar A. 1655. das Grabmaal, welches man Jansenio errichtet hatte, durch den Bischof von Ypern, zu großem Verdruß der Canonicorum, zerstören. Die Jansenisten, wie man seine Freunde zu nennen anfieng, oder wie sie sich genannt wissen wollten, die Schüler des heil. Augustini, nahmen hierauf ihre Zuflucht zu der Distinction inter quaestionem iuris et facti: sie räumten ein, daß diese Sätze einen kätzerischen Verstand hätten; aber sie leugneten, daß Jansenius sie in diesem Verstande gelehret habe. Diese Ausflucht wurde ihnen gleichfalls entrissen, da der Pabst im Jahr 1656. befohl, daß sie auch

das

das letztere glauben und zugeben sollten. Allein sie behaupten bis auf unsre Zeiten, daß sich die Untrüglichkeit des Pabstes nicht so weit erstrecke, und daß Jansenii Lehre auch die Lehre des heiligen Augustini sey. Dies ist kürzlich der Grund jener bittern und langwierigen Streitigkeiten, aus welchen endlich die zahlreiche und schismatische Gemeine der Jansenisten erwachsen ist. Man sieht noch heut zu Tage mit großem Befremden, daß sie bey allen heftigen Beschwerden und Beschuldigungen gegen den römischen Bischof und seine eifrigen Anhänger, entweder nicht Muth oder nicht Einsicht genug besitzen, sich gänzlich von einer Kirche zu trennen, mit welcher sie niemals wieder vereiniget werden können; und daß sie den reformirten Lehrbegriff von dem unbedingten Rathschluß Gottes, in der Hauptsache völlig lehren, ohne diesen Vorwurf vertragen zu wollen: so wie auf der andern Seite, daß ihre Gegner offenbar der Lehre des heil. Augustini widersprechen, und um den Schein davon zu vermeiden, sich der kühnsten Verdrehungen bedienen. Wie weit glücklicher ist man, wenn man, um zu wissen, was man in der Religion glauben soll, nicht erst untersuchen und streiten darf, was dieser oder jener Kirchenlehrer davon gelehrt habe.

Jansenius selbst hatte sein Buch dem Urtheil der römischen Kirche unterworfen, und vermied dadurch, vor einen Ketzer erkläret zu werden. Er war in der That kein gemeiner Theologus. Entfernt von der scholastischen, finstern und zanksüch-

tigen

rigen Methode, befließ er sich eines freyern und lehrreichern Vortrags. Er hatte die Kirchenväter fleißig, und Augustinum nur zu viel, beynahe als ein knechtischer Nachahmer, gelesen; aber eben diese ungemeine Ergebenheit gegen denselben, indem sie ihn auf gleiche Abwege mit demselben führte, verwahrte ihn doch zugleich vor den groben pelagianischen Irrthümern seiner Kirche. Er schrieb beredt und angenehm genug. Sein Eifer war groß; er überschritt aber auch zuweilen seine Gränzen. Wenn man ihn mit dem ältern Cornelio Jansenio vergleicht, so muß er in Ansehung der Stärke in der Auslegung der heil. Schrift, der Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit, viel verlieren. Und wenn sein Augustinus mit seinen eigenen Streitschriften gegen die Reformirten zusammengesetzt wird: so findet man in jenem einen Mann von Nachdenken; in diesen einen Controversisten, der bloß mit fremden Waffen streiten kann.

Wir sind nur noch die Titel seiner Schriften schuldig.

1) Alexipharmacum, Lovan. 1630. 8. und
2) Notarum Spongia, Lovan. 1631. 8. welche beyde gegen die Reformirten gerichtet sind.
3) Mars Gallicus, seu de iustitia armorum et foederum Regis Galliae, Libri duo. Er gab dieses Buch A. 1635. in 12. unter dem Namen *Alexandri Patricii Armacani*, Theologi, heraus. Es ist A. 1639. auf 422 Seiten in 12. wieder gedruckt worden.

4) Commentarius in Pentateuchum ; et in IV Euangelia, Lovan. 1639. 4.

5) Augustinus; *Tomus I.* in quo haereses et mores Pelagii contra naturae humanae sanitatem, aegritudinem et medicinam ex S. Augustino recensentur et refutantur. *Tomus II.* in quo genuina sententia profundissimi Doctoris de auxilio gratiae medicinalis Christi Salvatoris, et de praedestinatione hominum, et angelorum, proponitur, ac dilucide ostenditur, Lovan. 1640. fol. Paris. 1641. f.

S. *Liberti Fromondi* Synopsis vitae *Iansenii* welche er dessen Augustino vorgesetzt hat.

Melch. Leydeckeri de Historia Iansenismi Libri VI. quibus de *Corn. Iansenii* vita et morte, nec non de ipsius et sequacium dogmatibus differitur. Traj. ad Rhen. 1695. 8. Die darinne gleich anfangs stehenden Libri III. de vita et morte C. I. machen 214 Seiten aus, und sind eine nicht nur ausführliche, sondern auch critische Nachricht.

Bayle Dict. histor. et crit. art. *Iansenius.*



XI. Lud=



XI.



Ludovicus Bourdalove
Jeſuita et Concionator Regius Pariſ:

XI.

Ludwig Bourdaloue,

ein Jesuit, und Königl. französ. Hofprediger,

gestorben im Jahr 1704.

Dieser große Redner war A. 1632. zu Bourges von einer der ansehnlichsten Familien gebohren. Sein Vater, Stephan, der besonders wegen seiner ausnehmenden Redlichkeit, und wegen seiner Annehmlichkeit öffentlich etwas vorzutragen, beliebt war, hatte in seiner Jugend einige Neigung gehabt in den Orden der Jesuiten zu treten, der er aber nicht gefolgt war. Sein Sohn ersetzte seine Stelle bereits im Jahr 1648. Er gieng durch alle Uebungen der Gesellschaft. Die ersten achtzehn Jahre, die er in derselben zubrachte, wurden sowohl zu seinem eigenen Studieren angewandt, als auch die schönen Wissenschaften, die Weltweisheit und Gottesgelahrheit öffentlich vorzutragen. Da er zu den schönen Wissenschaften eben so geschickt war, als zu der Kanzel: so wußte er anfangs nicht, was er wählen sollte. Allein verschiedne Reden, welche er zu der Zeit, da er die theologische Sittenlehre vortrug, hielt, wurden mit so vielem Beyfall aufgenommen, daß er sich auf Anrathen seiner Obern entschloß, sich einzig und allein dem Predigtamte zu widmen.

 Indem

Indem er diese Laufbahn betrat, hörte ihn die Muhme Ludwigs XIV. welche unter dem Namen Mademoiselle bekannt ist, zu Eu predigen. Er gefiel ihr; sie beehrte ihn mit ihrer Gewogenheit und Vertrauen, und ließ ihn auch nachmals rufen, ihr in ihren letzten Augenblicken beyzustehen.

Nachdem er einige Jahre in der Provinz gepredigt hatte: glaubte man, daß er im Stande wäre, sich zu Paris hören zu lassen, und man schickte ihn A. 1669. dahin. Hier übertraf er alle Hoffnung, die man sich von ihm gemacht hatte. Er hatte kaum in der Kirche des Profeßhauses der Jesuiten gepredigt, als sich aus ganz Paris, und von dem Hofe selbst, eine erstaunliche Menge Zuhörer daselbst einfand. Sein Ruhm, der so geschwind erworben war, nahm beständig zu. Er hat vier und dreißig Jahre hindurch das beständige und seltne Glück daselbst genossen, daß ihm sowohl die Großen als die Gelehrten, und das gemeine Volk, gern und mit Vergnügen zuhöreten. Bey Hofe predigte er sonderlich im Advent und in der Fasten, sonst aber fast auf allen Kanzeln von Paris.

Neben seinen Predigten saß er auch Beichte, und übernahm die Gewissensführung vieler vornehmen Personen, wobey er ohne Unterschied des Standes und Ranges strenge war, wenn er es seyn mußte. Er vernachläßigte auch die Armen nicht: je furchtsamer sie wegen seines Ansehens und Namens waren, wenn sie zu ihm kamen, desto mehr

mehr Mühe gab er sich, ihr Vertrauen zu erwerben, und ihnen den Zutritt zu sich zu erleichtern; wie er sich denn auch zu ihnen begab, wenn sie nicht im Stande waren zu ihm zu kommen. Diejenigen aber, bey welchen er seine Wachsamkeit und Sorgfalt verdoppelte, waren die Sterbenden. Er besuchte die Gefängnisse und Spitäler, und war oft besorgt, den Dürftigen reiche Allmosen zu verschaffen. Bey so mancherley nützlichen Gaben sandte ihn der König A. 1686. nach Languedoc, um den sogenannten Neubekehrten daselbst die römisch-katholische Religion angenehm zu machen; und er soll in dieser Absicht zu Montpellier mit besondern Nutzen gepredigt haben.

Man rühmt ihn nicht weniger in Ansehung der Pflichten, die er sich selbst schuldig war, und seines ganzen übrigen Charakters. Er war auf eine strenge Art auf sich selbst aufmerksam, und je grösser sein Ansehen war, desto mehr hütete er sich, einen unbedachtsamen Schritt zu thun. Mit einer vollkommnen Verachtung der Welt und ihrer Hoheit, verband er doch alle den Großen gebührende Hochachtung. Er war dem Dienste der Kirche unverletzlich ergeben, seinen Vorgesetzten vollkommen unterworfen, und so voll von Hochachtung gegen seinen Beruf und Liebe zu seinem Stande, daß er die vortheilhaftesten Anerbietungen ausschlug. Seine Bescheidenheit, Redlichkeit, Sanftmuth, und andre gesellschaftliche Tugenden, machten, daß man ihn im Umgange so sehr bewunderte, als auf der Kanzel. Wie wenig er an die Welt

 und

und ihre Lobsprüche gefesselt gewesen, zeigte das Verlangen, welches er in seinen letzten Jahren äusserte, Paris zu verlassen, und an einem abgelegenen Ort in der Provinz seine übrigen Tage zuzubringen, damit er seine Gedanken sammlen, und sich desto mehr zum Tode vorbereiten könnte. Da er vorher sah, daß ihm dieserwegen von seinen Vorgesetzten in Frankreich würden Schwürigkeiten gemacht werden: so wandte er sich an den General der Gesellschaft selbst. Allein er wurde auf ein anderes Jahr verwiesen, und ersucht, über die Parthey, die er ergreifen wollte, neue Beobachtungen anzustellen. Er that es, und verdoppelte das Jahr darauf sein inständiges Bitten bey dem General. Sein Brief hatte die Wirkung, daß ihm frey gestellt wurde, zu thun was er für gut befände. Er war bereits im Begriff abzureisen; allein eben die Vorgesetzten, die ihn das erstemal zurück gehalten hatten, wollten ihm die Erlaubniß zu reisen nicht eher ertheilen, als bis sie zu Rom neue Vorstellungen gethan hätten. Diese machten einen Eindruck bey dem Pater General, und der letzte Entschluß war also dieser, er sollte zu Paris verbleiben, und seine Geschäffte ferner verwalten. Er gehorchte so willig, daß er bey seiner Amtsarbeit noch weit mehr Munterkeit und Eifer blicken ließ. Mitten in derselben wurde er durch ein bösartiges Fieber im Jahr 1704. der Welt entrissen. Seine Ordensbrüder, denen wir alle bisherige Nachrichten schuldig sind, beschreiben seine letzten Stunden, als die Zeit seiner tiefsten Demüthigung gegen

Gott.

Gott. Wie sehr wünschten wir, daß sie uns von denselben dasjenige gemeldet hätten, was wir bey einem Sterbenden vorzüglich zu sehen verlangen! "Er vereinigte, sagt der Jesuit Bretonneau, seinen Tod mit dem Tode Jesu Christi." (Das heißt also, wird man denken, er bauete die Hoffnung seiner Seligkeit auf das Verdienst des Heilandes? Nichts weniger, wie man gleich sehen wird.) "Und "indem er eben so gesinnet war, wie dieser ster- "bende Heiland am Kreuze: so stellete er sich als "ein Opfer dar, um durch die Zernichtung seines "Leibes, die allerhöchste Majestät Gottes zu ehren, "und seinen Zorn zu stillen. Er ließ es bey die- "sem Opfer nicht bewenden, sondern willigte dar- "ein alle Strafen des Fegfeuers zu leiden. Denn, "sagte er, es ist höchst billig, daß Gott eine voll- "kommene Genugthuung erhalte, und in dem Feg- "feuer werde ich wenigstens mit Gedult und Liebe leiden." Ist es möglich, daß man dieses zum Lobe eines Christen sagen kann?

Doch der P. Bourdaloue ist unter dem Namen eines vortreflichen Redners bekannt genug, ohne daß wir nöthig hätten, zu untersuchen, wie gegründet der Ruhm seiner übrigen Eigenschaften sey. Man kommt darinne überein, daß er ein großes und erhabnes Genie, und eine sehr richtige Einsicht und Kenntniß der ihm nöthigen Wahrheiten besessen habe, die, weil sie mit einer lebhaften und durchdringenden Einbildungskraft vergesellschaftet war, machte, daß er sogleich in einer jedweden Sache das Gegründete und Wahre fand.

Hierinne bestund eigentlich sein Charakter, und dadurch verschafte er allen seinen Reden einen gleichen Nachdruck. Ihre Schönheit besteht eben nicht eigentlich in gewissen Stellen, die einen besondern Schwung haben, und in welchen der Redner seine ganze Kunst und sein ganzes Feuer erschöpft, sondern in einem Zusammenhange der Rede, wo alles einander unterstützt, weil alles auf das schönste abgepasset, und auf das geschickteste mit einander verbunden ist. Obgleich ein Gedanke gemein ist, so verwirft er ihn doch nicht; es ist genug, daß er wahr ist, und daß er ihn als einen Beweis gebrauchen kann. Er untersucht und erforschet ihn, und setzet ihn dadurch in ein solches Licht, daß, da er vorher gemein war, er ihm besonders eigen wird. Sein Ausdruck stimmt mit seinen Gedanken vollkommen überein. Er ist so wohl edel als natürlich. Er ist ein ungemeiner Redner, und will doch das Ansehen nicht haben, daß er es sey. Es ist viel Hoheit, Größe und Stärke in seinem Vortrage, und niemals mehr, als wenn er die Sittenlehre abhandelte, welche überhaupt sein vornehmstes Augenmerk war. Gewisse schöne Gedanken, gewisse erhabene, neue und rührende Ausdrücke, das Feuer, welches seinen Vortrag belebte, seine fertige Aussprache, seine starke, helle, angenehme und wohlklingende Stimme, alles war rednerisch an ihm. — Dies ist eine Abschilderung, die wir größtentheils dem P. Bretonneau schuldig sind, und deren wir uns bedienen, weil sie mit den Reden

des

des P. Bourdaloue mehr übereinstimmt, als das übrige, was sein Lobredner hinzusetzt.

Ein noch größerer Kenner und Meister der Beredsamkeit, Voltaire in seinem Jahrhunderte Ludwigs des XIV. glaubt, daß Bourdaloue das erste Muster guter Prediger in Europa gewesen sey. Es sind zwar, setzt er hinzu, nach ihm andre große Kanzelredner, wie z. E. der P. Massillon, aufgestanden, welche über ihre Reden mehr Annehmlichkeiten verbreitet, auch feinere und durchdringendere Gemälde der Sitten ihrer Zeit angebracht haben; aber keiner hat ihn in Vergessenheit gebracht. Man sieht an seinem mehr kräftigen als geblümten Ausdruck, an welchem die Einbildungskraft keinen Antheil hat, daß er nicht so wohl zu rühren als zu überzeugen sucht; und niemals denkt er daran, zu gefallen.

Gegen das Urtheil von den Gaben eines Redners, das von einer solchen Hand kömmt, würde man auch alsdenn furchtsam seyn müssen, etwas einzuwenden, wenn es weniger gegründet scheinen möchte, als das gegenwärtige ist. Aber wenn wir den P. Bourdaloue als einen christlichen Prediger betrachten: so kann uns das Ansehen eines schönen Geistes nicht hindern, zu gestehen, daß er diesen Charakter weniger behaupte, als den Namen eines Redners. Er erklärt die heil. Schrift zu wenig, und führet sie so gar in manchen Predigten sehr selten an. Er beschäftigt sich zu sparsam mit den hohen und schriftmäßigen Wahr-

 heiten

heiten der Glaubenslehre. Man sieht wohl, daß er die Moral für einen reichern Stoff der Beredsamkeit gehalten habe; aber diese Trennung macht, daß man seine Sittenlehre oft philosophisch, schön, edel, aber nur nicht christlich genug findet. Seine Ermahnungen, und insonderheit die Anwendung der vorgetragenen Lehren sind so rührend nicht, als wir sie von einem erbaulichen Prediger erwarten: er zielt meistentheils nur auf den Verstand; zum Herzen dringt er selten. Setzt man noch hinzu, daß die unterscheidenden Lehren seiner Kirche, ihre Begriffe von Buße, Heiligkeit und Gottseligkeit, und andre damit verbundene Meynungen und Gebräuche, bey ihm so sehr hervorragen, als bey andern Predigern dieser Gemeine: so kann man leicht urtheilen, daß Bourdaloue ein Mann sey, den man lesen und bewundern, aber nicht ohne große Vorsichtigkeit und Einschränkung auf der Kanzel nachahmen dürfe.

Seine Predigten sind von dem Jesuiten Bretonneau zu Paris A. 1707. in 8. am richtigsten und vollständigsten herausgegeben worden. Seitdem hat man sie sehr oft in Frankreich und in Holland gedruckt. Z. E. Sermons sur les mystères, Lyon, 1719. 2 Voll. 8. Sermons pour les fêtes des Saints, et pour les vêtures et professions religieuses, Amsterd. 1712. 2 Voll. 8. Es ist auch bereits im Jahr 1749. zu Wien in Fol. eine deutsche Uebersetzung derselben herausgekommen, die sich von einem Augustinermönch herschreibt. Allein

Allein Bourdaloue ist in derselben so verunstaltet, daß die neue Uebersetzung, welche seit A. 1760. zu Dresden und Prag gedruckt wird, und von welcher, da wir dieses schreiben, neun Bände in 8. fertig geworden sind, desto weniger überflüßig genannt werden darf, je glücklicher sie gerathen ist.

S. Eloge du P. *Bourdaloue* dans les Mémoires de Trévoux A. 1704. Août, p. 1410-1425. ed. de Paris.

Des P. Bretonneau Vorrede zu der Ausgabe der Predigten desselben.

Ladvocat Dictionnaire historique portatif, (Paris 1755. 8) T. I. p. 166.

Voltaire Siècle de Louis XIV. T. II. p. 181. sq. 378. ed. de Dresde.



XII. Ja=

XII.

Jacob Benignus Boßuet,

Bischof von Meaux,

gestorben A. 1704.

Kein Franzose oder vielmehr kein Gelehrter des vorigen Jahrhunderts, verdienet so sehr neben dem P. Bourdaloue zu stehen, als der berühmte Prälat, von dem wir hier zu reden haben. Er wäre der größte Redner seiner Zeit geblieben, wenn nicht zugleich Bourdaloue aufgetreten wäre; aber weit größer und glänzender als dieser in verschiednen andern Rollen, wandte er die Beredsamkeit überall an, wo andre nur Gelehrsamkeit zu zeigen gewohnt sind, und war nicht weniger ein geschickter Hofmann, als ein glücklicher Schriftsteller.

Er war zu Dijon A. 1627. den 27sten Sept. von einer Familie gebohren, welche durch obrigkeitliche Bedienungen ansehnlich geworden, wie denn sein Vater Benignus Advocat und Consulent der Stände von Burgund war. Man widmete ihn von seiner Kindheit an der Kirche, und er trieb seine ersten Studia bey den Jesuiten zu Dijon. Schon daselbst war er so arbeitsam, daß man ihn *bos suetus* aratro zu nennen pflegte. Er wurde hierauf nach Paris geschickt, studierte

XII.



JACOB BENIGNUS BOSSUETUS,
Episcopus Meldensis



in dem Collegio von Navarra unter Nic. Cornets Anführung die Theologie, und wurde A. 1652. zum Doctor aufgenommen. Weil er aber von seiner ersten Jugend an mit dem Capitel zu Metz anfänglich durch ein Canonicat, nachher durch die Würde eines Archidiaconi und Dechanten verbunden war: so glaubte er auch, daß er dieser Kirche die ersten Früchte seiner Wissenschaft widmen müsse, und faßte den Entschluß, sich in dieser Stadt niederzulassen.

Unterdessen war sein Aufenthalt daselbst nicht so unveränderlich, daß er nicht wieder nach Paris hätte reisen sollen, um daselbst seine Geschicklichkeit im Predigen zu üben. Er erlangte darinne bald einen allgemeinen Beyfall. Der Hof hörte von seinem Ruhm, und bewunderte ihn gleichfalls. Er fieng an vor demselben A. 1662. zu predigen, ehe man noch den P. Bourdaloue kannte. Insonderheit war die Trauerrede, welche er A. 1667. auf die verwittwete Königinn hielt, und die so wenig als seine Predigten gedruckt worden ist, eine der ersten Proben, welche zeigte, wie hoch er zu steigen vermögend sey. Er bekam daher A. 1669. das Bißthum Condom. Allein kurz darauf wurde er zum Lehrmeister des Dauphin bestellet, und da er sah, daß dieses Amt mit seiner Gegenwart in dem gedachten Stifte nicht bestehen könne, so legte er das Bißthum, ohne einigen Vorbehalt, nieder.

Er wiedmete sich hierauf gänzlich der Unterweisung des ihm anvertrauten Prinzen. Da er aber wieder frey war, ertheilte ihm der König, um ihn

der

der Kirche wiederzugeben, ohne ihn vom Hofe weit zu entfernen, im Jahr 1681. das nahgelegene Bißthum Meaux. Er wurde A. 1693. Hofprediger der Dauphine, A. 1697. Königl. Staatsrath, und A. 1698. Hofprediger der Herzoginn von Burgund. Er that aber zugleich immer den Pflichten seiner bischöflichen Würde ein Genüge. Dazu kamen noch andre Ehrenbezeugungen. Die Académie Françoise nahm ihn A. 1672. zu ihrem Mitgliede auf. Und A. 1695. machte ihn der König auf das Ansuchen der Doctoren des Hauses oder Collegii von Navarra zu ihrem Vorsteher. Mit diesen Würden bekleidet, und im Besitz eines seltnen Ansehens und einer ausnehmenden Ehrfurcht, deren er in der französischen Kirche genoß, endigte er sein Leben zu Paris den 12ten April 1704.

Er hat in der That seine ungemeinen Gaben, seine Gelehrsamkeit und sein ganzes Leben, zum Dienst seiner Kirche und Religion mit unermüdeten Eifer gewidmet. Die Verdienste, welche er sich um dieselbe erwarb, sein tugendhaftes Leben, die Beredsamkeit und der Nachdruck, mit welchem er sprach, und der Einfluß, welchen er fast in alle wichtige Angelegenheiten der Kirche behauptete, machten, daß man ihn beynahe als einen Kirchenvater der ersten Jahrhunderte betrachtete. Und noch itzt ist sein Ansehen in seiner Gemeine nicht gefallen. Gleichwohl aber war Boßuet, um es kurz auszudrucken, nur ein politischer und Hoftheologus, weit entfernt, einen aufrichtigen Eiferer

für

für seine Lehre, oder gar einen Heiligen vorzustellen. Die Geschichte seiner Steitigkeiten und seiner Schriften reicht allein hin, diesen Charakter von ihm zu bestätigen. Ehrgeizig, verschlagen, voll von Verstellung und Künsten, bahnte er sich durch die äusserste Vorsichtigkeit sowohl, als durch seine Fähigkeiten, den Weg zum höchsten Ruhm; und wenn er sich zuweilen einigermaßen verrieth, so hatte er nicht zu befürchten, daß man solches in seiner eignen Kirche bemerken möchte, die von unzähligen Proben seiner Ergebenheit für ihn so eingenommen war. Von seiner Denkungsart über die Religion haben mehrere eben so geurtheilt, wie der Herr von Voltaire. "Man versichert, sagt "dieser Schriftsteller, daß dieser große Mann phi"losopische Gesinnungen gehabt habe, die von sei"ner Theologie unterschieden gewesen; so wie ohn"gefähr, (setzt er vielleicht mehr witzig als gründlich, "hinzu), eine gelehrte obrigkeitliche Person zwar nach "dem Buchstaben des Gesetzes richtet, aber sich bis"weilen über dasselbe durch die Stärke seines Genie "erhebt."

Ein Umstand seines Lebens ist so oft erzählet, und von andern stark widersprochen worden, daß wir denselben nicht vorbey lassen können. In den Mémoires anecdotes de la Cour et du Clergé de France, welche der ehemalige Secretär des Boßuet, Johann Baptista Denis, zu London A. 1712. in 8. hat drucken lassen, in des geheimen Rath Jordan Histoire d'un voyage litteraire, und in vielen andern Büchern, wird gemeldet, daß

Boßuet

Boußet noch als Canonicus zu Metz sich in eine geheime eheliche Verbindung mit einem Frauenzimmer, Namens des-Vieux, eingelassen, und mit ihr zwo Töchter gezeuget habe, und daß sie sogar nach seinem Tode wider seine Erben und Gläubiger in einem gerichtlichen Processe eine Anforderung auf ein Haus gemacht habe. Man setzt hinzu, er habe ihr das Landgut Mauleon nicht weit von Paris gekauft, von welchem sie den Namen angenommen, und mit ihm in einer beständigen Freundschaft gelebt, aber ihrer Rechte nie gemißbraucht habe. Diese Geschichte wird von einigen Schriftstellern noch etwas anders erzählet; aber der Hauptsache nach scheinet diese geheime Heyrath keinem Zweifel unterworfen zu seyn. Wenn andre Schriftsteller dieselbe vor eine Fabel erklären, wie noch neulich der Herr von Bürigny gethan hat: so sind sie mehr für die Ehre des Bischofs, als für die Wahrheit besorgt, und leugnen die gegenseitigen Nachrichten, ohne sie aus dem Grunde zu widerlegen.

Wir können zwar keine vollständige Abschilderung der wirklichen Verdienste, und der vielfachen Arbeiten des Bischofs Boßuet mittheilen; allein wir können doch genug sagen, um ihn so weit kenntlich zu machen, als man einen berühmten Gelehrten, ohne seine Schriften gelesen zu haben, kennen kann. Die Beredsamkeit mit allem, was sie gemeinnützig und rührend macht, einnehmend und lehrreich in gleichem Grade, ist der Grund von seiner wahren Größe. Seine Predigten waren die

erſten

ersten am Hofe, die sich dem Erhabnen näherten, und der König war sowohl mit demselben zufrieden, daß er an seinen Vater, der damals Intendant von Soißons war, schreiben, und ihm zu einem solchen Sohne Glück wünschen ließ. Er legte sich aber nachmals mehr auf die Trauerreden, welche eine gewisse majestätische Größe, die mit der Dichtkunst verwandt ist, erfordern; und nie ist ein Redner dieser Art glücklicher gewesen. Die Trauerrede, welche er A. 1669. auf die Königinn von England, Carls *I.* Wittwe, verfertigt hat, schien ein vollkommnes Meisterstück zu seyn. Aber diejenige, welche er A. 1670. bey dem Tode der Gemahlinn von dem Bruder des Königs, Henriette, Prinzeßinn von England, die schlechthin Madame genannt wurde, die in der Blüte ihrer Jahre, und unter seinem Zurufen starb, gehalten hat, war von dem größten und seltensten Erfolg begleitet, indem der ganze Hof dabey in Thränen ausbrach. Er sah sich genöthigt, nach den Worten: O nuit désastreuse! nuit effroyable! où retentit tout à coup comme un éclat de tonnerre, cette étonnante nouvelle: Madame se meurt! Madame est morte! inne zu halten; so sehr wurde seine Stimme durch das Schluchzen und die Seufzer der Zuhörer unterbrochen. — Boßuet that noch einen kühnern, aber eben so glücklichen Versuch in der Beredsamkeit. Er verband alle Pracht, deren sie fähig ist mit der Geschichte; und seine Einleitung in die Historie der Welt und der Religion ist daher ein Muster, welches beynahe das einzige in seiner Art

geblieben ist. Doch welche von seinen Schriften, sie mögen lehrend oder widerlegend seyn, sind nicht mit einer reizenden und oft nur zu verführerischen Beredsamkeit ausgesetzt?

Man findet sie reichlich genug in seinen Streitschriften mit den Protestanten; aber man erstaunt, so wenig Aufrichtigkeit, und so viele sophistische Kunstgriffe, in denselben anzutreffen. Er erlangte in einer andern berühmten Streitigkeit bey den Seinigen ein nicht geringeres Ansehen; aber er ließ in derselben seine Eifersucht und Herrschsucht gegen einen gar zu liebenswürdigen Schüler und Freund, von dem er fürchtete verdunkelt oder verdrängt zu werden, nach ihrem völligen Umfange blicken. Dies sind die berühmten Händel der Madame Güyon, in welche Fenelon hineingezogen wurde; seine Freundinn zu vertheidigen, oder doch zu entschuldigen suchte; sich aber dadurch Boßuets Verfolgung aussetzte, der seine Verurtheilung zu Rom bewirkte, und ihm endlich doch den Sieg der Sanftmuth und Friedfertigkeit überlassen mußte. Wir übergehen andere Streitigkeiten, und die Berathschlagungen der französischen Geistlichkeit, an denen er Antheil nahm. Allein er besaß auch Klugheit genug, um die heftigste und langwierigste Zwistigkeit der französischen Kirche, wie meinen die Jansenistische, gleichgültig anzusehen. Seine so geschäftige Feder wurde durch dieselbe nicht aufgebracht. Er hatte die schätzbaren Bücher, deren die Jansenisten so viele hinterlassen haben, mit großem Nutzen gelesen, und sich aus denselben zum

Theil

Theil gebildet. Er war ein Freund vom Arnaud, und destoweniger von den Jesuiten. Daher kam seine Abneigung gegen eine Parthey zu schreiben, die er gewissermaßen hochachtete, und die von Widersachern, welche ihm verhaßt waren, bestritten wurde.

Von seinen zahlreichen Schriften hat man eine doppelte Sammlung. Die eine ist zu Venedig von A. 1736 bis 1742. in fünf Quartbänden; die andere A. 1744. zu Paris in vier Bänden in klein Folio ans Licht getreten: dazu noch seine Oeuvres posthumes, (welche durch die darinne enthaltene Unterhandlungen mit dem Abt Molanus und dem Freyherrn von Leipnitz, über die Religionsvereinigung der Protestanten mit den Römischkatholischen, Aufmerksamkeit erwecken,) A. 1753. in einem Quartbande herausgekommen sind. Wir finden vor nöthig, den größten Theil seiner Schriften anzuführen.

1) Refutation du Catechisme de ***Paul Ferri*** Ministre de la ***R. P.*** Ref. Metz 1655. 4. Paris 1729. 12.
2) Oraisons Funèbres, Paris 1669 : 1687. 4. und gesammlet 1689. 12. 1704. 12.
3) Exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique. Paris 1671. 12. vor welcher Edition aber schon ein Abdruck weniger Exemplare hergegangen ist, 1679. 12. 1686. 12. welches die beste Ausgabe ist, nebst vielen andern, darunter die neueste mit der lateinischen Ueberse-

ßung des Abt Fleury A. 1761. zu Paris in 8. herausgekommen. Englisch, Paris 1672. Irrländisch, Rom 1675. Italiänisch, Rom 1678. Holländisch, Antwerpen 1678. Deutsch, Strasburg 1680. Ein schlaues oder vielmehr betrügerisches Buch. Um die Protestanten zur Wiederkehr in die römische Kirche zu locken, wird der Glaube, den sie bekennet, so sehr verstellt, so zweydeutig, mangelhaft und nach seiner Absicht so gelindert vorgetragen, daß sich viele aus seiner eigenen Gemeine, und unter andern der Jesuit **Maimbourg** in seiner sogenannten Histoire du Lutheranisme, dawider erklärt haben. Von verschiedenen Protestanten, als **Jac. Basnage, Pet. Jürieu, Friedr. Spanheim**, und andern mehr, ist dieses Buch mit allen Merkmaalen des Sieges bestritten worden.

4) Discours sur l'Histoire universelle, Paris 1681. 4. Die dreyzehnte Ausgabe ist zu Amsterdam 1738. in 8. erschienen. Die Fortsetzungen einiger Ungenannten, welche sie diesem Buche vom Jahr 802. an, wo Boßuet aufgehöret hat, bis 1738. beygefügt haben, betragen drey Bände. Sie sind aber mit Recht von dem Herrn Hofprediger Cramer in seiner deutschen Uebersetzung, die er zu Leipzig A. 1748. in 8. herausgegeben, weggelassen, und dafür historischcritische Abhandlungen aus seiner eignen Feder, und seit 1752 bis 1762. vier Fortsetzungen bis 1523. hinzugesetzt worden, die des Origi=

Originals vollkommen würdig sind. Dies ist ein Buch, das alle Welt lesen sollte.

5) Conference avec Mr. Claude sur la matière de l'Eglise, Paris 1682. 1687. 12. Diese Nachricht ist der Erzählung, welche Claude von diesem Gespräche hatte drucken lassen, entgegengesetzt.

6) Traité de la Communion sous les deux espèces, Paris 1682. 1686. 1727. 12. Er sucht die sogenannten Neubekehrten über die Beraubung des Kelchs zu beruhigen.

7) Catechisme de Meaux, Paris 1687. 12. Lyon 1691. 12.

8) Histoire des Variations des Eglises Protestantes, Paris 1688. 4. zween Theile; 1689. 4 Theile in 12. in Holland, 1688. 2 Bände in 12. Dieses berühmte Buch, das noch Ao. 1755. zu Wien in zwey Octavbänden lateinisch gedruckt worden, ist auf einen neuen Kunstgriff gebauet. Der Verf. nennt die nach und nach entstandenen Glaubensbekenntnisse der Protestanten und ihre innerliche Streitigkeiten, Veränderungen ihres Lehrbegrifs, und schließt daraus, daß ihre Religion falsch seyn müsse. Was ihm an Wahrheit mangelt, ersetzt er durch eine schimmernde Beredsamkeit.

9) L'Apocalypse avec une explication, Paris 1689. 8.

10) Explication de quelques difficultez sur les prières de la Messe, à un nouveau Catholique, Paris 1689. 12.

11-16) Six Avertissemens aux Protestans sur les lettres, du Ministre *Iurieu*, contre l'Histoire des Variations, Paris 1689: 1691. 4. Lüttich, 1710. 2 Bände in 8.

17) Défense des Variations contre la Réponse de M. *Basnage*, Ministre de Rotterdam, Paris 1701. 12.

18) Liber Psalmorum, additis canticis cum notis, Lyon 1691. 8.

19) Lettre sur l'adoration de la croix, Paris 1692. 4.

20) Libri *Salomonis*, Proverbia, Ecclesiastes, Canticum Canticorum, Sapientia, Ecclesiasticus cum notis. Accesserunt eiusdem supplenda in Psalmos, Paris 1693. 8.

21) Maximes et Reflexions sur la Comédie. Paris 1694. 1728. 12. Er zeigt das Uebel, welches aus Besuchung der Schauspiele entsteht.

22) Ordonnance et Instruction Pastorale sur les états d'Oraison, Paris 1694. 4. — Instruction sur les états d'Oraison, où sont exposés les erreurs des faux Mystiques de nos jours, avec les Actes de leur condamnation, Paris 1697. 8. und mehrere Schriften wider den Quietismum, und wider den Erzbischof Fenelon, wegen seiner Maximes des Saints.

23) Censura et Declaratio Conventus generalis Cleri Gallicani congregati 1700. in Palatio Regio San-Germania, in materia fidei et morum, Paris 1701. 4.

24) Ordon-

24) Ordonnance contre le Nouveau Teſtament de Trevoux, Paris 1702. nebſt ein paar andern Schriften wider dieſe Ueberſetzung des N. Teſt. vom P. Simon.

25) Explication de la prophetie d' Iſaie ch. 7. 14. et du Pſeaume 21. Paris 1704. 12.

26) Politique tirée des propres paroles de l'Ecriture ſainte, Paris 1709. 1721. 4. und 12. Er ſetzte ſie zum Gebrauch des Dauphin auf.

27) Iuſtification des Reflexions ſur le N. Teſt. du I. *Quesnel*, compoſée en 1699. contre le Probléme Eccleſiaſtique, Ryßel 1710. 12. 1734. 12. Dieſe Schrift, durch welche Boßuet noch nach ſeinem Tode als ein geheimer Freund der Janſeniſten bekannt wurde, war den Jeſuiten ein großes Aergerniß, das ſie vergebens aus dem Wege zu räumen ſuchten.

28) Elevations à Dieu ſur tous les myſtéres de la religion chrêtienne, Ouvrage poſthume, Paris 1728. 2 Bänden 12.

29) Defenſio declarationis celeberrimae, quam de poteſtate eccleſiaſtica ſanxit Clerus Gallicanus, d. 19. Mart. 1682. ab Ill. ac Rever. *I. B. Boſſuet*, Ep. Meld. ex ſpeciali iuſſu *Ludovici M.* Chriſtianiſſ. Regis, ſcripta et elaborata, nunc primum in lucem edita, ſummoque ſtudio ad fidem autographi codicis exacta. Luxenburg 1730. 2 Theile in 4. Dieſes wichtige Werk, welches den Widerſpruch der franzöſiſchen Geiſtlichkeit gegen die vermeynte Gewalt des

Pabſtes

Pabstes in ein völliges Licht setzt, ist im gedachten Jahre zu Geneve zweymal gedruckt worden.

30) Traitez du libre arbitre et de la Concupiscence, Paris 1731. 12.

S. Eloge de M. *Bossuet*, dans le Iournal des Savans, A. 1704. p. 816. et dans les Mémoires de Trevoux, A. 1704. p. 1067.

Vie de M. *Bossuet*, Ev. de Meaux, par M. *de Burigny*, Brüssel, (Paris) 1761. 12.

Nicerons Nachrichten, dritter Theil, S. 199. fq.

Du Pin Nouv. Biblioth. des Aut. Ecclesiast. T. XVIII. p. 158.

Voltaire Siécle de Louis XIV. T. II. p. 182. 316. 375. ed. de Dresde.



Abbildungen
und
Lebensbeschreibungen
berühmter Gelehrten.



Zweyte Sammlung,
nebst 10 Kupfern,
vom 13ten bis zum 22sten.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern,
1765.

Dem

Hochwürdigen

und Hochgebohrnen Herrn,

H E R R N

Christian Ernst,

des H. R. R. Grafen

von Lynar,

des hohen Johanniter-Ordens Rittern,

ꝛc. ꝛc.

zum Denkmal

seiner ausnehmenden Hochachtung und Ergebenheit

gewiedmet

von

dem Verfasser.

Vorbericht
des Verfassers.

Indem ich diese Lebensbeschreibungen, auf die besondere Veranlassung, deren ich in dem Vorberichte zur ersten Sammlung gedacht habe, zu schreiben anfieng, machte ich an keine höhern Absichten einen Anspruch, als an die Ausbreitung der Liebe zur gelehrten Geschichte, und an die Erleichterung der Kenntniß derselben bey solchen Lesern, denen die Hülfsmittel, welche in diesem Theil der Historie so zahlreich vorkommen, entweder nicht bekannt sind, oder von ihnen nicht wohl gebraucht werden können. Die Geschichte der Gelehrten, und, welches unzertrennlich damit verbunden bleibt, der Gelehrsamkeit selbst, ist für alle, welche zu den Wissenschaften nur einige Neigung besitzen, so nothwendig und nützlich, daß man eben so wenig aufhören darf, das Studium derselben aufzumuntern, als man vor einiger Zeit manche angehende Gelehrte warnen mußte, sich nicht den Annehmlichkeiten der gelehrten Historie ganz allein zu ergeben, und darüber die Gelehrsamkeit selbst zu verfehlen. Man

hat diese meine Absichten gebilliget, und der Art wie ich sie auszuführen gesucht habe, einen Beyfall geschenkt, der weit über meine Erwartung gieng. Ich bemühe mich dadurch dankbar zu seyn, daß ich diese Arbeit ihrem Endzwecke immer gemäßer einrichte.

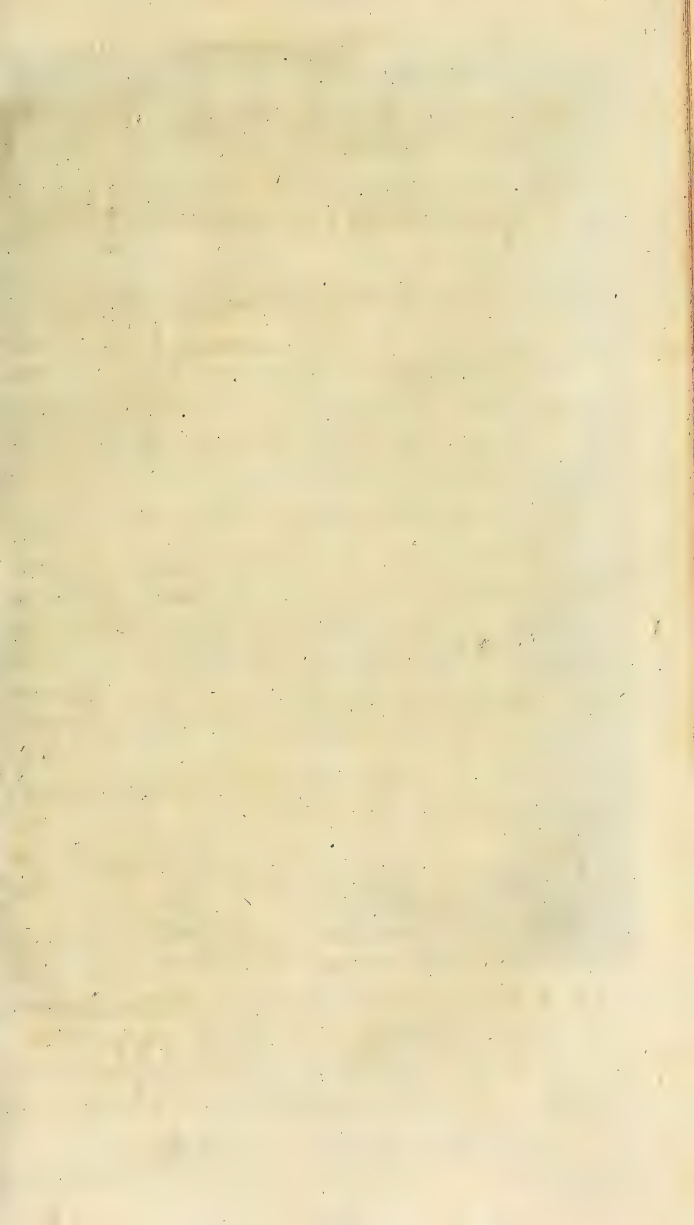
Einer von den Punkten, an welche ich in dieser zweyten Sammlung, die sich von der ersten in der Hauptsache nicht unterscheidet, eine vorzügliche Sorgfalt gewandt habe, ist die Beschreibung merkwürdiger Bücher, bey welcher ich mich öfters mit gutem Bedachte länger aufgehalten habe. Man mag die Geschichte eines Gelehrten noch so vollständig inne haben, so kennet man ihn nur halb, so lange man von seinen Büchern nichts mehr als die Titel weiß; und selbst diese ausführlichern Nachrichten, die ich hin und wieder ertheilet habe, sollen die Leser welche derselben bedürfen, nicht bloß in den Stand setzen, von dem Inhalte dieser Bücher einige Augenblicke reden zu können, (eine Fertigkeit, in welcher die vermeinte Bücherkenntniß so mancher Gelehrten besteht;) sondern sie sollen die Begierde selbst

diese

diese Bücher zu lesen, erwecken. Nie hat man so viel von Büchern gesprochen und geschrieben, und nie doch weniger gute Bücher gelesen, als eben in unsern Zeiten.

Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, die Wahl von Gelehrten weitläuftig zu rechtfertigen, die ich in dieser Sammlung beobachtet habe. Wem es zu einförmig vorkommen sollte, daß in derselben lauter Theologi auftreten, der müßte sich nicht erinnern, wie sehr diese selbst in Ansehung ihres Zeitalters, ihrer Gaben, Verdienste und Schicksale, des Inhalts ihrer Schriften, und vieler anderer Dinge, von einander unterschieden sind; oder er müßte vergessen, daß große und berühmte Männer in der Kirche eine allgemeine Aufmerksamkeit bey allen Gelehrten, ja, wenn ich mäßig reden soll, auch bey allen Liebhabern der Gelehrsamkeit verdienen. Unterdessen werde ich doch darauf bedacht seyn, daß künftig auch Gelehrte anderer Art in diese Reihe mit eingemischt werden. Leipzig, am 24sten May, 1765.

Inhalt.





AENEAS SYLVIVS Picolomini
inter Papas PIVS II.
natus 1405. 18. Octobr. Papa 145
obiit 1464. 14. Augusti.

Brühl sc. Lip



XIII.

Aeneas Sylvius,

oder

Pius der II. Römischer Pabst,

gestorben im Jahr 1464.

Man ist schon lange gewohnt, diesen berühmten Pabst unter beyderley Namen anzuführen. Aber, wenn er dieses mit einigen andern gemein hat; so ist es ihm hingegen eigenthümlich, daß man mit jedem dieser beyden Namen den Begriff von einem andern Charakter verbindet. Man nennet den Aeneas Sylvius nicht, ohne an einen gelehrten, freygesinnten und lustigen Hofmann zu denken. Allein der Name Pius erinnert uns an einen Pabst, bey dem die Bemühung, das Ansehen und die Rechte seiner Würde zu behaupten, alle andre Betrachtungen verschlungen hat.

Er stammte aus dem alten adelichen Geschlechte der Piccolomini her, und kam im Jahr 1405

zu Corsignano, einem Städchen im Gebiete von Siena, zur Welt. Dahin hatte sich sein Vater Sylvius Posthumus, der ehemals in Kriegsdiensten gestanden, einige Jahre vorher mit seiner Familie begeben, nachdem ihn das Volk aus Siena vertrieben hatte. Dieser sein Sohn erlernte zwar daselbst die Grammatik; mußte aber zugleich wegen der Dürftigkeit seiner Aeltern, alle Arbeiten beym Landbau mit verrichten. Im Jahr 1423 kam er auf das Gymnasium zu Siena, wo er sich mit glücklichem Erfolge auf die Beredsamkeit und Dichtkunst legte: denn dazu trieb ihn eine starke natürliche Neigung. Er schrieb auch bald italiänische und lateinische Gedichte, die ihm Ehre machten, und sogar ein paar Romane, die er nachmals vergebens zu unterdrücken suchte. Die Rechtsgelehrsamkeit wurde gleichfalls eine seiner Beschäfftigungen; allein er verließ sie bald, um zur Dichtkunst zurück zu kehren.

Der heftige Krieg, welcher im Jahre 1431 in seinem Vaterlande entstand, bewog ihn dasselbe zu verlassen. Er begleitete daher den Cardinal Dominicus Capranica, als dessen Secretär, auf das Concilium zu Basel. Hierauf bekam er eben diese Stelle bey dem Cardinal Albergotti, und wurde von demselben nach Schottland geschickt, um an dem Frieden zwischen den Engländern und Schottländern zu arbeiten. Hier war es, wo er sich durch ein Gelübde, welches er während eines heftigen Sturms zur See der Jungfrau Maria gethan hatte, und dem zufolge er einige Meilen mit entblöß-

ten

ten Füßen im Eise eine Wallfahrt zu einer gewissen Kirche anstellte, die Glieder-Schmerzen zuzog, welche er in seinem Leben nicht wieder ganz verlor.

Bey seiner Zurückkunft nach Basel, fand er erst einen Schauplatz der seiner Gaben würdig war. In dieser Stadt wurde damals die berühmte Kirchenversammlung gehalten, welche die Rechte der christlichen Kirche so eifrig behauptet hat, ohne doch das Vornehmste was man von ihr erwartete, die Verbesserung derselben, zu Stande zu bringen. Diese bestellte ihn zu ihrem Sekretär, Cärimonienmeister, und einem von den zwölf Männern, denen man daselbst die Aufrechthaltung der guten Ordnung aufgetragen, und den Vorsitz bey den sogenannten Deputationen gegeben hatte. Man konnte in der That niemand wählen, der diese Aemter mit mehrerm Anstand und Eifer verwaltet hätte. Er nahm die ganze Denkungsart des Concilii an, und vertheidigte dasselbe mündlich und schriftlich. Er hielt öfters Reden in den Versammlungen desselben. Er hatte auch häufig einen Antheil an der Vergebung geistlicher Würden. Und insonderheit wurde er mehrmals in den Angelegenheiten desselben verschickt. Dergleichen Gesandtschaften übernahm er nach Savoyen, Costnitz, Trident, Frankfurt und Straßburg. Während seines Aufenthalts in der letztern dieser Städte, vergaß er einmal Kirche und Concilium mit einander, und beschäftigte sich so stark mit einem Englandischen Frauenzimmer, welches daselbst durchreisete, daß sie einen Sohn von ihm bekam, den er nachmals mit Freuden vor den

 seini-

seinigen erkannt hat. Er erzählt diese Begebenheit selbst seinem Vater, im funfzehnten seiner Briefe, auf eine ziemlich leichtfertige und beynahe poßirliche Art.

Doch diese Ausschweifung nahm nur wenige Tage seines Lebens ein; da er hingegen zehen Jahre hindurch dem Concilio zu Basel die getreuesten Dienste leistete. Er stritt nebst demselben für jene wichtigen Grundsätze, daß eine allgemeine Kirchenversammlung über den Pabst selbst zu gebieten habe, und daß man an dieselbe von dem Pabste appelliren könne. In einer Schrift, welche er damals verfertigte, gab er den Rath, daß man dergleichen Concilia unausgesetzt halten möchte, und zwar meistentheils in Deutschland, um der Freyheit willen; damit sich, wie er sagt, die Päbste vor dem Concilio fürchten, und desto vorsichtiger handeln möchten. Seine Standhaftigkeit verließ ihn auch nicht, da es Ao. 1437. zu einer gewaltsamen Trennung zwischen dem Concilio und dem Pabste Eugenio IV. kam. Da das Concilium diesen Pabst absetzte, und an seine Stelle den Herzog von Savoyen Amadeus, welcher sich Felix den V. nannte, erwählete, wurde Aeneas Sylvius bey diesem Secretär. Der neue Pabst sandte ihn Ao. 1439 zu dem Kayser Friedrich III. bey welcher Gelegenheit ihm dieser Herr den poetischen Lorbeerkranz aufsetzte.

Die Gewogenheit des Kaysers, welche er sich damals erwarb, legte den ersten Grund zu der Veränderung, die nachmals in seinen Gesinnungen erfolgt

folgt ist. Friedrich rief ihn im Jahr 1442 von Basel an seinen Hof, und ernannte ihn zu seinem Sekretär. Er verließ darum nicht sogleich die Parthey des Concilii, wenigstens verwarf er die Sache desselben nicht ausdrücklich; allein er machte doch den Anfang dazu, indem er von keinem beyder Theile ein Anhänger heißen wollte. Er konnte diese zweydeutige Person nicht lange behaupten. Der Kaiser neigte sich allgemach auf die Seite Eugenii des IV. und sein Secretär durfte also nicht zurück bleiben. Er wurde an diesen Pabst zweymal geschickt, und versöhnte sich so leicht mit demselben, daß er dessen Sekretär zu einer Zeit wurde, da er eben diese Stelle bey dem Gegenpabste Felix noch nicht niedergelegt hatte. Nachdem er Eugenio noch allerhand nützliche Dienste in Deutschland geleistet hatte, unterwarf er sich ihm endlich völlig in Gesellschaft mit der deutschen Kirche.

Nicolaus der V. sein alter Freund, der ihn ehemals als päbstlicher Legat in Deutschland, unter dem Namen Thom. Sarzano, am kräftigsten überredet hatte, sich dem päbstlichen Stuhle zu unterwerfen, bey dessen Wahl ihm auch der Schutz des Conclavis war aufgetragen worden, ertheilte ihm gleich beym Antritte seiner Regierung Ao. 1448. das Bißthum von Trieste. Und nach seiner Zurückkunft aus Italien, wurde er Kayserlicher Rath, von welcher Zeit an er einen großen Antheil an den Angelegenheiten des Reichs gehabt hat. Vier Jahre darauf erhielt er das Bißthum Siena, wo er Anfangs bey den Einwohnern in dem

Verdachte stand, als wenn er mit Hülfe des Kaysers die Verfaßung der Stadt verändern wollte: daher er sich auf einige Zeit wegbegeben mußte; Er begleitete hierauf Ao. 1452 den Kayser nach Rom zu seiner Krönung; und alles was dieser Herr mit dem Pabste abzuhandeln hatte, gieng durch seine Hände. Eine Rede welche er an den Pabst und das Cardinalscollegium hielt, um sie zum Kriege wieder die Türken aufzumuntern, machte bey jenem einen so großen Eindruck, daß er ihn sogleich zum Legaten in Ungarn und Böhmen und ganz Deutschland ernannte, um eben diese Absicht daselbst zu befördern. Diese Unternehmung lag ihm damals und bis an sein Ende vorzüglich am Herzen. Er empfohl sie daher den Deutschen zu Regenspurg und Frankfurt so nachdrücklich, daß man bereits den Anfang machte, sich zu diesem Kriege zu rüsten. Er stellte die Nothwendigkeit desselben dem neuen Pabste Calixto III. aufs beweglichste vor, und brachte es dahin, daß derselbe die eilfertigsten Anstalten dazu machte. Einen gleichen Eifer erregte er in dem Könige von Neapel, Alphonsus. Und man kann schwerlich einen andern Grund von allen diesen seinen Bemühungen angeben, als ein lebhaftes Mitleiden mit der christlichen Kirche der Morgenländer, welche um diese Zeit durch die Zerstöhrung des griechischen Kayserthums einen tödtlichen Stoß erlitte. Er erhielt nach seiner Zurückkunft nach Rom die Cardinalswürde, zur Belohnung so vieler Verdienste um die römische Kirche.

Noch

Noch hatte er dieselbe nicht zwey Jahre beklei- det, als er im Jahr 1458 zum Pabste erwählet wurde. Nie ist vielleicht in den ältern Zeiten die allgemeine Erwartung bey einem neuen Bischoff von Rom größer gewesen, als sie bey der Erhebung des Aeneas Sylvius war. Ein Mann von ausneh- menden Einsichten und bekannter Klugheit, der schon vor vielen Jahren gezeiget hatte, daß ihm die Mängel der Kirche, und eben sowohl auch die Mit- tel ihnen abzuhelfen, bekannt wären, der lebhaft, unerschrocken, beredt und arbeitsam war; dieser Mann hatte nun freye Hände, der Kirche alles das- jenige Gute zu erweisen, was ihr andere nur wün- schen konnten. Hatte das Concilium zu Basel ei- ne seiner Hauptabsichten, die Reformation der Kirche am Haupte und an den Gliedern, wie man damals redete, verfehlet; so schien es itzt leich- ter zu seyn, daß dieselbe von einem Manne ausge- führt würde, dem man allein die höchste Gewalt in der Kirche aufgetragen hatte. Aber diese Ge- walt brauchte er zu ganz andern Dingen.

So unternehmend und geschäftig er stets gewe- sen war, so wurde er es doch als Pabst noch mehr als jemals. Gleich Anfangs schrieb er eine allge- meine Versammlung der christlichen Mächte nach Mantua aus, um sie zu einem gemeinschaftlichen Türkenkriege zu bewegen. Er selbst fand sich da- selbst im Jahr 1459 ein, und mit ihm viele könig- liche und fürstliche Gesandten. Die Sache schien ihren Fortgang zu gewinnen; alle Anwesende be- schlossen einmüthig den Krieg; man berathschlagte

über die Art denselben zu führen, und traf allerley Anstalten, welche der Pabst vorschlug und unterstützte. Allein die Unruhen, welche nicht nur in verschiedenen Theilen von Italien, sondern auch in andern Ländern zu gleicher Zeit entstunden, nöthigten ihn, seine Augen auf dieselben zu werfen, und machten diese ganze Versammlung fruchtlos.

Desto würksamer war sein Eifer in andern öffentlichen Angelegenheiten, und vorzüglich, wo es auf die Hoheit und Größe seines Stuhls ankam. Er vereinigte sich mit dem Könige Ferdinand von Neapel wider Frankreich; den er auch nach einem heftigen Kriege, in welchem er ihm mit seinen Kriegsvölkern beystund, auf dem Throne befestigte. Er führte noch zwey andre Kriege, und endigte sie ebenfalls als Sieger. Das päbstliche Gebiete vermehrte er mit Benevent und einigen andern Städten. Er entsetzte den Erzbischoff von Maynz, Dietrich von Isenburg, seiner Würde, weil er seinen Befehlen nicht hatte gehorchen wollen. Gegen alle große Herren bezeigte er sich auf eine gebieterische und weit über sie erhabene Art. Er bediente sich der geistlichen Waffen seines Stuhls, sowohl als der weltlichen, um sie zur Ergebenheit gegen ihn zu nöthigen. Er nahm eine gewisse Gesandschaft des Kaysers nicht an, weil sie ihm nicht ansehnlich genug vorkam. Er erklärte den König von Böhmen, Georg Podiebrad, seines Reichs verlustig. Andre Fürsten that er in den Bann; kleinere Staaten schreckte er durch Drohungen; und war überhaupt gewohnt seinen Willen überall erfüllet zu sehen.

Er

Er selbst war hingegen so wenig in Furcht zu jagen, daß er mitten unter den Unglücksfällen des Kriegs eben so handelte und sprach, als wenn das Glück auf seiner Seite wäre, und dem Könige von Frankreich, Ludwig dem XI. der ihm unter andern Drohungen sagen ließ, er würde alle Franzosen aus Rom weg rufen, nur mit einem bittern Spotte die Antwort gab: So werden wir alsdenn weniger enge wohnen, und keine Poßen mehr anhören dürfen. Eben diesen Herrn brachte er so weit, daß er die pragmatische Sanction, dieses wichtige Grundgesetz der französischen Kirche, widerrief. Doch, da sich das Parlament dawider setzte, so wurde diese Verordnung nachmals wieder stillschweigend aufgehoben.

In der Kirche und an seinem Hofe hat er nicht so viel Merkwürdiges verrichtet, als in dem übrigen Europa. Zwölf Cardinäle hatten ihm ihre Erhebung, und die Catharina von Siena, ihren Sitz unter den Heiligen der römischen Kirche zu danken. Den Bischöffen ertheilte er den Rang über die päbstlichen Protonotarios. Er war auch gesonnen, in den öffentlichen Urkunden seines Hofs eine zierlichere Schreibart einzuführen; allein er fand dabey so viele Schwierigkeiten, daß er diese Sache auf eine andre Zeit verschieben mußte. Eben so wenig richteten die vier Cardinäle aus, welchen er den Auftrag gegeben hatte, der Ueppigkeit zu steuren.

Man sahe nur gar zu deutlich, daß er von seiner alten Denkungsart, die er zu Basel über die

Verfassung und Freyheit der Kirche gehegt, nicht die geringste Spur übrig behalten habe. Aber da seine Schriften, in welchen er dieselbe behauptet hatte, in den Händen aller Welt, und sein damaliges Verhalten noch im frischen Andenken war: so glaubte er nichts geringers thun zu können, als dieselben feyerlich zu widerrufen. Er verwarf also in einer besondern Bulle vom Jahr 1463. welche an die Universität Cölln gerichtet war, und Bulla Retractationum genannt wird, alles was er zu Basel wider Eugenium den IV. und die Vorrechte des römischen Stuhls behauptet und geschrieben hatte. Er gesteht darinne, daß er damals aus Ueberzeugung gehandelt, und desto standhafter bey seinen Grundsätzen gewesen, weil er nichts zu verlieren hatte. Er leugnet nicht, daß man sagen könne, er habe erst mit der päbstlichen Würde, und ihr zu Gefallen, die entgegen gesetzten Meynungen angenommen. Aber er versichert auch, daß diese Veränderung schon lange vorher bey ihm vorgegangen; er klagt die Unerfahrenheit seiner Jugend, ja sogar das allgemeine sündliche Verderben der Menschen an. Diese Bulle ist in der That ein listiges Stück Arbeit; aber konnte er wohl als Pabst anders schreiben? und war es erst nöthig dieses der Welt zu sagen? So wie er übrigens in derselben das Ansehen der Päbste über die Kirchenversammlungen behauptet hatte: so verbot er in einer andern die Appellationen von jenen an diese auf das schärfste.

So viele vergebliche Versuche, die er bisher in Ansehung des Türkenkriegs gewagt hatte, ermüde-

ten

ten die Stärke seines Entschlußes nicht. Er hatte schon ehemals Geld und Schiffe dazu hergegeben; endlich aber nahm er sich vor, selbst einem Seezuge wider die Türken beyzuwohnen. Er begab sich daher im Jahre 1464 nach Ancona, wo er die venetianische Flotte fand, auch noch andrer Hülfe versichert war, und sogar viele tausend Kreuzbrüder antraf, welche auf ein falsches Gerücht, daß er allen die in diesen Krieg wider die Ungläubigen ziehen wollten, Schiffe zur Ueberfahrt und Unterhalt geben würde, aus Frankreich und Spanien zusammen gelaufen waren; einen Schwarm, den er nicht zu bändigen vermochte, und der in großer Unordnung, mit Verwüstung des Landes, seinen Rückzug nahm. Er selbst war kaum in Ancona angelangt, als er in die Krankheit fiel, die ihn am 15ten August aus der Welt nahm. Er sorgte noch in seinen letzten Stunden für die Fortsetzung des Kriegs wider die Türken. Sein Körper wurde nach Rom gebracht, und daselbst begraben.

Man kann nicht leugnen, daß er ein Mann von großem Geiste gewesen sey; geschickt die wichtigsten Unternehmungen, welche Muth, Klugheit und Standhaftigkeit in gleichem Grade erfordern, auszuführen. Man würde ihn noch mehr bewundern, wenn er nicht das Amt eines Bischofs, und zwar des ersten Bischofs von einem Theil der abendländischen Christenheit geführt hätte. Vielleicht rühmte die Kirche und das Reich der Wissenschaften weit mehr Verdienste an ihm, wenn er nie Pabst geworden wäre; er

er glänzte in dieser höchsten Stelle nicht mehr wie ehemals in einer weit niedrigern.

Tel brille au second rang qui s'éclipse au prémier.

Unterdessen hindert uns dieses nicht, manche rühmliche Eigenschaft an ihm zu erkennen. Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, voll Witz und Scharfsinnigkeit; den Wissenschaften mit einem anhaltenden Fleiße ergeben, der wenig seines gleichen hat. Ob ihn gleich sein natürlicher Trieb mehr zu den angenehmen und fast möchten wir sagen, zu den spielenden Beschäfftigungen der Musen führte; so war er doch zu ernsthaften Arbeiten eben so tüchtig. Die Geschichtskunde seiner Zeiten ist ihm vieles schuldig; die damaligen Angelegenheiten der Kirche hat niemand glücklicher beschrieben; und was sollen wir von seinen Briefen sagen, die man noch mit so vielem Vergnügen liest, die, wie gewisser maaßen alle seine Schriften, mit einer gefälligen Leichtigkeit und ungekünstelten Anmuth aufgesetzt sind? Die Schreibart ist zwar nicht immer die reinste und zierlichste; doch fehlet es ihr mehr an einer strengen Ausbesserung, als an der Gabe, sich ungezwungen, richtig und artig auszudrücken; nicht zu gedenken, wie bequem er moralische Betrachtungen einzustreuen weiß. Als Dichter hat er einen bekannten Ruhm; aber seine Beredsamkeit, mit welcher er überall durchzudringen wußte, hat ihm beynahe einen noch größern erworben. Dagegen verachtete er das Mittelmäßige in

den

den Wissenschaften und sonderlich in der Dichtkunst und Beredsamkeit; welche in der That dasselbe am wenigsten vertragen zu können scheinen. Er war im Schreiben sowohl als im Reden frey und scherzhaft. Alle seine Verrichtungen geschahen mit einer ungemeinen Fertigkeit. Bey öffentlichen Cärimonien liebte er die Pracht; aber für sich desto mehr ein bescheidenes Ansehen und Betragen. Seine Gleichgültigkeit gegen das Geld war so groß, daß er es nicht einmal anzusehen würdigte. Aber er erkannte einstens, da er alle seine Einkünfte zu den Kriegsunkosten verwandt, und noch darüber große Schulden gemacht hatte, so daß er mit seinen Hausgenossen an einem mäßig besetzten Tische speisen mußte; er erkannte damals, es sey beydes thöricht: sowohl nach Gelde begierig zu seyn, als dasselbe schlechterdings zu verachten. Auch die Begierde in der Welt herum zu reisen war eine seiner stärksten Neigungen; und man hat sie sogar tadelhaft gefunden. Er liebte insonderheit die Aussichten der Natur, die Quellen, Flüße und Gebürge, an welchen er einen großen Theil des Lebens zubrachte, auch den Alterthümern fleissig nachforschte. Er bezeigte sich gnädig, wenn er um Verzeihung gebeten wurde; aber unerbittlich, wenn er mit Hartnäckigen zu thun hatte. Wir setzen noch das einzige hinzu, daß er von dem Nepotismo, dieser verzeihlichen Schwachheit der Päbste, ihre Anverwandten zu bereichern und empor zu bringen, nicht frey geblieben ist. Seine Gestalt beschreibt man uns ziemlich dem Bilde ähnlich, welches wir vor uns haben; und man sagt insonderheit,

heit, daß er zwar freundliche Augen gehabt, die aber bey entstandenem Zorne schrecklich anzusehen gewesen.

Seine Schriften bleiben nicht nur wegen der Vorzüge, deren wir gedacht haben, sondern auch wegen so vieler Zeugniße der Wahrheit, und sehr freyer Stellen, die sie enthalten, schätzbar. Sie sind daher bereits seit dem Jahre 1559 in das römische Verzeichniß verbotner Bücher gesetzt worden. Da die meisten derselben von ihm zu einer Zeit verfertiget worden, zu welcher er seinen Gedanken einen freyen Lauf in die Feder verstattete: so machen sie in der That mit der feyerlichen und abgemessenen Form, nach welcher die Päbste zu schreiben pflegen, einen seltsamen Contrast. Man hat keine vollständige Sammlung von denselben. Die älteste Ausgabe des größten Theils seiner Werke ist zu Basel Ao. 1551 in Fol. erschienen. Auf dieselbe ist eben daselbst Ao. 1571 in Fol. eine andere gefolget, deren man sich am häufigsten bedienet, die aber nur mit einer Schrift vermehret, und voll von Fehlern des Abdruckes ist. Seine geographischen und historischen Schriften sind A. 1699 und 1700 zu Helmstädt in zwey Quartbänden von Casp. Corbern, und Joh. Andr. Schmidt, welcher letztere eine Vorrede von dem Leben und den Schriften desselben hinzugesetzt hat, zusammen herausgegeben worden. Folgende sind darunter die merkwürdigsten.

1. Com-

1. Commentariorum de gestis Basileensis Concilii Libri II. Eines der brauchbarsten Werke zur Geschichte dieses Concilii, und eines von denen, in welchen er am freyesten wieder den römischen Hof geschrieben hat. Basel 1577, 8.

2. De ortu, regione ac gestis Bohemorum, seu Historia Bohemica. Sie geht vom Ursprunge der Böhmen bis zum Jahr 1458. und ist auch besonders zu Basel 1532, 1575. in Fol. und anderwärts gedruckt worden.

3. Abbreviationum *Flavii Blondi* Historiarum ab inclinatione imperii usque ad tempora *Johannis XXIII.* Papae, Libri XX.

4. Cosmographiae Libri II. seu Historia rerum ubique gestarum, cum locorum descriptione non finita. Paris. 1534, 8. Er beschreibt darinne Asien und Europa.

5. In *Antonii Panormitae* Poetae de dictis ac factis memorabilibus *Alphonsi* Arragonum Regis Libros IV. Commentaria. Hanau 1611. 4, und mit Dav. Chyträi Commentario, Rostock 1590, 4.

6. Epistolarum Liber. Nürnb. 1481, 1486, 1496. 4. In diesen Briefen, deren zusammen 432 sind, und die er meistentheils noch in seinen jüngern Jahren geschrieben, hat er eine lebhafte

und

und aufrichtige Schilderung seines damaligen Charakters hinterlassen. Es kommen jedoch unter dem Namen derselben ganze Abhandlungen und eigene Schriften vor, und die Abwechselung ist überhaupt darinne sehr groß. Bald berichtet er, wie er zu seinem unehlichen Sohne gekommen, (im 15ten;) bald löset er einige Problemata auf, (im 104ten;) bald erzählet er einen Traum vom Glücke, (im 108ten;) bald findet man seinen Ao. 1444 zu Wien geschriebenen Roman von zwey Liebenden, Euryalo und Lucretia, (im 114ten,) welcher auch besonders zu Löwen 1479. 4, und zu Amsterdam 1651. 12, gedruckt worden. Der 130ste ist ein Gespräch wider die Lehre der Taboriten und Hußiten, von beyderley Gestalt im heil. Abendmahl; der 131ste eine an die deutschen Stände gehaltene Rede, um sie zum Türkenkriege zu bewegen, und der 165ste eine Beschreibung der Stadt Wien, darinne unter andern befremdlichen Nachrichten, auch von dem berühmten Theologo der dasigen Universität, Thomas Haselbach, gemeldet wird, daß er zwey und zwanzig Jahre über das erste Capitel Jesaiä Vorlesungen gehalten, ohne damit zu Ende zu kommen. Im 166sten Briefe beschreibt er das Elend der Hofleute ungemein artig und weitläuftig. Im 188sten erzählet er einen Theil seiner Geschichte. Im 395sten bereuet er seinen obgedachten Roman geschrieben zu haben, und warnet in einem Gedichte jederman

dermann vor dem Cupido. Der 397ste ist seine auf der Versammlung zu Mantua gehaltene Rede und seine Bulle zum Türkenkriege. Viele andere, die nicht weniger lesenswürdig sind, müssen wir übergehen.

7. Tractatus de liberorum educatione ad *Ladislaum* Hungariæ et Bohemiae Regem.

8. Descriptio de ritu, situ moribus et conditione Germaniae, ad *Antonium* S. Chrysogoni Cardinalem. Eine Schutzschrift des römischen Hofs gegen die Klagen der deutschen Nation.

9. Tractatus de ortu et auctoritate Imperii Rom. ad *Fridericum* Imp. unter andern auch in *Goldast. Monarch.* S. R. I. T. II. p. 1558.

10. Pentalogus de rebus Ecclesiae et Imperii. In Pezens Thes. Anecd. noviss. T. IV. p. 637.

11. Historia rerum *Friderici III.* Imp. Straßb. 1685. Fol. Diese allererste Ausgabe dieses auch zur allgemeinen Geschichte seiner Zeit dienlichen Werks hat man Boeclern zu danken, der aber über derselben gestorben ist. Kulpis vollendete und versahe sie mit einem Theil der erheblichen Zusätze, welche jener dazu bestimmt hatte. Im Jahre 1702 ist es mit einem neuen Titel-

blatte und einer Vorrede Joh. Schilters wieder ausgegeben worden.

12. Historia Gothica, ein Auszug aus dem Jornandes. Duellius stellte sie in Biga librorum rariorum Frankf. u. Leipz. Ao. 1730. in Fol. ans Licht, und in eben diesem Jahre ließ sie Neuen zu Frankfurt in 4, wieder drucken.

13. Commentarii rerum memorabilium, quae temporibus suis contigerunt. Man glaubt, daß er dieses Werk angefangen, sein Secretär aber, Joh. Gobelinus, unter dessen Namen es gedruckt worden, dasselbe vollendet habe. Rom 1584. 4. Frankfurt 1614. Fol.

14. Orationes. Ehemals waren nur 28 derselben gedrucket. Joh. Dominic. Mansi aber hat nächst diesen noch viele ungedruckte unter der Aufschrift: Orationes politicae & ecclesiasticae, zu Lucca Ao. 1755 - 1759. in drey Theilen in 4, ans Licht gestellet.

15. Verschiedene seiner Schriften liegen noch in Handschriften verborgen, und darunter seine Oesterreichische Geschichte in einer doppelten eigenhändigen Handschrift, die aber sehr von einander abweichen, in der Kayserl. Bibliotheck zu Wien.

S. Vita

S. Vita *Aeneae Sylvii* per *Platinam* et *Jo. Antoninum Campanum* ſcripta, vor der Basler Ausgabe vom Jahr 1571.

Boiſſard. Icones Vir. illuſtr. P. III. p. 10.

G. *Cavei* Hiſtoria Liter. Scriptor. Eccleſiaſt. Vol. II. in Append. *H. Whartoni*, p. 175. ed Baſ.

I. A. Fabric. Biblioth. Lat. med. et inf. aetatis Vol. I. p. 70. Vol. V. p. 882.

C. W. F. Walchs Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Röm. Päbſte, S. 359.

Hambergers zuverläßige Nachr. von den vornehmſten Schriftſtellern, 4ter Th. S. 770.



XIV.

Ulrich Zwingel,

Chorherr und Prediger zu Zürich,

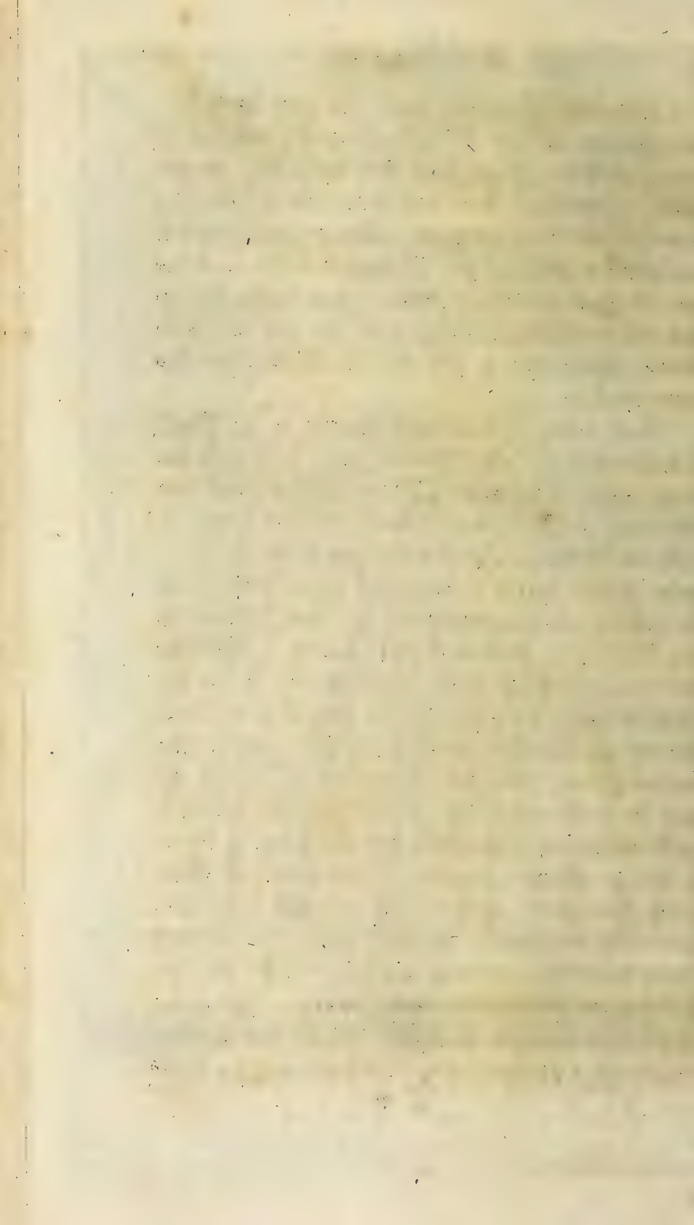
getödtet in der Schlacht, im Jahre 1531.

Es ist beynahe unmöglich vom Aeneas Sylvius auf Ulrich Zwingeln überzugehen, ohne eine Betrachtung anzustellen, welche durch die ganze Geschichte geht. Die größten und wichtigsten Veräuderungen in der Welt und Kirche haben selten von denjenigen Personen und Oertern ihren Ursprung genommen, von welchen man sie erwartete. Alle Welt versprach sich die Verbesserung der Kirche von dem berühmten Pabste, welchen wir genannt haben, und von dem Concilio zu Basel, welches mit seiner Geschichte so genau verbunden ist. Aber diese Hoffnung schlug fehl: und man mußte warten, bis zwey geringe Geistliche ein Werk ausführten, das ihre Kräfte so sehr zu übersteigen schien: ein Augustinermönch in Deutschland, und ein Prediger in der Schweitz.

Dieser letztere war Ulrich Zwingel oder eigentlich Zwingli, und kam den ersten Jänner 1484 zu Wildenhaus in Toggenburg, wo sein Vater Amman war, zur Welt. Er studirte zuerst zu Basel, und sodann zu Bern, unter dem Heinrich Lupulus, oder Wölflein, einem sehr gelehrten Mann und



HVLDRICVS ZWINGLIVS
Ecclesiastes Tigurinus
nat. 1487. ob. 1531. 11. Oct. 1. Ianuar.



und geschickten Dichter: daher er von demselben insonderheit in der Dichtkunst geübt wurde; so wie er an dem erstern Orte sich frühzeitig in der Musik hervorthat, und nach und nach mehrere Instrumente derselben erlernte. Wegen dieser leztern Fähigkeit suchten ihn die Predigermönche zu bereden, in ihren Orden zu treten. Um diesen Versuchen auszuweichen, schickte man ihn auf die Universität Wien, wo er sich mit der Philosophie bekannt machte.

Nach seiner Zurückkunft wurde er zu Basel Schulmeister zu St. Martin, und legte sich zugleich unter Thomas Wittenbachen auf die Theologie. Dieser war es auch, der ihn zuerst zur Erkenntniß einiger Hauptirrthümer in der Religion dieser Zeiten leitete. Zwingel hatte bereits die Magisterwürde angenommen, als er im Jahr 1506 zum Pfarrer zu Glarus bestellt wurde. Hier erweiterte er seine Wissenschaft besonders; er las die Kirchenväter, vor allen aber die heil. Schrift selbst, und erwarb sich ohne fremden Beystand, eine große Kenntniß der griechischen Sprache. Daselbst eiferte er auch gegen die Jahrgelder der Fürsten, durch welche die Schweizer damals so oft in fremde Kriege gezogen wurden, indem sie dafür Soldaten überließen: und er hat niemals aufgehört, dawider zu predigen. Er gieng auch, da er diese Stelle bekleidete, zweymal als Feldprediger mit den Schweizerischen Heeren nach Italien. Im Jahr 1516 wurde er zum Prediger des Closter Einsidlen, wohin eine berühmte Wallfahrt gieng, beru-

 sen.

sen. Schon an diesem Orte zeigte er eine richtige Einsicht in das damalige Verderben der Kirche, predigte wider die Misbräuche in derselben, an deren Stelle er das reinere Evangelium lehrte, und ermahnte den Cardinal von Sitten, die Verbesserung der Religion zu befördern. Endlich kam er Ao. 1518. als Pfarrer im großen Münster nach Zürich, und drey Jahr darauf wurde er unter die Chorherren aufgenommen. Hier that er sich durch seine Predigten über ganze Bücher der heil. Schrift, dergleichen man damals fast gar nicht zu hören gewohnt war, vor allen andern hervor, und eben dadurch legte er den sichersten Grund zu einer Reformation.

Allein die nächste Veranlaßung, welche Zwingel bekam an dieselbe Hand anzulegen, war eben diejenige, durch welche Luther zu einer gleichen Unternehmung war gereizt worden: und man kann nicht leugnen, daß ihn das Exempel und die Schriften dieses großen Mannes noch mehr aufgemuntert, und in seiner Denkungsart bestärkt haben. Im Jahr 1518. erschien nämlich der Franciscaner Bernardin Samson, in der Schweitz, mit eben derselben Absicht, durch den Ablaßkram für den römischen Hof Geld zu gewinnen, mit welcher der Dominicaner Tezel in Teutschland aufgetreten war. Zwingel widersetzte sich ihm bereits zu Einsidlen, und noch mehr zu Zürich, wo seine Predigten einen solchen Eindruck machten, zumal da der Ablaß schon überall verhaßt geworden war, daß man dem Franciscaner nicht erlaubte in die Stadt zu kommen.

Von

Von diesem ersten Anfange seines öffentlichen Widerspruchs gegen die Römische Kirche, gieng Zwingel, unter einem großen Beyfall der Gemeine zu Zürich, und eines Theils von der Schweitz, immer weiter. Die Obrigkeit zu Zürich unterstützte ihn schon seit dem Jahre 1519 durch einen Befehl, den sie ihr in Gebiet ergehen ließ, das Wort Gottes ohne menschliche Zusätze zu lehren; und eben dadurch erkannte man gar bald den Ungrund einer Menge bisher angenommener Lehren und geistlichen Gebräuche. Aber erst seit den Jahr 1522 wurde daselbst die Verbesserung der Kirche in äußerlichen Anstalten vorgenommen. In diesem Jahre schrieb auch Zwingel sein erstes Buch, welches vom Unterschied der Speisen handelte, und gegen die fälschlich sogenannten Fasten gerichtet war.

Insonderheit aber bekamen seine Bemühungen um die Wiederherstellug der reinen Lehre einen wichtigen Ausschlag durch die doppelte Disputation, welche im Jahr 1523 zu Zürich gehalten wurde. Der Stand Zürich ließ zuerst alle ihm unterworfene Geistliche, welche Zwingeln und die übrigen Reformatoren eines Irrthums überführen könnten, in dieser Absicht dahin fordern, auch Auswärtige dazu einladen. Und Zwingel hatte seine bisher gepredigte Lehren in 7 Artikeln zusammen gefaßt, damit über dieselben das Gespräch gehalten werden könnte. Es waren gegen 600 Personen zugegen; aber die Einwendungen des berühmten Joh. Faber, damaligen Vicarii des Bischoffs von Costnitz, und nachmaligen Bischoffs von Wien, schienen so unerheblich

heblich zu seyn, daß die Obrigkeit Zwingeln und seine Gehülfen bey ihrer Lehrart bestätigte. Die zweyte Disputation war noch feyerlicher und wichtiger. Zwingel und Leo Juda vertheidigten in derselben in Gegenwart von 900 Personen, zwey ihrer Unterscheidungslehren, nämlich die Verwerfung des Bilderdienstes und der Meße, mit so gutem Erfolge, daß ersterer auf obrigkeitlichen Befehl einen Unterricht für alle Prediger des Züricher Gebiets aufsetzen mußte, damit sie in diesen und andern Lehren die richtigsten Begriffe bekämen. Im Jahr 1524 wurden, auch würklich alle Bilder in den Kirchen, und bald darauf die Meße abgeschaft. Zwingel heyrathete in dem gedachten Jahre, gab im folgenden sein Glaubenssystem, nämlich sein Buch von der wahren und falschen Religion heraus; und hatte also in wenig Jahren die Reformation der Schweitzerischen Kirche bereits auf einen festen Fuß gesetzt.

Er war in vielen Hauptstücken mit Luthern und den übrigen deutschen Reformatoren vollkommen einig. Wie sie, nahm er die heil. Schrift zum einzigen Erkenntnißgrunde der Religion an. Wie sie, verwarf er auf das eifrigste alle Zusätze, mit welchen dieselbe von den Menschen befleckt worden war; bestritt die Herrschaft und den Eigennutzen der Geistlichkeit, den Aberglauben, welcher die ganze Kirche angenommen hatte; alles mit einem Worte, wodurch die Christen seiner Zeit der ersten christlichen Gemeine so unähnlich geworden waren. Allein Zwingels Reformation war doch auch in

einigen

einigen wichtigen Punkten von der Deutschen unterschieden. Er gab zuerst dem Gottesdienste eine andre Gestalt, indem er bey demselben fast alle Cärimonien, die nicht schon in der ersten Kirche vorhanden gewesen waren, und alle Ausschmückungen der Kirchen, wenn auch beyde an sich nichts abergläubisches enthielten, auf einmal abschafte. Altäre, Orgeln, Bilder, und andere ähnliche Zierrathen, wurden aus ihrem langen Besitze geworfen. Er wollte sogar die geistlichen Lieder aufgehoben wissen, und stellte dem Rathe zu Zürich vor, daß es eben so ungereimt sey, Gott sein Gebet vorzusingen, als wenn man der Obrigkeit seine Bitte singend vortrüge; allein hierinne erreichte er seine Absicht nicht. Zwingel führte weiter eine gänzliche Gleichheit aller Lehrer der Kirche ein, und ließ nichts von dem bisherigen Kirchenregimente stehen. Allein der Hauptunterscheid zwischen der Sächsischen und Schweizerischen Reformation betraf die Lehre vom heil. Abendmahle. Luther behauptete die würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi in diesem Sacramente; da hingegen Zwingel lehrte, daß im heil. Abendmahle nur Zeichen von dem abwesenden Leibe und Blute unsers Erlösers vorhanden wären. Diese betrübte Uneinigkeit brach seit dem Jahr 1524 zwischen beyden Kirchen aus, und zeugte gar bald Streitschriften, welche dieselben immer weiter von einander entfernten. Zwingel schrieb nicht nur selbst, sondern Oecolampadius, der eben das bey Zwingeln war, was Melanchthon bey Luthern, vertheidigte auch

die Lehre desselben mit ausnehmender Geschicklichkeit.

Einer der ruhmwürdigsten Fürsten der damaligen Zeiten, **Philipp der Großmüthige**, Landgraf von Hessen, hoffte, daß diese Zwistigkeit durch eine Unterredung der vornehmsten Theologen von beyden Theilen noch könnte getilget werden. Er stellte daher im Jahr 1529 das Gespräch zu Marpurg an, auf welches, von ihm eingeladen, **Luther** und **Melanchthon** von Seiten der Sächsischen Kirche, **Zwingel** aber und **Oecolampadius**, von Seiten der Schweizerischen, und einige andere in beyderseitigem Gefolge kamen. Man unterredete sich sehr freundschaftlich; aber der vornehmste Endzweck des Gesprächs konnte nicht erreicht werden. Unterdessen kam man doch so weit, daß man einen Vergleich aufsetzte, in dessen dreyzehn ersten Artikeln beyde Theile ihre Uebereinstimmung in den übrigen Glaubenslehren anzeigten; im vierzehnten aber bekenneten, daß sie zwar beyderseits das heil. Abendmahl vor das Sacrament des wahren Leibes und Blutes Christi hielten, aber nur nicht hätten übereinkommen können, ob beydes im Brodte und Wein leiblich gegenwärtig sey; und zugleich einander versprachen, sich mit christlicher Liebe zu begegnen. Es war also doch eine Frucht dieses Gesprächs, daß die Streitschriften in diesem sogenannten Sacramentstreite aufhörten, und derselbe wenigstens zu **Zwingels** Lebzeiten ruhte.

Er war darum nicht von Händeln und Bekümmernißen frey. Die Verfolgung welche das Evan-

gelium

gelium noch in vielen Gegenden der Schweitz aus- zustehen hatte; die häufigen Angriffe, denen er öf- fentlich und durch heimliche Nachstellungen ausge- setzt war, und überhaupt die innerlichen Unruhen seines Vaterlandes, hielten sein Gemüth in einer beständigen Bewegung; wenn wir auch desjenigen nicht gedenken wollten, was er zur Bestärkung der angefangenen Reformation mündlich und durch Schriften beygetragen hat. Noch vor dem Ge- spräch zu Marpurg, aber in eben demselben Jahre, begleitete er die Zürchischen Kriegsvölker als Feld- prediger in den ersten Cappelerkrieg, der sich zwi- schen den Reformirten und Römischkatholischen in der Schweitz zu erheben schien; aber noch in seinem Anfange erstickt wurde. In dem zweyten Kriege dieses Namens, den Zürich Ao. 1531. mit den fünf katholischen Cantons, Lucern, Ury, Schweitz, Unterwalden und Zug zu führen hatte, mußte er auf obrigkeitlichen Befehl mit dem Panner oder mit dem Hauffen welcher die Hauptfahne der Republik führte, zu welcher allezeit ein Diener der Kirche ge- nommen wurde, bewaffnet ins Feld ziehen. Die Zürcher verloren die Schlacht, und Zwingel war mit unter denenjenigen, welche dabey am 11 Oct. ums Leben kamen. Seine letzten Worte waren folgende: „Was Unglücks ist dieses? Wohlan den Leib können sie wohl tödten, aber die Seele nicht.„ Die Sieger entdeckten seinen Körper, und glaubten ihn dadurch zu beschimpfen, daß sie ihn viertheilen und verbrennen ließen. Die Art seines Todes selbst wurde in den damaligen Zeiten, da der Geist

der

der Partheyen noch in seiner völligen Hitze war, von vielen vor ein göttliches Gericht ausgelegt. Man hatte nicht Kaltsinn genug zu überlegen, daß er seinem Amte gemäß, nicht aber um zu fechten, in den Krieg gezogen, und daß er also, da er seine streitenden Mitbürger nicht verlassen, sich eben sowohl als sie, der Gefahr das Leben zu verlieren, ausgesetzt habe.

Zwingel war ein Mann von großen Verdiensten, und vielen rühmlichen Eigenschaften. Man wird ihn in der Geschichte der Reformation niemals ohne Dankbarkeit nennen, wenn man gleich mit der Art, wie er dieselbe bewerkstelliget hat, nicht ganz zufrieden seyn sollte. Er ist der Stifter der reformirten Kirche; aber eigentlich nur derjenigen, die bis auf Joh. Calvin diesen Namen geführet hat, und von diesem Lehrsätze annahm, an welche Zwingel nicht gedacht hatte. Der Streit, den man öfters erneuert hat, ob er oder Luther der erste Reformator zu nennen sey, ist an sich ziemlich überflüßig, sobald man darinne übereinkommt, daß beyde von sich selbst, und aus den reinsten Trieben, auf diese Unternehmung gefallen sind. Er ist aber auch leicht zu entscheiden, wenn man nur unter dem Worte Reformator nicht bloß einen Mann versteht, der wider die Mißbräuche der Kirche geprediget hat, (als welches sehr viele lange vor der Reformation gethan haben,) sondern einen solchen, der öffentlich wider die Röm. Kirche geschrieben, und dadurch sogleich eine große Bewegung verursacht hat. Nach dieser Bedeutung kann jene bestrit-

strittene Ehre Luthern nicht versagt werden. Vergleicht man eben diese beyden Männer mit einander, (und was ist natürlicher als auf diese Parallele zu fallen?) so wird Zwingel in Ansehung des Eifers, der Treue, und der Gelehrsamkeit nichts verlieren. Aber den großen und feurigen Geist, den Witz, die Beredsamkeit und den heldenmäßigen Muth Luthers wird man bey ihm nicht suchen dürfen. Genug, daß er seine Gaben zum Dienste der Kirche und der Wissenschaften fruchtbar angewandt hat.

Er hat vieles, sonderlich zur Vertheidigung seiner Lehre, geschrieben. Seine Werke sind zu Zürich im Jahre 1545. ingleichen Ao. 1581. und zu Basel 1593 in vier Foliobänden gesammlet herausgegeben, auch die deutschen unter denselben von einigen Gelehrten ins Lateinische übersetzt worden. Die beträchtlichsten unter denselben sind folgende.

1. Opus articulorum seu conclusionum 67.
2. Ecclesiastes, id est, de ratione et officio concionandi liber, contra catabaptistarum seditiosas conciones conscriptus.
3. De vera et falsa religione Commentarius ad *Franciscum*, Galliarum Regem. Zürich 1525. 8. Dies ist eine seiner Hauptschriften, worinne er seinen Glauben auf Ersuchen einiger Italiäner und Franzosen ausführlich vorgetragen hat.
4. Christianae fidei brevis et clara expositio, ad *Franciscum*, Gall. Reg. scripta. Es wurde nach seinem Tode von Bullingern Ao. 1536. in 8, her-

herausgegeben, und ist durch die Stelle berühmt aber auch anstößig geworden, in welcher er dem Könige verspricht, daß er im ewigen Leben auch einen Hercules, Socrates, Cato, und andere ihres gleichen mehr, antreffen soll.

5. Annotationes in Libros Vet. et N. Test.

6. Epistolae. Sie sind mit Oecolampadii Briefen in vier Büchern zu Basel 1586 in Fol. gedrucket worden. Sie gehören unter seine lesenswürdigen Schriften. Ein paar seiner Briefe hat Fuesli in Epistol. ab Ecclesiæ Helveticae Reformatorib. vel ad eos scriptis, *Centur. I.* herausgegeben.

S. *Oswald. Myconii* vita *Zwinglii*, welche vor der Sammlung seiner Briefe steht.

Adami vitae Germanor. Theolog. p. 25 sq.

Joh. Jac. Hottingers Helvetische Kirchengesch. zweyter und dritter Theil, an vielen Stellen.

Dan. Gerdesii, Introductio in Hist. Evangel. Sec. XVI. per Europam renovati, T. I. p. 101 sq.

Boissard. Icon. Viror. illustr. P. IV. p. 106. Ich führe diesen Schriftsteller nicht wegen seiner Nachrichten von Zwingeln an; denn diese enthalten schon in den ersten zwey Zeilen eine zweyfache Unrichtigkeit; sondern wegen des von ihm mitgetheilten Bildnisses, das wenigstens in Ansehung des Anzugs mit dem unsrigen übereinkommt.

❖ ❖ ❖

XV.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

XV.


D. Johan Bugenhagen
Pomeranus, Professor, Pastor et Sup:
Vitemberg Nat. d. 24. Jun. 1485. obii
d. 20. April 1558.

XV.

Johann Bugenhagen,

Doctor und Professor der Theologie,

Pastor der Kirche zu Wittenberg, und erster Generalsuperintendent des Churkrayses, gestorben im Jahr 1558.

Er war zu Julin, einem Städtchen in Pommern, nicht weit von Stettin, Ao. 1485. den 24 Junii gebohren: und von diesem seinem Vaterlande wurde er oft schlechthin Doctor Pommer genannt. Nachdem er auf der hohen Schule zu Greifswald sich sonderlich der Sprachwissenschaft und Weltweisheit ergeben hatte: bekam er, im zwanzigsten Jahre seines Alters, das Rectorat der Schule zu Treptow, welche er durch seine Geschicklichkeit in einen blühenden Zustand versetzte. Zugleich fieng er an, sich auf die Theologie zu legen, der Jugend die heil. Schrift zu erklären, und endlich auch zu predigen. Da er in diesen Bemühungen mit großer Redlichkeit verfuhr: so trugen sie auch bald geseegnete Früchte. Er hatte für die evangelische Wahrheit, die damals wieder ans Licht gezogen wurde, ein offenes Herz; ohne bloß aus Liebe zur Neuigkeit, oder aus Uebereilung, in den damaligen Religionsbewegungen eine Parthey zu ergreiffen. Man sahe solches aus der Art, mit wel-

welcher er den entscheidenden Schritt that. Luthers Buch von der babylonischen Gefangenschaft, eines der ersten und nachdrücklichsten, in welchem er das Unglück der Kirche seiner Zeiten abgeschildert hat, kam nach Treptow. Bugenhagen, dem der Inhalt desselben noch größtentheils fremd vorkommen mußte, konnte sich beym ersten Durchblättern nicht enthalten, auszurufen, daß der Verfasser des Buchs der ärgste Käzer sey, der jemals in der Kirche gelebt habe. Allein nach etlichen Tagen, da er es unterdessen aufmerksam gelesen und überlegt hatte, gestand er, daß eben dieser Verfasser allein unter den damaligen Lehrern von dem christlichen Glauben richtige Begriffe habe; er vertheidigte die Lehren desselben, und seine Ueberzeugung war so eifrig, daß er die meisten Geistlichen zu Treptow auf eben diese Meynung brachte.

Um der Ungnade seines Landesherrn, und der Verfolgung des Bischoffs von Camin, der ihn diese veränderte Denkungsart aussetzte, zu entgehen, begab er sich im Jahr 1521 nach Wittenberg, wo er öffentliche Vorlesungen hielt, und sogleich vor würdig erkannt wurde, unter die Lehrer aufgenommen zu werden. Er wurde schon im folgenden Jahre zum Pastor der dasigen Kirche bestellt, und bald darauf auch zum Professor der Theologie, und Generalsuperintendenten des Churkraises. Erst Ao. 1533. nahm er auf Befehl und Kosten des Churfürsten von Sachsen, die theologische Doctorwürde, in dessen Gegenwart an. In diesem dreyfachen Amte stand er sechs und dreyßig Jahre hindurch bis an

seinen

seinen Tod, und gab einen der vornehmsten, nützlichsten und unermüdetesten Gehülfen Luthers bey der Reformation ab. Außerdem, daß er in der Kirche und Universität lehrte, und die wahre Religion durch Schriften fortpflanzte, wurde er auch zu vielen wichtigen Versammlungen, Berathschlagungen und Anstalten gezogen. Er war, um einige Beyspiele anzuführen, einer von den Abgeordneten sowohl bey der ersten Visitation der Sächsischen Kirchen im Jahr 1527. als bey der zweyten im Jahre 1533. Er hatte Ao. 1530 an dem ersten Entwurf, welcher zur Verfertigung der Augspurgischen Confeßion gemacht wurde, und Ao. 1536 an der Vereinigung der Sächsischen Kirche mit einigen Reichsstädten, welche bisher in der Lehre vom heil. Abendmahl mehr den Schweitzern zugethan gewesen waren, seinen Antheil; ja er war es hauptsächlich, welcher bey der letztern Gelegenheit durch seine Sanftmuth die Einigkeit beförderte.

Aber nichts hat ihn berühmter gemacht, als so viele glückliche Reisen, welche er zur Ausbreitung der evangelischen Lehre in und außer Deutschland vorgenommen hat. Gleichsam als einen neuen Apostel, (wenn es uns erlaubt ist, uns einer Vergleichung zu bedienen, an die ihm sein Eifer für die Lehre der Apostel so viel Recht giebt,) rief man ihn von einem Orte zum andern, um durch seine Predigten und Rathschläge die daselbst aufblühende Verbesserung der Kirche zu befördern, die Kirchen und Schulen mit tüchtigen Lehrern zu besetzen, den Gottesdienst einzurichten, und überhaupt zu dieser

Zeit einer der größten Bewegungen in der Kirche, lehrbegierigen Gemeinen eine weise Mittelstraße vorzuzeichnen, von der es so leicht und so gefährlich war sich zu entfernen. Zuerst verlangte man ihn im Jahr 1528 nach Braunschweig, welcher Stadt er unter andern Diensten auch diesen leistete, daß er eine Kirchenordnung für dieselbe aufsetzte. Noch in eben demselben Jahre baten die Hamburger den Churfürsten, seinen Herrn, ihnen denselben zu gleichen Absichten auf einige Zeit zu überlassen. Er stellte darauf bey ihnen die Reste des alten Aberglaubens ab, hielt häufige Predigten, brachte die meisten Mönche und Nonnen daselbst so weit, daß sie ihre Klöster und zugleich ihre Kirche verließen, und eröffnete in dem dasigen Dominicanerkloster eine seitdem berühmte Schule. Auch Hamburg bekam von ihm seine Kirchenordnung; und eben dergleichen Verdienste erwarb er sich in den Jahren 1530 und 1531 um die Reichsstadt Lübeck, welche ihn gleichfalls verlangt, und wo das Volk noch vor seiner Ankunft eine gewaltsame Reformation angefangen hatte, die er nicht billigen konnte. Sein Vaterland machte hierauf gleichfalls seine Ansprüche an ihn geltend. Er kam, anf Begehren der Herzoge von Pommern, im Jahr 1534 in dasselbe, und befestigte nach vielen Arbeiten, die er zum Besten der dasigen Kirche unternahm, ihre Verfassung wiederum durch eine Kirchenordnung. Insonderheit aber ist ihm Dänemark ungemein viel schuldig. Der König Christian III. verlangte seine Gegenwart im Jahr 1537. um die bereits angefangene

fangene Reformation zu ihrer Reife zu bringen. Bugenhagen krönte zuerst den König, und darauf ließ er sich die Beförderung der reinen Lehre und der guten Ordnung in der Dänischen und Norwegischen Kirche, fünf Jahre hindurch, welche er daselbst verblieb, sehr angelegen seyn. Er setzte viele tausend Prediger, und auch die sieben neuen Evangelischen Bischöffe ein; that nützliche Vorschläge zum Gebrauch der alten Kircheneinkünfte; schrieb nebst einigen Theologis eine Kirchenordnung für Dänemark, Norwegen und Schleßwig-Holstein, und bewog den König, die erste dänische Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift aus Luthers deutscher, verfertigen zu lassen. Auf seine Vorstellungen geschahe es auch, daß dieser Herr die von seinem Großvater Christian I. gestiftete, aber durch die innerlichen Kriege wieder zerstreuete Universität Kopenhagen, im Jahr 1539. feyerlich erneuerte, und sie mit Lehrern und Einkünften versah. Bugenhagen wurde auf ein halb Jahr zum Rector derselben ernannt, half ihre Gesetze verfertigen, und lehrte die Theologie auf derselben öffentlich. Da er endlich nach Wittenberg Ao. 1542. zurück gekommen war, trug man ihm auf, die Kirchen des Herzogthums Braunschweig von dem Gebiete Herzog Heinrichs des Jüngern, dessen sich damals die Schmalkaldischen Bundsgenossen bemächtiget hatten, nebst einigen andern zu visitiren, der Reformation in denselben fortzuhelfen, und eine Kirchenordnung für sie aufzusetzen. Die letzte Kirche, um welche er sich auf

diese Art verdient machte, war im Jahr 1543. die Hildesheimische.

Dieses waren seine Beschäftigungen zu Luthers Lebzeiten, von welchem er ungemein hochgeschätzt wurde. Er leistete demselben bey seiner Uebersetzung der heil. Schrift Beystand, und erkannte die Wichtigkeit dieser Unternehmung so lebhaft, daß er jährlich ein eigenes Fest in seinem Hause feyerte, um Gott vor den Seegen zu danken, welchen die Kirche durch diese Uebersetzung erlangt hatte. In dem Schmalkaldischen Kriege, welcher bald nach Luthers Tode seinen Anfang nahm, blieb er bey aller bevorstehenden Gefahr zu Wittenberg, um seine Gemeine aufzurichten. Er behielt auch beständig ein grosses Ansehen in der Sächsischen Kirche. Allein da er nebst Melanchthone und andern im Jahr 1548 das sogenannte Leipziger Interim, (eine Vorschrift des Glaubens und der Kirchengebräuche, die so lange gelten sollte, bis eine allgemeine Kirchenversammlung die Religionsstreitigkeiten entschieden hätte,) aufsetzen half, und in derselben, aus Liebe zum Frieden, der römischen Kirche mehr nachgegeben wurde, als die strengere Wahrheit und die Reinigkeit des Gottesdienstes zu erlauben schien: wurde Bugenhagen mit in die heftigen Streitigkeiten verwickelt, welche darüber in unserer Kirche entstanden. Er beklagte sich aber mehr über die Bitterkeit, mit welcher man ihn angriff, als daß er sich durch Schriften vertheidigt hätte. Er starb den 20 April 1558

nach-

nachdem er seine letzten Jahre in einer gänzlichen Entkräftung zugebracht hatte.

Wenn eine gründliche Gelehrsamkeit, mit einer wahren Frömmigkeit verbunden; wenn eine ungemeine Treue, Geduld und Standhaftigkeit in der Verwaltung seiner Aemter; ein seltener Eifer für die Ausbreitung der Religion, und eine sanfte Friedfertigkeit; wenn alle diese Tugenden ein rühmliches Andenken bey der Nachwelt verdienen: so wird Bugenhagens Name gewiß unvergeßlich bleiben. Die Wissenschaft durch welche er der Kirche besonders nützlich wurde, war eine ausnehmende Stärke in der Erklärung der heil. Schrift; und man kann sagen, daß er nicht nur die Kenntniß der Sprachen, welche dazu erfordert wurde, beseßen, sondern auch ein freyer und gewissermaaßen critischer Ausleger gewesen sey. Wir haben noch seiner Genügsamkeit und Zufriedenheit mit einem mittelmäßigen Glücke nicht gedacht, um diese seine liebenswürdige Eigenschaft besonders zu nennen. Es wurden ihm mehrmals die ansehnlichsten Ehrenstellen, die mit großer Gewalt und vielen Einkünften verbunden waren, unter andern die Bißthümer Schleßwig und Camin, angetragen. Allein er weigerte sich stets, seine Wittenbergischen Aemter, welche dagegen gehalten, sehr gering waren, zu verlassen. Einer seiner vornehmsten Bewegungsgründe war die Liebe welche er zu den Universitäten, wegen der Freyheit, allgemeiner Gleichheit und des Umgangs mit gelehrten Männern, dessen man auf denselben genießt, hegte; vorzüglich aber auch die Liebe zu der

 hohen

hohen Schule und Kirche zu Wittenberg. Wie hat es nun geschehen können, daß man einen Mann von dieser Denkungsart der Geldbegierde beschuldigt, und ihn als einen Undankbaren und Ungetreuen vorgestellet hat, der wegen einiger Geschenke seine Pflichten leicht vergessen hätte? Oder kann man die Nachrichten, welche Arnold, der die Fehler und Flecken unserer Lehrer so gerne aufdeckte, davon ans Licht gezogen hat, ohne Weitläuftigkeit verwerfen? Wir wagen zwar diesen Ausspruch nicht; aber die gemeine Billigkeit belehret jedermann, daß man, wenn einmal unwidersprechlich gewisse Züge den Charakter eines Mannes bestimmen, die nachtheiligen Erzählungen eines Schriftstellers, welcher bey den damaligen Staatsveränderungen nicht wohl frey von aller Partheylichkeit bleiben konnte, (es ist Matth. Ratzenberger, der Leibarzt des Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrichs des Großmüthigen, dessen Geschichte Arnold anführet,) daß man, sage ich, diese Erzählungen gegen ihn entweder gar nicht, oder nur furchtsam gebrauchen könne. Will man diese Art zu schließen, die mir so richtig vorkömmt, nicht annehmen; so wird man doch niemals leugnen können, daß Bugenhagen große Verdienste um die Kirche habe: und dieses allein ist genug. Um auch ein Wort von seiner Nachkommenschaft zu sagen, so ist sein Sohn Johannes als Probst zu Kemberg im Jahr 1592 verstorben, nachdem er vorher Professor der Theologie zu Wittenberg gewesen war.

Er hat viele erbauliche und gelehrte Schriften hinterlassen, unter denen uns folgende genannt zu werden, würdig scheinen:

1. Interpretatio in Librum Psalmorum, Nürnb. 1523, 1524. 8. Basel, 1524, 4. Straßb. 1524, 4. Wittenb. 1526, 4. und noch öfters. Mart. Bucer hat sie ins Deutsche übersetzt; allein wegen der großen Freyheiten, die er sich dabey nahm, gerieth er mit dem Verfasser selbst in einen Streit. Seine Uebersetzung ist unter andern zu Nürnb. 1564. Fol. und zu Wittenberg 1679 Fol. gedruckt worden. Diese Auslegung der Psalmen ist das Hauptwerk Bugenhagens. Ihre Gründlichkeit und lehrreiche Deutlichkeit sowohl als die große Seltenheit, welche man bisher an dergleichen Arbeiten über die heilige Schrift verspüret hatte, machten, daß man sie mit eben so viel Beyfall als Begierde las. Und Luther sagte in der Vorrede, Bugenhagen sey der erste, welcher verdiente ein Ausleger der Psalmen genannt zu werden.
2. Interpretatio in Epistolam ad Romanos. Hagenau 1523, 1527, 8.
3. Historia Domini nostri J. Chr. passi et glorificati, ex Evangelistis fideliter contracta, et annotationibus aucta, bey seinen Annotat. in Deuteron. et Samuelem, besonders aber unter dem Titel: Concordia Evangelica Historiae Christi passi et glorificati, Wittenb. 1526, 1540, 1546. 8.

4. Anno-

4. Annotationes in Epistolas Pauli XI. posteriores Nürnb. 1524. 12. Straßb. 1524, 8. Basel, 1524, 1525. 8.
5. Commentarius in Jonam Prophetam, Wittenb. 1550. 1561. 8. Verschiedene andere seiner exegetischen Schriften übergehen wir.
6. Ordinatio Ecclesiastica Regnorum Daniae et Norvegiae, ac Ducatuum Slesvici et Holsatiae, Kopenh. 1537. 8. Die veränderte und vermehrte Niedersächsische Uebersetzung derselben, unter dem Titel: Christliche Kerken-Ordeninge, kam zu Magdeburg 1542. 4. heraus.
7. Der ehrbaren Stadt Brunswig christliche Ordeninge, to Deenste dem heil. Evangelio rc. Wittenb. 1528. 8. 1531. 4.
8. Christliche Ordeninge der Keyserliken Stadt Lübeck, rc. Lüb. 1531, 8.
9. Eine Schrift wider die Kelch-Diebe. Wittenb. 1532, 4.
10. Kerken-Ordening im Lande to Pomern. Wittenb. 1535, 8.
11. Der XXIX. Psalm ausgelegt, darinne auch von der Kindertaufe rc. Wittenb. 1542. 4.
12. Christlike Kerken-Ordening im Lande Brunßwick Wolfenbüttelschen Deels. Wittenb. 1543. 4, und in Hortleders Werke von den Ursachen des deutschen Kriegs, T. I. L. IV. c. 44.
13. Kirchen-Ordnung der Stadt Hildesheim, 1544, 8.
14. Christliche Leichpredigt über D. Martin Luthern, Wittenb. 1546, 4.

15. Wahr-

15. Wahrhaftige Historie, wie es uns zu Wittenberg in der Stadt, in diesem vergangenen Kriege gegangen ist ꝛc. Wittenb. 1547. 4. Jena 1705. 8. Eine Schrift wegen welcher man ihm unnöthige Vorwürfe gemacht hat.

16. D. Martin Luthers Biblia, eder de ganze hillige Schrift düdsch, up het nie togericht, unde mit Flite corrigiret. Sammt seiner Vorrede, Lübeck 1533. Fol. Magdeb. 1545. Fol. und öfters. Er hat diese Uebersetzung, aus Luthers deutscher, auf dessen Erinnerung verfertiget.

17. Er hat auch viele Schriften mit Vorreden begleitet. Und einige seiner Arbeiten liegen noch in Handschriften verborgen. Dahin gehöret seine Geschichte von Pommern, die er auf Befehl des Herzogs von Pommern, Bogislaus, geschrieben hat; Anmerkungen über die Psalmen; eine Nachricht von seiner dänischen Reise; Briefe; die Hamburgische Kirchenordnung, u. a. m.

S. *Jo. Molleri* Cimbriam literatam, Tom. III. p. 89-121. welcher an Fleiß und Genauigkeit der Nachrichten alle andere übertroffen hat.

C. F. Læmmelii Historia Bugenhagiana, Kopenhagen, 1706. 4. Eben dieser hatte auch im Sinne eine Sammlung aller Werke Bugenhagens zu veranstalten.

Melch. Adami, Vitae Germanor. Theologorum p. 311 sq.

XVI.

Johann Fischer,
Cardinal der Römischen Kirche und Bischoff von Rochester,
enthauptet im Jahr 1535.

Man weiß von seiner Geburt nichts weiter, als daß er gegen das Jahr 1455. in dem Kirchensprengel von York zur Welt gekommen sey. Auf der hohen Schule zu Cambridge legte er den Grund seiner Gelehrsamkeit. Daselbst erlangte er auch die Würde eines Doctors der Theologie. Nach der Zeit wurde er zum Beichtvater der Margaretha, Gräfinn von Richmond, Heinrichs VII. Mutter, ernannt. Und auf seinen Rath soll diese Fürstinn zu Cambridge die Collegia des heil. Johannes und Christi gestiftet, Einkünfte für die Lehrer der Theologie auf dieser und der Universität zu Oxfort angewiesen, auch den Predigern und Armen große Summen ausgetheilet haben. Durch seine Sorgfalt geschahe es auch, daß man viele auswärtige Theologen und Lehrer der Sprachen nach England berief, welche die Wissenschaften und besonders die Theologie in diesem Reiche in Aufnahme brachten. Er wurde wegen dieser Verdienste Canzler der Universität Cambridge; und im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts gab ihm Heinrich der



Johannes Fischerus
Cardinalis Roffensis.

der VII. aus freyem Antrieb, das Bißthum Rochester. Er hat auch niemals ein größeres und reicheres Bißthum annehmen wollen, das ihm angetragen wurde; sondern begnügte sich, an dem Besten desjenigen welches er besaß, mit allen Kräften zu arbeiten.

Heinrich der VIII. dieser sonderbare, an guten und bösen Eigenschaften reiche Herr, bey dem Religion, Staatsbediente, Gemahlinnen, alles mit einem Worte einer beständigen Veränderung unworfen war, bezeigte Fischern in den ersten Jahren seiner Regierung eine ausnehmende Gewogenheit. Er rief ihn an den Hof, und bediente sich seines Raths und Beystandes in vielen wichtigen Angelegenheiten. Allein Fischer war nicht für den Hof, und am wenigsten für einen König gebohren, der keinen Widerspruch vertragen konnte. Er wußte weder zu schmeicheln, und sich in allem nach dem Willen seines Herrn zu richten, (eine Unbiegsamkeit, die man endlich vergeben könnte;) noch sich genugsam zu mäßigen, wenn es Gelegenheiten gab, wo er zeigen konnte, daß er mit den Entwürfen und Maaßregeln des Königs nicht zufrieden sey. Die erste Veranlassung, die ihn der Gnade desselben verlustig machte, war die berühmte Ehescheidung, welche Heinrich mit seiner Gemahlinn, Catharina von Arragonien, vornahm. Da er, um einer neuen Liebe Platz zu machen, entschloßen war, eine rechtmäßige Verbindung aufzuheben: so erwartete er am wenigsten, daß Bischöffe seines Reichs sich eher zum Vortheil der unschuldigen Königinn,

als

als nach der Neigung ihres Herrn erklären würden. Fischer that solches frey genug, und sein Ansehen machte bey der Nation einen Eindruck, der dem König sehr unangenehm seyn mußte. Doch dieser, der durch seine Ehescheidung den Kayser und den Pabst beleidigt hatte, ließ sich durch einen englischen Bischoff nicht irre machen, und sein Unwille gegen ihn brach noch in keine Gewaltthätigkeiten aus.

Fischer sahe bald darauf die Trennung des Königs von dem römischen Bischoff. Heinrich VIII. den es verdroß, daß sich der Pabst der gedachten Ehescheidung widersetzte, hob alle Gemeinschaft zwischen demselben und der englischen Kirche auf, und erklärte sich selbst zum Haupte dieser Kirche; ob er gleich, durch einen seltsamen Widerspruch, den Glauben der römischen Kirche, deren Oberhaupt er verwarf, behielt. Hier erwachte der Eifer des Bischoffs Fischer, und er ließ seitdem nicht nur ein feindseliges Gemüth gegen den König blicken, sondern erweckte auch durch sein unvorsichtiges Betragen einen starken Verdacht gegen seine Treue. Ein Mädchen in der Grafschaft Kent gab im Jahr 1534 vor, daß sie Offenbarungen vom Himmel bekäme; und eine derselben war sogar des Innhalts, daß der König würde umgebracht werden. Fischer erhielt davon Nachricht, ließ die vermeinte Prophetinn näher befragen, meldete aber am Hofe nichts von allem was er erfahren hatte. Eine Nachläßigkeit die so wichtige Folgen haben konnte, und seinen Mangel an Ergebenheit gegen den König zu verrathen schien, machte ihn bey demselben noch weit

verhaß-

verhaßter. Und gleich darauf wurde sein Unglück durch eine neue Begebenheit zur Reife gebracht.

Das Parlament hatte den König vor das Haupt der Kirche erkannt; es wurde bey Lebensstrafe befohlen, daß ihn jedermann in dieser Würde verehren sollte; und man setzte zugleich einen Succeßionseyd auf, welcher zur Befestigung dieses Rechts und der Folge auf dem königlichen Thron, von allen Prälaten und Personen vom Stande sollte geleistet werden. Fischer war einer von denjenigen, welche sich weigerten, diesen Eyd zu schwören. Er hatte gegen die Thronfolge überhaupt nichts einzuwenden; aber die Eydesformel, in welcher unter andern gesagt war, daß die Heyrath des Königs mit der Anna von Bollein, welche an die Stelle der verstoßenen Catharina gekommen war, rechtmäßig sey; daß die Kinder welche aus dieser Ehe kommen würden, eben ein solches Recht als ihr Vater, an die Würde eines Haupts der englischen Kirche hätten; und daß dem Pabste nicht mehr Gewalt zukomme, als einem andern Bischoff; diese Eydesformel mißfiel ihm. Der König ließ ihn darauf in den Tower oder Thurm zu London setzen. Seine Gefangenschaft, welche ein Jahr lang dauerte, war hart und grausam. Der Pabst glaubte den Bischof für den Eifer, den er für ihn bezeigt hatte, dadurch einigermaßen zu belohnen, daß er ihm mitten im Gefängnisse, zum Cardinal machte; vielleicht hoffte er auch, daß diese Würde den König bewegen werde, mit ihm gelinder umzugehen. Allein eben dieses beschleunigte sein blutiges Ende.

Heins

Heinrich, welcher diese Erhebung als einen Schimpf ansah, den ihm der Pabst hätte anthun wollen, ließ dem neuen Cardinal am 22sten Junii 1535. in einem Alter von achtzig Jahren den Kopf abschlagen. Dieser Herr war gewohnt, Blut zu vergießen, und man lieset die Geschichte seiner Regierung nicht ohne Entsetzen; man urtheilte aber doch, daß er Fischern mit mehrerm Scheine des Rechts hätte bestrafen können, wenn er ihm wegen des oben gedachten Staatsverbrechens den Proceß hätte machen lassen, als da er ihm um einer Sache willen, die mehr die Religion betraf, das Leben nehmen ließ.

Indem man den Eifer und die Standhaftigkeit dieses unglücklichen Bischofs betrachtet, kann man sich nicht enthalten zu wünschen, daß er dieselben stets bey nothwendigen Gelegenheiten, mit Mäßigung, und nach richtigern Einsichten, möchte angewandt haben. Er hatte nicht ganz Unrecht, die Würde eines Haupts der Kirche, so wie sie Heinrich der VIII. sich anmaßte, zu bestreiten: denn nach der Erklärung, welche dieser Herr von diesem Titel machte, würde die Religion und Kirchenverfaßung der Engländer stets von der Willkühr ihres Königes abgehangen haben. Aber war es nöthig, sich seinem Könige auch in andern Dingen und mit Heftigkeit zu widersetzen? sich ungetreuer Gesinnungen gegen ihn verdächtig zu machen? und dagegen sich dem Vortheil eines auswärtigen Bischofs aufzuopfern? Man wird sich unterdessen über ein Betragen dieser Art nicht verwundern. Fischer

war

war für seine Kirche und alle Anstalten derselben mit einer Hitze eingenommen, die man von Aberglauben nicht frey sprechen kann: er hatte das sechszigste Jahr zurück gelegt, als die ersten Bewegungen über die Religion in England entstanden; und in diesem Alter pflegt man nicht leicht von der Denkungsart seiner ersten Jahre abzugehen. Er hatte übrigens eine nicht gemeine Gelehrsamkeit; eine in seiner Kirche damals ungewöhnliche Geschicklichkeit in der Erklärung der heil. Schrift, Belesenheit in den Kirchenlehrern, und viele Fertigkeit theologische Streitigkeiten zu führen. In der Verwaltung seines Bißthums war er so wachsam, daß er jährlich alle Kirchen desselben visitirte, und in denselben predigte. Er lebte überaus mäßig, um den Armen desto mehr Gutes erweisen zu können; und überhaupt fand man an seinen Sitten nichts zu tadeln. Er würde ein Muster eines eifrigen Bischoffs seyn, wenn er für eine bessere Sache gestritten, und die Bekenner der damals wieder aufwachenden Wahrheit unverfolgt gelassen hätte.

Seine Werke sind zu Würzburg im Jahr 1557 und 1597 in Fol. herausgegeben worden. Man findet darunter zuerst das Buch des Königs Heinrich VIII. wider Luthern, Assertio septem Sacramentorum S. Rom. Ecclesiae, welches zwar vom Könige selbst, aber doch auf Anrathen und vielleicht mit dem Beystande Fischers, aufgesetzt worden ist. Unter seinen eigenen Schriften nennen wir folgende:

1. Asser-

1. Assertionis VII. Sacramentorum defensio.
2. Contra captivitatem Babylonicam *Lutheri* capita XII.
3. De Eucharistia contra *Jo. Oecolampadium* Libri V.
4. Convulsio calumniarum *Ulr. Veleni*, Minhoniensis, quibus Petrum Apostolum numquam Romae fuisse cavillatur.
5. De unica Magdalena Libri III. adversus *Jac. Fabrum Stapulensem.*
6. Commentarii in VII. Psalmos poenitentiales.
7. Predigten, moralische und ascetische Schriften.

S. *Du Pin* Nouv. Bibliotheque des Auteurs Ecclesiast. T. XIV. p. 145 sq.

G. Burnet. Historia Reformat. Eccles. Anglicanae, P. I. p. 98 sq. (Genev. 1689 Fol.)

Ant. Maria Gratianus de casibus viror. illustrium p. 193. (Paris. 1680 4.)

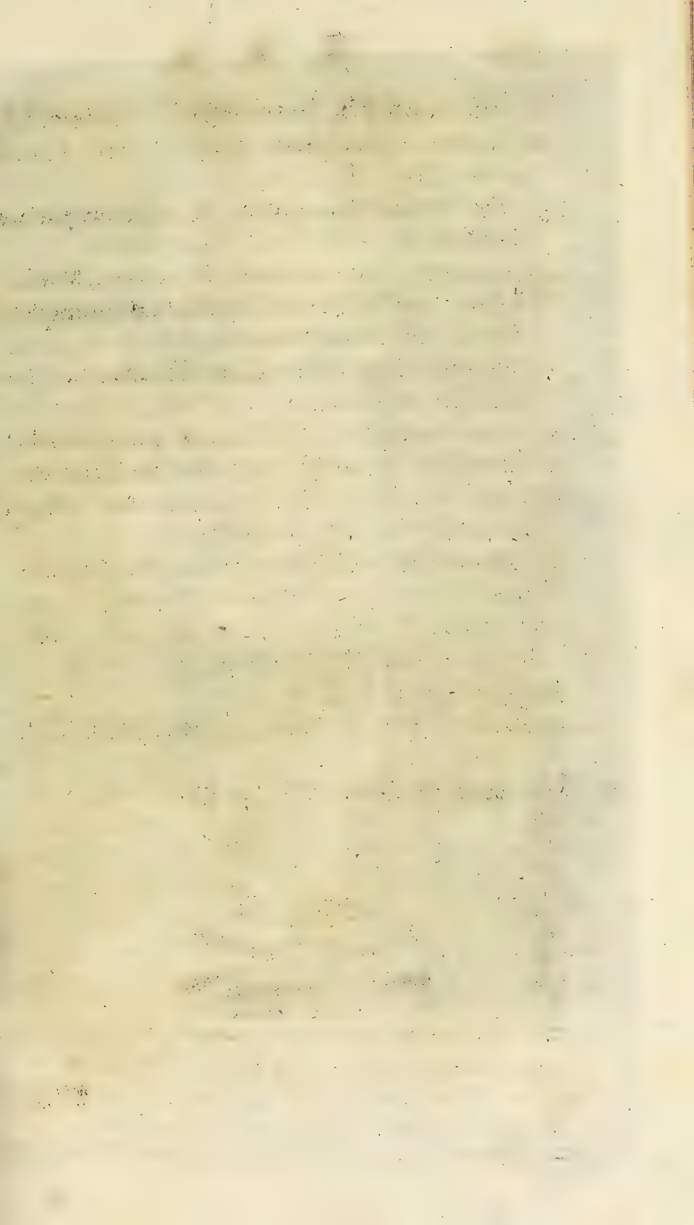
Boissardi Icones P. II. p. 115.

Labbé Diss. hist. de scriptorib. Ecclesiast. T. I. p. 602.

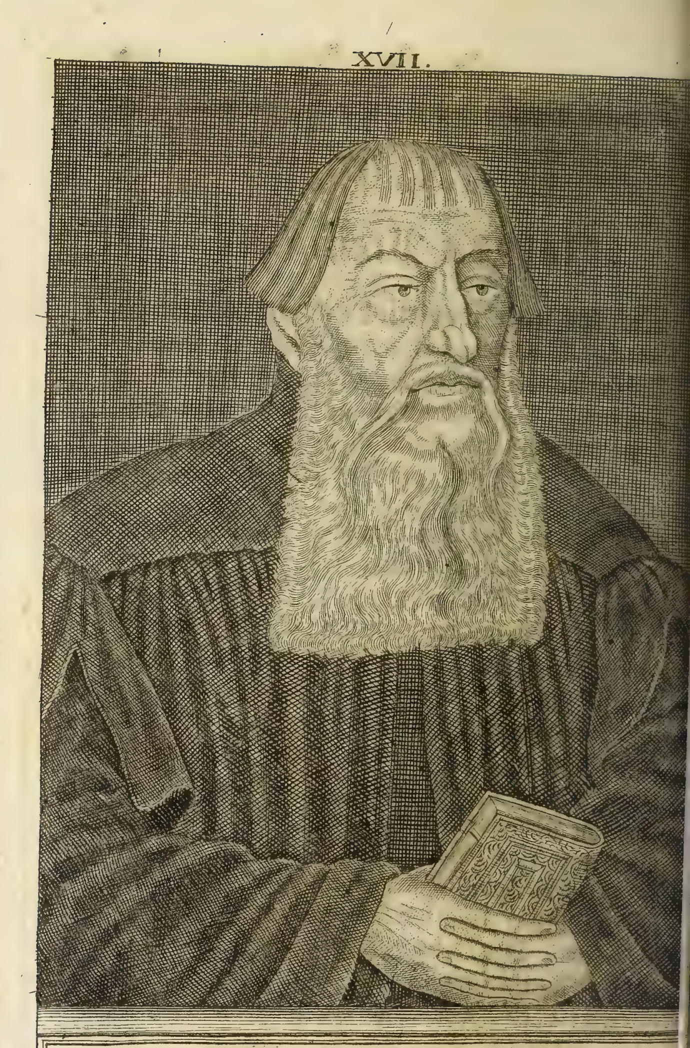
Hist. Biblioth. *Fabric.* P. IV. p. 191.



XVII.



XVII.



D. IOHANN. PFEFFINGER.
primus Superintendens Lipsiensis nat. 1493.
27. Dec. obiit 1573. d. 3. Januarii.

Brühl sc. L

XVII.

Johann Pfeffinger,

Doctor und Professor der Theologie zu Leipzig, Canonicus des hohen Stifts zu Meisen, Aßessor des Churfürstl. Consistorii, der Universität Decemvir, Pastor zu St. Nicolai, und erster Superintendent der Kirche zu Leipzig, gestorben im Jahr 1573.

Dieser verdiente Mann war zu Wasserburg in der Oberpfalz im Jahr 1493 den 27 Dec. gebohren. Er wurde zuerst Priester zu Paßau, und genoß daselbst bey seinen Zuhörern einer so ausnehmenden Liebe, daß sie sich zu ihm in den Beichtstuhl drangen, und ihm doppelt Beichtgeld gaben: das eine, um es für sich zu behalten; das andere, um es mit seinen Collegen zu theilen. Allein diese ausserordentliche Neigung gab zu Verläumdungen Anlaß, als wenn seine Lehre irrig und ketzerisch wäre. Er entgieng denselben bald, indem er sich nach Wittenberg begab, und sich zur evangelischen Religion bekannte. Das Lesen der heil. Schrift, welches so viele tausend andere der Reformation günstig gemacht hatte, war auch bey ihm der Weg zu dieser wichtigen Veränderung geworden.

Er erlangte hierauf die Predigerstelle zu Belgern im Churkraise, und im Jahr 1530 zur Eichen bey Grimme. Da er sich auf diese Art in der Nähe von Leipzig, aber auf Churfürstlichem Gebiete, befand: so wurden seine Predigten von den Einwohnern dieser Stadt, welche, so lange der Herzog **Georg** ihr Landesherr lebte, ihre Begierde gegen die reinere Lehre nicht an den Tag legen konnten, ohne dafür bestraft zu werden, häufig besucht, aber auch manche derselben deswegen ins Gefängniß geworfen. Allein nach dem Tode dieses Herrn im Jahr 1539. kam sein Bruder, **Heinrich der Fromme**, der sich lange bereits für die evangelische Religion erkläret hatte, zur Regierung; er ließ sogleich die Reformation zu Leipzig einführen, welche der größere Theil dieser Stadt wünschte; und **Pfeffinger** hatte daran einen beträchtlichen Antheil. Der Churfürst von Sachsen überließ ihn nebst andern Theologis den Leipzigern, denen es im Anfange an geschickten Lehrern fehlte, auf eine Zeitlang; und auf ihr inständiges Anhalten, welches so weit gieng, daß sich einzelne Bürger zu einem Geldbeytrage erboten, wenn sie ihn zum Lehrer bekämen, erlaubte er ihm, sein bisheriges Amt gänzlich zu verlassen. Er wurde also noch in eben demselben Jahre Pastor zu St. Nicolai daselbst, und im folgenden Jahre der erste Superintendent der dasigen Evangelischen Gemeine. Seine übrigen Aemter bey der Universität, z. E. das theologische Doctorat und Lehramt das Canonicat zu Meisen, u. a. m.

folgten

folgten bald darauf, seit dem Jahre 1543. Er lebte daselbst in großem Ansehen bis an seinen Tod, welcher den ersten Jänner 1573 erfolgte, nachdem er während dieser Zeit Krieg, Streitigkeiten und Unruhen ausgestanden hatte, einer von den Verfassern des Leipziger Interim gewesen, und dadurch in Händel mit den strengen Lehrern unserer Kirche gerathen war.

Ob er gleich eine gründliche Gelehrsamkeit besaß; so betrachtet ihn doch die Nachwelt nicht sowohl als einen Gelehrten oder Schriftsteller, als vielmehr unter der noch wichtigern Gestalt eines Mannes von lebhaften und rühmlichen Eifer, welcher der Kirche glücklich und treu gedienet, von seiner Gemeine geliebt und verehret worden, in seinem Vortrage angenehm, unterrichtend und erbaulich, und in Ansehung seines Lebens ein Beyspiel eines tugendhaften Lehrers war. Ein grösserer Name und mehr Bewunderung würde der Antheil eines durch Schriften berühmten Gelehrten seyn; aber ein gesegnetes und dankbares Andenken in der Kirche, und besonders in einer von ihm auf das Evangelium gegründeten Gemeine, die seit den Zeiten dieses ihres ersten Vorstehers sich stets in einem blühenden Zustande befunden, stets eifrige und verdienstvolle Lehrer gehabt hat, welche es vor ihre Ehre und Schuldigkeit gehalten, dem ehrwürdigen Exempel Pfeffingers nachzuahmen; dieß ist ein Nachruhm, den sich alle Lehrer der Kirche wünschen möchten, und nur wenige erlangen. Seine Schriften bestehen aus

einigen ascetisch = moralischen und polemischen Aufsätzen. Unter jenen befindet sich eine Erklärung der Geschichte Christi, mit beygefügten Gebeten; ein Buch von den Trostgründen die aus der heil. Schrift genommen werden, und ein paar andere; unter diesen aber einige Streitschriften, die wider Amsdorfen, Flacium, und überhaupt in den adiaphoristischen Händeln, von ihm herausgegeben worden sind.

S. *Melch Adami* Vitae Germ. Theol. p. 463.
Boissardi Icones Vir. Illustr. P. IV. p. 73.
Vogels Leipzig. Geschichtbuch oder Annales, S. 115. 138. 142. 150. 153. 185. 188. 226.
C. G. Hofmanns Reformationshistorie von Leipzig, S. 382.
J. E. Biecks dreyfaches Interim, S. 148.



XVIII.



QUIRINUS KUHLMANNUS,
Fanaticus.

XVIII.

Quirinus Kuhlmann,

ein Enthusiast und vermeinter Prophet aus Schlesien, verbrannt im Jahr 1689.

Die Geschichte der Gelehrten ist, indem sie den Unternehmungen des menschlichen Verstandes zu allen Zeiten nachgehet, beynahe eben so oft die Geschichte seiner Ausschweifungen als seines Wachsthums; und wir zweifeln gar nicht, daß sie eben so lehrreich werden könne, wenn sie die erstern erzählet und beklaget, als wenn sie die glücklichen Beyspiele des letztern anpreiset. Wir gehen weit sicherer und mit festern Schritten fort, wenn wir die Exempel dererjenigen vor den Augen haben, die vor uns auf eben demselben Wege gefallen sind; anstatt daß wir mit einer gefährlichen Zuversicht auf unsre Kräfte erfüllet werden, wenn wir uns bloß mit Männern bekannt machen, deren Scharfsinnigkeit, Einsichten und Verdienste dem menschlichen Geiste zur Ehre gereichen. Und wir wollen nicht erst hinzusetzen, daß diese weniger schmeichelhaften Nachrichten von den Fehltritten so vieler Gelehrten, sie mögen nun diesen Namen wirklich, oder nur nach den gemeinen Begriffen verdienet haben,) auch in die Verbesserung der Sitten unsers Jahrhunderts einen überaus nützli-

chen Einfluß haben können, so wie sie denselben schon zum Theil geäußert haben. Diese Betrachtungen die nichts weniger als neu sind, schienen uns doch hier, wo wir einen so seltsamen Kopf, als Kuhlmann ist, auftreten lassen, nicht am unrechten Orte zu stehen, um die Wahl, mit welcher wir ihn in die Gesellschaft berühmter Gelehrten eingeführet haben, zu rechtfertigen. Denn wir gestehen es, wir sind nicht bloß mit der Neubegierde unserer Leser zufrieden, die Lebensumstände dieses oder jenen Schriftstellers zu erfahren: wir wünschten, daß sie auch in jeder dieser Lebensbeschreibungen etwas für ihr Nachdenken, oder für ihr Herz finden möchten.

Quirinus Kuhlmann, einer der abentheuerlichsten Menschen, welche Deutschland hervorgebracht hat, war zu Breßlau den 25 Febr. 1651. oder nach andern, am 10ten Julii 1652. von Evangelischen Eltern bürgerlichen Standes gebohren. Er that sich durch seine Naturgaben und geschwinden Fortgang in den Wissenschaften bald hervor. Er besuchte noch das Magdalenische Gymnasium dieser Stadt, als er im dreyzehnten Jahre seines Alters bereits ein Buch unter der Aufschrift: Himmlischer Liebeskuß, in Octav drucken ließ, welches aus geistlichen Sonneten bestand, und dazu die Materie aus Taulers, Arnds und anderer Mysticorum Schriften, gesammlet war. Und noch vor seinem zwanzigsten Jahre gab er seinen Geschichtsherold Ao. 1673. in zwey Octavbänden heraus, dessen schwülstige Schreibart schon die

Stärke

Stärke seiner Einbildungskraft verrieth. Er that auch so sonderbare Fragen an seine Lehrer und Mitschüler, daß einer der erstern ihm vorher sagte; er werde entweder ein großer Theologus oder ein grosser Kätzer werden.

Im Jahr 1668. gieng er zwar auf die Universität Jena; allein man sahe ihn in keinen Vorlesungen, sondern er überließ sich seinen tiefsinnigen Betrachtungen, suchte durch eigenen Fleiß in der Gelehrsamkeit, besonders in den Rechten, weiter zu kommen, machte auch daselbst einige Gedichte, sonderlich Uebersetzungen der Psalmen Davids. Allein er war schon damals auf den unrechten Weg gerathen. Sein Nachdenken, oder vielmehr seine düstere Phantasie, sollte ihm allein zu allem dienen; und da er die ordentliche Bahn der Wissenschaften verachtete, und sich besonderer göttlicher Eigebungen getröstete: so verfiel er, anstatt eine ausserordentliche Weisheit zu erlangen, in eine betrübte Verwirrung. Die tödtliche Krankheit welche er im Jahr 1670. ausstand, und die als eine Folge der melancholischen Anstrengung seines Kopfs angesehen werden konnte, richtete diesen vollends zu Grunde. Während dieser Krankheit glaubte er schreckliche Gesichter vom Teufel und der Hölle, und darauf von Gott und dem Himmel, zu haben. Seit dieser Zeit dachte und handelte er wenig mehr wie anderer Menschen, machte ungeheure Entwürfe, und bildete sich ein im Besitze einer übernaürtlichen Weisheit zu seyn. Er kam A. 1673. nach Leipzig, disputirte über theologische Materien, und rühmte sich

daß weder daselbst noch zu Jena jemand im Stande wäre, seine Fragen, die er gewiß selbst am wenigsten verstand, zu beantworten.

Unterdessen hatte er doch den Vorsatz noch nicht ganz weggeworfen, auf Universitäten zu leben. Er reisete daher Ao. 1673. nach Leyden, um den Titel eines Doctors beyder Rechte daselbst anzunehmen. Aber auch damit waren Absichten verbunden, die sich nur für einen so fruchtbaren Träumer schickten. Er war willens, das Justinianeische Corpus der Rechtsgelehrsamkeit in seiner eignen Lehrart, welche, wie er sagte, seit vielen hundert Jahren von allen Rechtsgelehrten nicht verstanden worden, herauszugeben, „und ihnen ihre Blindheit in ihrem eigenen „Rechtscorpus zu weisen, ehe er aus dem ewigen „Rechtsgrunde die Rechts-Weisheit ausarbeitete. „Er hatte dieser Arbeit ein einziges Jahr zugetheilet — allein jemehr er seinen Vorsatz fortsetzte, je „mehrern Widersatz empfand er; so daß auch „die heilige Lichtwelt, mit deren Licht er umleuchtet war, sich in ihrem Lichte schattete, wenn er „darinne fortfuhr.„ So schrieb er einige Jahre darauf von seinem damaligen Zustande; und wer wird sich wundern, daß, da sein Kopf so ungewöhnliche Lichtstrahlen empfand, der Doctortitel dagegen weichen mußte? Er dachte in der That nicht weiter daran; eine plötzliche Erleuchtung zog ihn zu ganz andern Dingen hin. „Unter unzählbaren Gesichtern, sagt er, begab es sich, daß meinen „leiblichen Augen meine Studierkammer ganz weg„genommen war, und ich eine geraume Zeit viel

„tau-

„tausendmal tausend Lichtgeburten um mich an„schauete.

Seine Einbildungskraft war es nicht allein, welche diese Lichtgeburten erzeugte. Er war zum Unglück um diese Zeit auf die Schriften eines mit Gesichtern und Erscheinungen sehr bekannten Mannes, auf Jac. Böhmen, diesen phantastischen Schuster von Görlitz, gerathen; und nachdem er erst den geheimnißvollen Unsinn desselben gelesen hatte, war er ohne Rettung verloren. Er wunderte sich, daß Böhme solche Dinge vorhergesagt hätte, die er nur allein zu wissen glaubte; aber diese Uebereinstimmung von zwey Schwärmern hatte eben nichts Wunderbares an sich. Er fand in Holland noch einen andern sogenannten Propheten; denn dieses war die Zeit, da sich bey Gelegenheit der damaligen fast beständigen und heftigen Kriege und großen Staatsveränderungen, die Einbildungskraft vieler Leute auf einen so hohen Grad erhitzte, daß sie mit Hülfe übel verstandener Stellen der heil. Schrift, von nahe bevorstehenden wichtigen Veränderungen in der Kirche und in der Welt zu weißagen anfiengen. Ein solcher Mann war auch Johann Rothe, dem Kuhlmann viele Ehrerbietung bezeugte, und bald in dessen Fußstapfen trat. Noch berühmter aber war einige Zeit vorher in dieser enthusiastischen Classe Nicol. Drabicius gewesen. Kuhlmann, dem nichts mehr zu schwer wurde sich einzubilden, überredete sich, dieser Mann habe von ihm geweißaget, er werde Rom und Babylon stürzen, und die Jesus- oder

fünfte Monarchie der Frommen anfangen. Er glaubte also, die Hand an dieses große Werk, zu welchem ihn Gott berufen hätte, legen zu müssen, streuete, wie Drabicius, seine verwegenen Prophezeyungen überall aus, und nahm endlich ohngefähr eben ein solches Ende wie dieser.

Gleich einem wahnwitzigen Menschen, irrte er in einem großen Theil von Europa, und selbst in Asien herum. Man jagte ihn von Leyden wegen seiner Schwärmereyen weg. Er gieng darauf nach England, Frankreich, Italien und wieder nach Holland, wo er zum Theil wegen gleicher Ursache in Gefahr und wirkliche Gefangenschaft gerieth. Da er in seinen Schriften, welche er häufig aussäete, den europäischen Reichen den Untergang drohte, alle Ehrfurcht gegen die Fürsten vergaß, und überhaupt sich solcher Reden und Handlungen schuldig machte, die gar leicht Bewegungen im Staate, wenigstens unter dem großen Hauffen hervorbringen konnten: so ist es weit mehr zu verwundern, daß er nicht früher in Verwahrung gebracht, oder wirklich bestraft worden. Er redete und schrieb unaufhörlich von der neuen Monarchie, zu deren Aufrichtung er bestimmt wäre; in welcher Absicht er sich einen Prinz Gottes nannte. In seiner Einbildung sahe er schon zehn tausend Israeliten, welche ihm bey der Ausführung dieses Unternehmens zu Hülfe kommen sollten. Und er forderte alle Kayser, Könige und Fürsten auf, sich ihm zu unterwerfen. Ein Blick auf folgende seiner Verse kann dem Leser genug sagen:

Kommt,

Kommt, Siebzig, kommt! kommt auf das Babel zu!
Die große Stund zum Abendmahl ist kommen!
Fall Oesterreich, mit deinen zehn Gestalten!
Fall türkscher Mond! Fall jeder Stern!
Gott giebt mir euch zum ewigen Besitze!
Freßt, siebzig Völker, freßt nun eure Könige!
Gott giebt euch alle mir zum Jesu Kühlmannsthume!
Ost, West, Nord, Süd ist mein zwölfeines Reich!
Auf Kayser, Könige! gebt her Kron, Hut und Zepter!

Er gerieth endlich im Jahr 1678. bis nach Constantinopel, Smyrna, und andere Gegenden des Morgenlandes; reiste aber wiederum nach Schlesien, Preußen, Liefland, und zuletzt im Jahr 1689 nach Rußland.

Dieses Reich, das damals noch der blühenden Gestalt so unähnlich war, in welcher wir es itzo sehen, mußte einem fanatischen Kopfe wie **Kuhlmann** war, nothwendig gefährlich werden. Man unterschied daselbst die Ausschweifungen eines kranken Gehirns, mit denen man Mitleiden haben, und sie nur einschränken sollte, nicht von boshaften Verfälschungen des christlichen Glaubens, die man mit einer härtern Ahndung zu belegen pflegte. Die Gewalt des Patriarchen zu Moscau war noch groß; seine Inquisition scharf, und gelindere Erklärungen der Reden eines Phantasten, die so voll von Thorheit zu seyn schienen, waren bey einem solchen Gerichte vergebens. **Kuhlmann** nannte sich einen **Sohn des Sohnes Gottes**; und die

Rußen

Rußen glaubten, daß er sich dadurch vor die vierte Person der Gottheit ausgebe. Er weißagte, daß Christus bald mit vielen Wunderwerken in die Welt kommen würde; oder er hatte vielmehr mit einen deutschen Kaufmann, Conrad Nordermann, der dieses in einem eigenen Buche vorgab, genauen Umgang, brachte demselben seine Meynungen bey; und sie wurden beyde als gleichgesinnt angesehen. Kuhlmann soll auch einen Anschlag der Jesuiten wider den Czaar einem Minister entdeckt, und dadurch verursacht haben, daß einer derselben am Leben gestraft worden. Man glaubt daher, daß sie es wiederum gewesen sind, die zu seiner Hinrichtung vieles beygetragen haben. Allein diese weniger gewisse Nachricht beyseite gesetzt, so weiß man, daß Kuhlmann nicht allein gefangen genommen, sondern auch im Gefängnisse auf das grausamste gemartert worden sey, bis er nebst dem erstgedachten Nordermann am 4ten Oct. 1689. lebendig verbrannt worden. Meinecke, ein evangelischer Prediger zu Moscau, hatte sich der Ausbreitung seiner Schwärmereyen am stärksten widersetzt; er hatte seine Gemeine vor ihm, und ihn selbst vor Unglück, welches er sich zuziehen könnte, gewarnet: und da er seinetwegen von dem Patriarchen befragt wurde, so machte er demselben die verdiente, das ist, eine schlechte Abschilderung von ihm. Auf dieses Verfahren gründet sich die gehäßige Beschuldigung G. Arnolds, als wenn sich die evangelischen Prediger zu Moscau alle Mühe gegeben hätten, den schmählichen Tod desselben zu befördern. Sie entschuldigten

ten oder vertheidigten ihn freylich nicht; und wie konnten sie solches ohne Schaden ihrer Gemeine thun? Aber wenn auch derjenige, den wir genannt haben, ein strengeres Urtheil von ihm fällte; so konnte er doch nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche, welche die alte Denkungsart von den Lebensstrafen der Kätzer lange abgelegt hatte, seinen Tod nicht verlangen. Man hat anmerken wollen, daß sich **Kuhlmann** an einem Orte seiner Schriften dieses unglückliche Ende selbst vorhergesagt habe. Eine solche Prophezeyung dürfte uns in der That am wenigsten befremden. Denn die Art, wie er gegen alles was groß und ehrwürdig in der Welt war, zu schreiben und zu reden gewohnt war, mußte ihn gewiß endlich, wo nicht auf einen Scheiterhaufen, doch auf ein Blutgerüste führen. Er hatte nach einer Wittwe zu Lübeck, **Magdalena von Lindau**, eine Engländerinn, Namens **Maria**, geheyrathet; und beyde kommen in seinen Schriften, insonderheit in seinen eingebildeten Weißagungen vor.

Die Thorheiten dieses Elenden sind von einer solchen Art, daß man sie zugleich verabscheuen und beklagen muß, und indem man ihm bis auf den Abgrund nachsieht, in welchen er sich gestürzt hat, wird man leicht die Abwege wahrnehmen, durch welche er so weit verführet worden ist. Sein fähiger und sinnreicher Kopf, den verschiedene Gelehrte in seiner Jugend an ihm rühmten, hätte einen Grund von mehr als gemeiner Wissenschaft, und selbst von Erfindungen abgeben können, wenn er nicht

nicht alle Gaben desselben verfinstert und unterdrückt hätte. Anstatt seinen Verstand durch Unterricht und gute Schriften zu stärken, verachtete er diese zu gemeinen und doch nothwendigen Hülfsmitteln, und verließ sich bloß auf die Scharfsichtigkeit, seines Geistes. Aber er war nicht im Stande, eine Einbildungskraft im Zaum zu halten, welche die besten Naturgaben untüchtig machen mußte, sobald der Verstand die Regierung über dieselbe verlor. Dieses geschahe nur gar zu früh. Schwermüthige Einfälle, abentheuerliche Entwürfe, Gesichter, und Erscheinungen traten an die Stelle eines reifen Nachdenkens. Er konnte nichts mehr aus eben demselben Gesichtspunkte betrachten, wie Gelehrte und Leute von einer ruhigen Gemüthsfaßung. Dazu kamen die Schriften und der Umgang anderer Schwärmer; die Verfolgungen selbst, welche er hin und wieder ausstand, dienten nur darzu, wie man solches bey allen Enthusiasten gesehen hat, seine Phantasie mehr anzufeuern. Vielleicht war **Kuhlmann** unverbesserlich geworden; aber es gab doch Mittel, wenigstens dem öffentlichen Aergerniß vorzubeugen, das seine Schriften und Weissagungen verursachten, ohne daß es nöthig gewesen wäre, ihn darum selbst aus dem Wege zu räumen.

Im Anfange machte er unter den Gelehrten einiges Aufsehen, indem er eine allgemeine Verbesserung der Wissenschaften, und Erleichterung der Art zu studieren versprach: ein Unternehmen das groß, bewundernswürdig und nützlich zu seyn schien, und schon vor mehrern Jahrhunderten vom Raym.

Lullio,

Lullio, und noch vor kurzem von dem berühmten Jesuiten, Athanasius Kircher, in seiner arte combinatoria, oder arte magna sciendi, von beyden mit gleichem, das ist mit schlechtem Glücke, war versucht worden. Kuhlmann hoffte sie weit zu übertreffen; denn er erwartete die Fähigkeit zu einem so weitläuftigem und schweren Werke nicht blos von seinem Nachdenken und von Untersuchungen vieler Jahre, sondern von einer ihm eingegebenen göttlichen Weisheit. Mit diesem Beystande wollte er die große Kunst, alles mit weniger Mühe zu lernen, zu wissen und zu beschreiben, erfunden haben, und dadurch der Gelehrsamkeit eine ganz neue Gestalt geben. Er that diese Versprechungen sowohl in seinem Prodromo quinquennii mirabilis, als in Briefen, welche er an den erstgedachten P. Kircher schrieb. Allein dieser Jesuit, der bey einer großen Gelehrsamkeit eine nicht geringere Meynung von sich selbst hatte, gestand doch, da er ihm antwortete, in aller Demuth, daß er ein dergleichen Vorhaben nur nach menschlicher Art auszuführen gesucht habe, und keinen Anspruch an die übernatürliche Erleuchtung mache, deren sich Kuhlmann rühmte. Er warnete ihn zugleich, sich nicht dem Gelächter der Welt auszusetzen; und niemand konnte diese Warnung füglicher geben, als Kircher, den wegen vieler, obgleich gelehrter Träumereyen, schon ein gleiches Schicksal betroffen hatte. Man hat auch niemals von allen diesen Entwürfen Kuhlmanns, die er in eigenen Werken zu Stande zu bringen gedachte, mehr als die Titel gesehen; und er gehöret

über-

überhaupt unter die fruchtbarsten und lächerlichsten Prahler, die in den neuern Zeiten aufgestanden sind. Da er gar bald an dem Untergange der Königreiche und Fürstenthümer arbeitete; so mußte er dagegen den großen Bau der Wissenschaften fahren lassen.

Fast alle seine Schriften sind mitleidenswürdige Denkmäler der unsinnigsten Schwärmerey, in welche, wir wollen nicht sagen der Verstand, sondern die kranke Einbildungskraft eines Menschen verfallen kann. Wir wissen nicht leicht jemanden, mit dem er hierinne verglichen werden könnte; und Jacob Böhme, dessen Schriften ihm den Kopf vornehmlich verrückt haben, ist bey allem seinem finstern Schwulste, noch ein ordentlicher Schriftsteller, wenn man ihn gegen Kuhlmanns tolle Sprache hält, der stets in Entzückungen, oder in den Anfällen eines hitzigen Fiebers, zu reden scheinet. Dieß ist sonderlich der Charakter seiner Gedichte. Er hatte, wie so viele andere Schlesier, eine natürliche Anlage zur Dichtkunst; aber es hieße diese Kunst entehren, wenn man ihm wirkliche Gedichte zuschreiben wollte, da seine Reimlosen Verse zwar in der Verrückung und Wuth einer Pythia aufgesetzt zu seyn scheinen; aber desto weiter von dem Feuer des Apollo entfernet sind. Seine Schriften sind in unsern Zeiten sehr selten; theils, weil einige derselben unterdrückt worden; theils, weil sie gar bald die allgemeine Verachtung verfolgt hat; und wenn man sie zuweilen aufsucht, so geschieht es nur, um sagen zu können: So weit konnte sich der menschliche Verstand verlieren. Wir wollen unterdessen die Titel herse-

herſetzen, um der Vollſtändigkeit nichts entgehen zu laſſen, und weil die Leſer noch einige beſondere Nachrichten daraus ſchöpfen können.

1. Der neubegeiſterte Böhme, begreiffend 150 Weiſſagungen, mit der fünften Monarchie oder dem Jeſus-Reiche des holländiſchen Propheten Johann Rothens übereinſtimmend, und mehr als tauſend tauſendmal tauſend theoſophiſche Fragen, allen Theologen und Gelehrten zur Beantwortung vorgelegt; wiewohl nicht eine einzige ihnen zu beantworten, wo ſie heutige Schulmanier ſonder Gottes Geiſt folgen, darinne zugleich der ſo lange verborgene lutheriſche Antichriſt abgebildet wird ꝛc. Leyden 1674. 8. Man ſehe die Beſchreibung dieſes Buchs in *Theoph. Sinceri* neuer Sammlung von lauter alten und raren Büchern, 2tem Stück S. 128.
2. Prodromus quinquennii mirabilis, Leyden 1674. 8. Einen Auszug daraus findet man in Morhofs Polyhiſt. T. I. L. I. c. 20. L. II. c. 5. T. III. L. V. c. 36.
3. *Kircheriana* de arte magna ſciendi, ſeu combinatoria, admirabilibus quibusdam inventis, ſapientia infuſa, Adamaea, Salomoneaque, Leyd. 1674. 8. London, 1681. 8.
4. Reponſoria de ſapientia infuſa Adam. Salomonaeaque, eben daſelbſt.
5. Quinarius ſuorum lapidum adverſus Goliathum omnium tribuum, populorum, linguarum, invictiſſimae antapologiae loco pro ſuis

ſcriptis fronti ſcriptorum ſuorum ordinandus, Lond. 1681. 8.

6. Conſtantinopolitana de converſione Turcarum, Romae novae ſeu Stampoldae, ſcripta d. 1. Aug. 1678. et Londini Angliae ſigillata, publicataque d. 1 Mai 1681. ad Mahometem IV. Imp. Turcicum. Adjunctae ſunt Epiſtolae ad Agam Smyrnenſem, Patriarchamque Graecum. Lond. 1682. 8.

7. Lutetier-oder Pariſer-Schreiben, Lond. 1681. 8. S. Baumgart. Nachricht. von merkwürdigen Büchern, 10ter Theil, S. 177.

8. Myſterium viginti unarum ſeptimanarum Kotterianarum, Orf. 1682. 8. quod vera clavis ad Danielem, Apocalypſin, omnesque ſcripturae numeros Spiritus S. ope apertum, Smyrnae in Natolia, Oct. 1678. Lond. 1682. 8.

9. Cyrus refrigeratorius Hieroſolymitanus de magnalibus naturae, ultimo aevo reſervatis, Orf. 1682. 8.

10. Heptaglotta operum ſuorum iuvenilium; ib. eod.

11. Salom. a Kayſerſtein Coſmopolita, de Monarchia Jeſu Elitica, ultimo aevo reſervata, Lond. 2682. 8.

16. Da-

12. David redivivus, ib. eod.

13. Abominatio desolationis in loco sancto, ib. eod.

14. Pseudosophia mundi de sede sua deturbata, ib. eod.

15. Christus mysticus, ib. eod.

16. Lehrhof der hohen Weisheit, Jena 1672. 8.

17. Lehrreiche Sonnenblumen, ebendas. 1671. 8.

18. Pariser-Schreiben, Amsterd. 1686. 8.

19. Allgemeine Londener-Schreiben an die Wiclefisten, Waldenser, Hußiten, Zwinglianer, Lutheraner, Calvinisten, Amst. 1686. 8.

20. Zwey erklärte Berlinische Kühl-Jubel, von der Vereinigung des Luther- und Calvinerthums, Amsterd. 1686. 8.

21. Der Kühlpsalter, oder die funfzehn Gesänge, acht Bücher, Amsterd. 1684-1686. in 12, oder med. 16. Dies ist sein berühmtestes und seltenstes Buch, welches auch mehr Ausschweifendes als alle andere zusammenfaßt. Man kann davon Baumgart. Nachricht. von merkwürdigen Büchern, im 8ten Bande S. 295. und im 10ten Bande, S. 174 und 321 fg. nachsehen. Ein paar andre Schriften haben wir übergangen, und wir fürchten beynahe, daß schon dieses Verzeichniß zu lang seyn möchte.

S. G. *Wernsdorf.* Diſſert. de Fanaticis Sileſiorum, et ſpeciatim Q. *Kuhlmanno*, Viteb. 1698. 4.

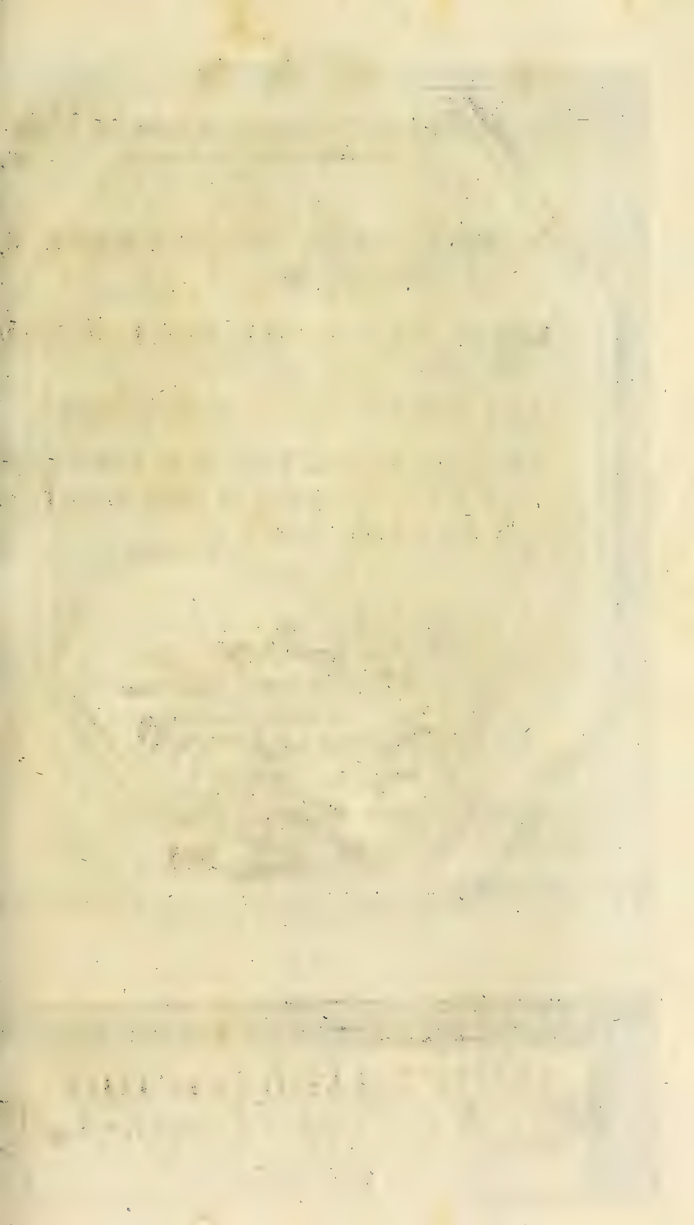
Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie dritter Theil, C. 19. S. 192 fg.

Unſchuld. Nachr. A. 1711. S. 755. A. 1748. S. 965.

Bayle Dict. hiſtor. et crit. art. Kuhlmann.

I. C. Harenberg de Q. Kuhlmanno, Fanaticorum ſpeculo et exemplari, im Muſ. Brem. P. V. N. III. p. 651.







Sforza Pallavicino
Cardinal der Römischen
Kirche

XIX.

Sforza Pallavicini,

ein Jesuit und Cardinal der römischen Kirche, gestorben im Jahr 1667.

Ein einziges Werk macht oft einen Schriftsteller berühmter und merkwürdiger, als es andere haben werden können, die ihr ganzes Leben mit Schreiben zugebracht haben; und zuweilen sogar ein Werk, welches keinen allgemeinen Beyfall erlangt hat. Die Wichtigkeit seines Innhalts für die Welt erhält es auch alsdenn, wenn dieser streitig seyn sollte, in Ansehen; so wie man die erheblichen Urkunden eines großen Rechtshandels mit Fleiß aufzubewahren pflegt. Man wird itzt hievon ein Beyspiel an dem Cardinal Pallavicini sehen.

Er stammte aus der großen Familie der Marchesen Pallavicini her, und kam zu Rom den 28 Nov. 1607. zur Welt. Schon im achtzehnten Jahre seines Alters vertheidigte er in dem Collegio Romano philosophische Sätze; im ein und zwanzigsten aber machte er sich würdig, Doctor der Theologie zu werden. Seine Eltern lagen ihm, als dem Erstgebohrnen ihres Hauses, nachdrücklich an, sich zu verheyrathen. Allein er wählte den geistlichen Stand, wurde unter dem Pabst Urban dem VIII.

dessen Gewogenheit er besaß, einer von den Prälaten der doppelten Signatur, ein Mitglied verschiedener Congregationen des päbstlichen Hofs, und Befehlshaber über einige Städte des Kirchenstaats. Dieß sind die ordentlichen Grade, durch welche man an diesem Hofe zur Cardinalswürde hinauf zu steigen pflegt. Unterdessen faßte er den Entschluß, in die Gesellschaft der Jesuiten zu treten, und führte denselben mit dem Unwillen seiner Eltern, und selbst des Abrathens angesehener Theologen ungeachtet, welche dabey den Zustand seiner abnehmenden Familie in Betrachtung zogen, mit einem Eifer, den ihm dieser Orden zu einem großen Verdienste anrechnete, im Jahr 1637 aus. In den zwey Jahren des Noviciats oder der Prüfung, gieng er durch alle Stuffen der Erniedrigung, und bettelte sogar, wie es die Vorschriften seines damaligen Standes mit sich brachten, mit einem elenden Kleide bedeckt, in den Häusern der Stadt herum: Zeichen der Demuth, welche rühmlicher und nützlicher seyn würden, wenn sie wirklich dazu dienten, diese Tugend selbst zu befördern, und allemal gewisse Merkmale von der Gegenwart derselben wären. Man trug ihm hierauf das Lehramt der Philosophie in dem römischen Collegio auf, und endlich legte er die vier Gelübde der Gesellschaft im Jahr 1641 ab.

Seine Beschäfftigungen nahmen seit der Zeit, so wie seine Aemter und Würden, immer zu. Er lehrte in dem vorhergedachten Collegio acht Jahre die scholastische Theologie. Er war vier Jahre hindurch Generalaufseher der Studien bey demselben.

ben. Die Congregation des heil. Officii, das ist, das Inquisitionsgericht, ernannte ihn zu einem von ihren Qualificatoren; einer fürchterlichen Art Leute, in deren Gewalt es steht Käzer zu machen, indem sie dazu bestimmt sind, die Säze verdächtiger Schriften zu qualificiren, das ist den Grad ihrer Verwerflichkeit oder Schädlichkeit anzugeben. Er war auch einer von den Theologis, denen Innocentius X. auftrug, die Lehre des Corn. Jansenii zu untersuchen. Alexander VII. sein alter Freund, der ihm viel zu danken hatte, nahm ihn unter die Examinatores der Bischöffe auf. Bey diesem hatte er einen täglichen und vertrauten Zutritt, dessen er sich aber niemals, wieder zu seinem Vortheil, noch zum Besten seiner Anverwandten bediente. Unterdessen ertheilte ihm der Pabst aus freyem Antrieb im Jahre 1657 die Cardinalswürde, erklärte solches aber erst im Jahr 1659. Pallavicini, der davon Nachricht bekam, that alles, um diese Ehre von sich abzuwenden, und er wollte nicht eher denjenigen vor sich lassen, der ihm dieselbe ankündigte, als bis ihm solches Kraft des Gelübdes des Gehorsams, das er abgelegt hatte, befohlen wurde. Als Cardinal wurde er ein Mitglied verschiedener Congregationen, die den Namen von der Erklärung des tridentinischen Concilii, von der Kirchenfreyheit, vom Examen der Bischöffe, von der apostolischen Visitation, und von der Inquisition führen. Er starb den 4 Junii 1667. mit ungemeinen Merkmaalen der Ergebenheit gegen die Gesellschaft, deren Mitglied er war.

Sein moralischer Charakter wird von den Schriftstellern seines Ordens sehr gerühmt, und in demselben sonderlich seine Demuth, Bescheidenheit, und der Religion, zu welcher er sich bekannte, gemässe Gottseligkeit. Er lebte streng und ohne die geringste Pracht, auch da er zu den ansehnlichsten Würden gelangt war. Die Meinungen seiner Obern vertheidigte er gegen andere auf das eifrigste, selbst wenn er sie nicht billigen konnte. Wir wollen jedoch einer so großen Selbstverleugnung nicht völlig das Wort reden. Wenn es löblich ist, für seine Einsichten nicht so sehr eingenommen zu seyn, daß man nicht der Gelehrsamkeit und Klugheit anderer weichen könnte; so führt hingegen ein blinder und sclavischer Gehorsam zu einer Unterwürfigkeit, die nicht allein dem menschlichen Verstande zur Schande gereicht, sondern auch sehr schädliche Folgen haben kann. Als ein Gelehrter betrachtet, hat Pallavicini unter den Theologis der römischen Kirche eine vorzügliche Stelle. Er war in der scholastischen Gottesgelehrsamkeit und Weltweisheit, wie sie noch in dem größten Theil derselben blühet, wohl geübt; er hatte auch die schönen Wissenschaften nicht versäumet, und schrieb in der italiänischen und lateinischen Sprache zierlich genug: nur die historische Schreibart war ihm zu wenig bekannt.

Doch die vornehmste Seite, von welcher ihn die Nachwelt betrachtet, ist das Werk, mit welchem wir das Verzeichniß seiner Schriften anfangen.

1. Historia Concilii Tridentini, confutando falsam Historiam ejusdem Concilii, publicatam

sub

ſub nomine *Petri Soavii Polani.* Er gab ſie in italiäniſcher Sprache zu Rom Ao. 1656 und 1657 in zwey Foliobänden heraus; worauf ſie eben daſelbſt Ao. 1665 in drey Quartbänden wieder gedruckt worden iſt. Die lateiniſche Ueberſetzung, welche von dem Jeſuiten Joh. Baptiſt Giattini herrühret, und deren man ſich ordentlich bedienet, iſt ſehr ungetreu. Sie kam zu Antwerpen Ao. 1672 in drey Quartbänden zum Vorſchein, und wurde im folgenden Jahre in Fol. ohne Nennung des Orts, vermuthlich aber in Deutſchland oder in der Schweitz nachgedruckt. Die beſte und ſchönſte italiäniſche Ausgabe dieſes berühmten Werks iſt zu Mayland Ao. 1717 in drey Quartbänden veranſtaltet worden. Ohngefähr wie der Cardinal Baronius den magdeburgiſchen Centurien der Kirchenhiſtorie ſeine Annales entgegen geſetzt hatte: beſtritt Pallavicini die Geſchichte des tridentiniſchen Concilii von dem P. Sarpi, mit dieſer neuen Geſchichte deſſelben. Beyde Werke hatten der Röm. Kirche einen empfindlichen Schaden verurſachet: das eine, indem es die Geſchichte der Religion und Kirche ſeit den erſten Zeiten, ans Licht zog; das andere, indem es eine wichtige Begebenheit der neuern Kirchenhiſtorie in ihrer wahren Geſtalt vorſtellte. Das letztere dieſer Werke ſchien der Ehre der Röm. Kirche deſto nachtheiliger zu ſeyn, und iſt es auch wirklich noch, da es mit ſo vieler Freymüthigkeit und ausnehmender Wahrheitsliebe ſelbſt von einem

Mitgliede derselben aufgesetzt wurde, und eine der mächtigsten Anstalten, die sie zur Bevestigung ihrer Lehre und zur Unterdrückung der von ihr getrennten Gemeinen, unternommen hatte, wir meinen die tridentinische Kirchenversammlung, nach ihrem ganzen unregelmäßigen Verfahren darstellete, und eben daraus zeigte, wie wenig Ansehen oder Nutzen dieselbe in der Kirche haben könne. Gegen diesen fürchterlichen Schriftsteller ergriff Pallavicini die Feder. Entschlossen, weit mehr eine Widerlegung seines Werks, als eine neue Geschichte zu schreiben, gieng er ihm auf jedem Schritte mit der äußersten Schärfe nach. Allein eben diese genaue Prüfung schlug zur Ehre des Sarpi aus. Die Unrichtigkeiten welche er in der Geschichte desselben mit so vielem Fleiß aufsuchte, betrafen fast lauter Kleinigkeiten und Nebenumstände. Das Hauptwerk seiner Erzählung blieb desto fester stehen. Der Cardinal ließ sich in die Untersuchung der wichtigsten Vorstellungen desselben am wenigsten ein. Und wenn also die Geschichte dieser beyden Schriftsteller von einander abgeht, so geschieht es mehr in Ansehung der Ursachen, Triebfedern, und Absichten der Handlungen, als der Wahrheit der Handlungen selbst. Es bleibt also der Welt übrig, zwischen beyden ein Urtheil zu fällen, und wir können hinzusetzen, sie hat geurtheilet. Nicht nur unter den Protestanten, sondern selbst in demjenigen Theil der Röm. Kirche, wohin sich von ihnen einige Freyheit im Denken fortgepflanzt hat,

hat, behält noch immer Sarpi den Vorzug; und wenn man, wie es billig ist, das Lesen des Pallavicini damit verbindet, so bedienet man sich desselben mehr, um beyde mit einander zu vergleichen, und die Zuverläßigkeit des erstern durch die Anmerkungen seines Gegners noch höher zu bringen, als daß man zwey historische Quellen von gleichem Werthe vor sich zu haben glauben sollte. Das ist es noch nicht alles, was man bey dem Werke des Cardinals zu erinnern findet. Man tadelt mit Rechte daran, daß er den Nachrichten des Sarpi zuweilen verdächtige Zeugnisse entgegen setzt, die keinen Beweis abgeben können. Man ist mit der Schreibart nicht zufrieden, indem sie sich von der edlen Einfalt des historischen Ausdrucks entfernet, und gar oft zu einer gekünstelten Declamation wird; wie denn überhaupt die Geschichte nicht unverfälscht bleiben kann, sobald sie als ein Stück der Polemick oder der theologischen Streitigkeiten abgehandelt wird, wie sie viele vor und nach dem Pallavicini, und er selbst besonders gethan hat. Und eben daraus ist derjenige Flecken seines Werks erwachsen, der die Leser an einer Geschichte am meisten befremden muß; die sichtbarste Unbilligkeit und Heftigkeit gegen die protestantische Kirche. Unterdessen können ihm gewissermaaßen, wie Conring geurtheilet hat, beyde Kirchen, die unsrige und die römische, vor seine Bemühung Dank abstatten: diese, weil er so vielen Eifer und Fleiß angewandt hat, den großen Eindruck

druck zu schwächen, den die Geschichte des Sarpi gegen sie machen mußte, und stets machen wird; jene aber, weil er durch einen so hitzigen Eifer doch die Wahrheit dieser Geschichte nicht hat umstoßen können, und vielmehr noch manche Nachrichten, nicht eben mit der größten Vorsichtigkeit, bekannt gemacht hat, welche den Protestanten vortheilhaft sind. Uebrigens enthält die Schrift, de tribus Historicis Concilii Tridentini, auctore *Caesare Aquilino*, (Amstel. 1662. 8. 96 S.) vor deren Verfasser einige, wir wissen nicht aus welchem Grunde, einen Dominicaner halten, Vorwürfe gegen die Geschichte des Pallavicini, die ihm in seiner eigenen Kirche gemacht werden können.

2. Vom Guten vier Bücher Rom 1644. 4. Dieses ebenfalls italiänisch geschriebene Buch ist unter dem Titel, Philosophia moralis, zu Cölln, 1646 4, lateinisch herausgeben worden.
3. Vom Styl und Gespräche, gleichfalls italiänisch, Rom 1646. 12.
4. Die Kunst der christlichen Vollkommenheit, in drey Büchern, ital. Rom. 1665. 8.
5. Hermenigildus, ein italiänisches Trauerspiel, Rom 1644. 12.
6. Ital. Briefe, welche zu Rom 1668 herausgekommen sind.
7. Asserta de universa philosophia, defensa a se in Collegio Romano, Rom. 1625. Fol. Eigentlich ist sein Lehrer, der P. Aranea, Verfasser davon.

8. De

8. De universa theologia post theologicam lauream publice a se asserta in Collegio Rom. Libri IX. Rom 1628. Fol.

9. Vindicationes Societatis Jesu, quibus multorum accusationes in eius institutum refelluntur. Rom, 1649. 4.

10. Assertionum theologicarum Libri VIII. in V. Volumina distributi, Rom, 1649-1652. 12.

11. Disputationum in primam secundae S. Thomae, Tom. I. Lyon 1653. Fol.

S. *Petr. Ribadeneirae, Phil. Alegambe, et Nath. Sotvelli* Bibliothecam scriptorum Societatis Jesu, Rom 1676. Fol. p. 737-740.

Hist. Biblioth. *Fabric.* P. II. p. 353 sq.



XX.

Anton Arnauld,

Doctor der Sorbonne, gestorben im Exilio, im Jahr 1694.

Unter zwanzig Kindern des Anton Arnauld, eines vortrefflichen Sachwalters und Generalprocurators der Königinn Catharina von Medices, der sich insonderheit durch seine im Jahr 1594. im Namen der Universität Paris gegen die Jesuiten bey dem Parlament gehaltene Klagrede sehr berühmt gemacht hatte, war derjenige, dessen Leben wir zu beschreiben anfangen, das jüngste, und wurde den 6 Febr. 1612 zu Paris gebohren. Er studierte zuerst in dem Collegio von Calvi, auf dessen Ruinen seitdem die neuen Gebäude der Sorbonne errichtet worden, und legte sich anfänglich auf die Rechtsgelehrsamkeit. Allein seine Mutter, welche der berühmte Abt von St. Cyran unterstützte, bewog ihn sich von derselben zur Theologie zuwenden. Er widmete sich also der Erlernung derselben in dem Collegio der Sorbonne, oder der theologischen Facultät zu Paris. Hier war L'Escot, einer der Doctoren derselben, und Beichtvater des Card. Richelieu, sein erster Anführer; da er aber fand, daß die Lehre desselben von der Gnade mit den Schriften des Apostels Pauli nicht übereinstimme, verließ er ihn,

las

XX.



Antonius Arnaldus,
Doctor Sorbonicus,
Jansenistarum Antesignanus.

las den heil. Augustinum über diese Materie, und zeigte durch die Disputation, welche er Ao. 1636 vertheidigte, um Baccalaureus der Theologie zu werden, daß sein System von der Gnade nicht das herrschende der Röm. Kirche sey. Eine so frühe Vorbereitung, an den Lehren des Jansenius Geschmack zu finden, macht es schon begreiflich, warum er sein übriges ganzes Leben hindurch sich derselben mit so großem Eifer angenommen habe.

Indem er hierauf die andern Uebungen und Grade bis zur Würde eines Doctors der Theologie, welche er Ao. 1641 annahm, durchgieng, fand er in eben diesem Jahre bey einer öffentlichen Disputation, die unter seinem Vorsitz gehalten wurde, Gelegenheit, seine Wahrheitsliebe und Bescheidenheit auf eine bey dergleichen Fällen seltene Art an den Tag zu legen. Er fand die Einwendungen eines seiner Gegner so gegründet, daß er öffentlich gestand, er halte die Meynung desselben vor richtiger als die seinige: und in der That trug er sie einige Jahre darauf in einer andern Schrift vor. L'Escot, sein ehemaliger Lehrer, gab ihm kein Beyspiel von einem so philosophischen Betragen. Voll Verdruß, daß Arnauld seinen Lehrsätzen untreu geworden war, rächte er sich, da derselbe in die Sorbonne aufgenommen zu werden verlangte; und weil Arnauld eine gewisse Formalität übergangen hatte, welche dabey beobachtet werden sollte, brachte er es dahin, daß ihm diese Aufnahme versagt wurde. Er konnte zwar nicht verhindern, daß derselbe zwey Jahre darauf Ao. 1643. dennoch ausserordentlicher Weise in

in dieses Collegium aufgenommen wurde; allein er arbeitete desto eifriger daran, ihn dieser Stelle wieder zu berauben; und bey der freyen Art dieses jungen Doctors, die Theologie zu untersuchen und vorzutragen, bey seiner lebhaften Gemüthsart und Freymüthigkeit; noch mehr aber bey den Streitigkeiten, die sich um diese Zeit in der französischen Kirche erhoben, konnte es nicht lange an einem Vorwande fehlen, ihn verdächtig zu machen.

Noch im Jahr 1643 schrieb er gegen die Jesuiten sein Buch vom öftern Gebrauche des heiligen Abendmahls, und gerieth mit ihnen darüber in einen heftigen Streit. Es schien als hätte er die Abneigung seines Vaters gegen sie geerbt, und sie haben ihn hinwiederum die Wirkungen ihres Haßes reichlich spüren lassen. Aber eigentlich war es die Verschiedenheit der Grundsätze, welche ihn auf diesen Angriff brachte. Er dachte vom Glauben und von der Gottseligkeit schon seit einiger Zeit in vielen Stücken anders als sie; hauptsächlich aber, nachdem die großen Händel über die Lehre Jansenii von der Gnade entstanden waren. Arnauld war einer der ersten, der diese Lehre nach dem Beyspiel des Abts von St. Cyran, seines vertrauten Freundes, vertheidigte. Er wurde bald das Haupt der sogenannten Jansenisten, und blieb es bis an seinen Tod. Im Jahr 1644 machte er den Anfang für Jansenium zu schreiben; Verfolgungen aller Art, welche er deswegen auszustehen hatte, konnten ihn davon nicht abwenden. In seiner Familie selbst fanden sich noch mehrere Personen, durch welche

diese

diese Parthey ausserordentlich unterstüzt wurde. Seine Schwester, Angelica Arnauld, machte sich durch die strenge Reformation, welche sie als Aebtissinn in dem Cistercienserkloster Port-Royal des-Champs, das von ihr nach Paris verlegt wurde, einführte, ungemein berühmt. Ihre Mutter und vier andere Schwestern liessen sich gleichfals darinne einkleiden. Der Abt von St. Cyran und Arnauld zogen dieses Kloster auf die Seite des Jansenismi; und es blieb bis zum Anfange des jetzigen Jahrhunderts der Hauptsitz desselben in Frankreich. Es erlangte nicht nur durch den Ruf von der Heiligkeit des Lebens, welche darinne beobachtet wurde, sondern auch durch die Menge gelehrter und scharfsinniger Männer, die sich in der Gegend desselben niederliessen, und welche daher die Herren oder Schriftsteller von Port-Royal genannt werden, ein so großes Ansehen, daß man sagen kann, die jansenistische Lehre sey insonderheit durch dieses Nonnenkloster fortgepflanzt worden. Arnauld, Pascal, le Maitre, Tillemont, Nicole, und verschiedene andere Gelehrte, ausserdem aber viele Personen vom hohem Stande, die daselbst, nach den jansenistischen Begriffen, Buße vor ihr ehemaliges Leben thaten, waren eben so viele Stützen dieser lange vergebens verfolgten Parthey.

Doch wir müssen wiederum vom Arnauld allein reden. Sein oben gedachtes Buch vom heiligen Abendmahl hatte bereits seine Feinde dergestalt in Bewegung gesetzt, daß er wegen desselben

nach Rom citirt wurde; und man erlangte kaum durch die nachdrücklichsten Vorstellungen bey der Königinn Mutter, daß sie den ihm ertheilten Befehl, dahin abzureisen, widerrief. Seitdem hielt er sich meistentheils im Verborgenen auf, und ließ Schriften in die Welt fliegen. Aber im Jahr 1656. bediente man sich zweyer Briefe welche er drucken ließ, um ihm, mit einem Anschein von Rechte, ein schimpfliches Unrecht anzuthun. Die Erbitterung war zwischen beyden Theilen so hoch gestiegen, daß ein Priester dem Herzog von Liancourt die Absolution versagte, weil er seine Enkelinn zu Port-Royal erziehen ließ, und überhaupt mit den Jansenisten in Verbindung stand. Arnauld ergriff die Feder, um zu zeigen, wie unbillig dieses Verfahren des Geistlichen sey. Allein aus dem zweyten Brief, welchen er in dieser Absicht schrieb, zogen seine Feinde zwey Sätze heraus, die sie bey der Sorbonne als käzerisch angaben. Der erste war dieser: „Die Kirchenväter zeigen „uns in der Person des heil. Petrus einen Gerech„ten, dem die Gnade, ohne welche man nichts ver„mag, bey einer Gelegenheit gefehlet hat, wo man „nicht sagen kann, daß er nicht gesündiget habe „. Ein Saz, den hundert andere der reinsten Lehrer, nur nicht mit eben diesen Worten, behauptet hatten; der aber damals irrig heissen mußte, weil er Spuren von der unwiderstehlichen Gnade, wie sie die Jansenisten lehrten, zu enthalten schien. Der zweyte war eben der Hauptsaz, über welchen damals gestritten wurde; und dieser wichtige Saz betraf

traf bloß eine historische Frage über das Werk eines verstorbenen Bischofs. „Man kann zweifeln, „sagte Arnauld, und mit ihm alle Jansenisten, „ob die fünf Sätze, welche Innocentius X. und „Alexander VII. verdammt haben, als wenn sie „in dem Buche des Jansenius stünden, sich „würklich in demselben befinden„. Der Pabst hatte diesen Zweifel entscheiden wollen; aber die Jansenisten leugneten, daß er dergleichen Fragen entscheiden könne. Die Sorbonne versammlete sich also, und Arnauld wurde wegen dieser Sätze aus derselben gestoßen. Seine Feinde waren größtentheils auch seine Richter; anderer Rechtswidrigen Umstände nicht zu gedenken, über welche er sich zu beschweren hatte.

Arnauld fand, wie es bey dergleichen Verfolgungen einzeler Gesellschaften zu geschehen pflegt, desto mehr Freunde, die ihn dafür Schadloß zu halten suchten; und er selbst fuhr fort, seine Meinung eifrig zu verfechten, und eine Menge Schriften von allerley Inhalt herauszugeben. Er widersetzte sich auch dem Formular, welches Alexander VII. im Jahr 1665. von allen Geistlichen wollte unterschrieben wissen, um sie zu nöthigen, daß sie den zweyten der vorhergedachten Sätze glauben sollten. Sein Bruder, welcher Bischof von Angers war, war einer von den vier französischen Bischöffen, die dieses Formular gleichfals verwarfen. Alle diese Unruhen schienen im Jahr 1669. durch den sogenannten Frieden Clemens des IX. durch welchen die bisherigen päbstlichen Befehle einiger-

 maaßen

maaßen gemildert wurden, gestillt zu werden. Arnauld, der in denselben mit eingeschlossen war, kam, nachdem er fünf und zwanzig Jahre sich der öffentlichen Gesellschaft der Welt entzogen hatte, wieder zum Vorschein. Man stellte ihn dem Könige vor, und sein Ansehen wurde größer als jemals. Da er zu streiten gewohnt war, so wandte er jetzt seine kriegerische Feder von den Jesuiten, mit denen gleichsam eine Art von Stillstand getroffen wurde, wider die Reformirten. Er führte mit ihrem berühmten Prediger, Johann Claude, den bekannten Streit über die Lehre der ältern Kirche vom heiligen Abendmahl. Aber die Ruhe, deren er und seine Parthey zu geniessen anfieng, war von keiner langen Dauer; der Todt der Herzoginn von Longueville beraubte sie einer mächtigen Beschützerinn; und ausserdem wurde er, aller Vorsichtigkeit ungeachtet, von neuem verdächtig. Er bekam so häufige Besuche, daß er seine Wohnung öfters veränderte, um denselben zu entgehen; allein sie hörten darum nicht auf. Es hatte das Ansehen, als wenn bey ihm heimliche Zusammenkünfte gehalten würden; man beschuldigte ihn derselben bey dem Könige; vielleicht waren auch diese Klagen nicht ganz ohne Grund; wenigstens mußte man ihn als den Anführer einer so zahlreichen und geschäftigen Parthey, am genauesten beobachten.

Er verließ also endlich sein Vaterland im Jahr 1679. freywillig, und suchte seine Zuflucht in den Niederlanden. Hier lebte er an einem nur wenigen Freunden bekanntem Orte, und in sehr geringen

gen Glücksumständen; aber die Freyheit deren er genoß, vertrat bey ihm die Stelle aller andern Vortheile. Er schrieb bis an seinen Todt wider die Jesuiten, und verschiedene Jahre hindurch auch wider die Reformirten. Allein unter diesen fand sich ein Theologus, der sich eines Mittels bediente, ihn zum Stillschweigen zu bringen, das eben nicht das rühmlichste, aber desto kräftiger war. Da Jurieu, dessen Leben wir noch in dieser Sammlung beschreiben werden, sahe, daß ein so unermüdeter und im Schreiben so geübter Mann als Arnauld, eines seiner Bücher nach dem andern angriff: setzte er ihm statt aller Antworten A. 1683. zwey zu Deventer gedruckte Duodezbände persönlicher Anzüglichkeiten, unter dem Titel, L'Esprit de M. Arnauld, entgegen, worinnen er alles sammlete, was dazu dienen konnte, den Charakter desselben anzuschwärzen. Arnauld hörte seitdem auf, die Reformirten zu bestreiten; denn wäre er darinne fortgefahren, so würde er statt gelehrter Untersuchungen, nichts als einen Proceß zur Rettung seines guten Namens haben führen müssen. Hingegen gab er desto fleissiger Schriften zur Vertheidigung der Jansenisten heraus, und trug seine Gedanken auch über andere Materien vor. Seine letzte Arbeit war eine kleine Schutzschrift für die Satyren des Dichters Boileau; worüber dieser eine so ausnehmende Freude empfand, daß er die Ehre welche ihm dadurch wiederfahren, allen andern Ehrenbezeugungen die ihm erwiesen worden, vorzog, und wünschte, daß

solches seine Verse dereinst noch auf seinem Grabe der Nachwelt ankündigen möchten:

Arnauld, le grand Arnauld fit mon apologie.
Sur mon tombeau futur mes vers, pour l'énoncer,
Courés en lettres d'or de ce pas vous placer.

Er hatte im 80sten Jahre seines Alters die Psalmen auswendig gelernet, um dadurch für seine übrigen Jahre, wenn er nicht mehr im Stande seyn sollte zu arbeiten, eine Beschäftigung zu gewinnen, indem er sie hersagte, und überdächte. Aber er behielt alle Stärke und Lebhaftigkeit seines Geistes bis zu seinen letzten Augenblicken, und starb im Jahre 1694. auf einem Dorfe bey Lüttich, oder, nach andern, in einer Vorstadt von Brüssel. Er wünschte daß sein Herz in dem Closter Port-Royal möchte beygesetzt werden. Die Nonnen empfiengen dieses Geschenk mit dankbarer Entzückung, verwahrten es an dem ehrwürdigsten Orte ihrer Kirche, und baten den vortreflichen Dichter Santeuil um eine Aufschrift, die sie dahin setzen könnten. Dieser verfertigte darauf jene berühmte Grabschrift, die man noch mit so vielem Vergnügen lieset, die aber ihrem Verfasser einen beynahe tödtlichen Verdruß verursacht hat:

Ad ſanctas rediit ſedes, eiectus & exſul,
Hoſte triumphato. Tot tempeſtatibus actus,
Hoc *portu* in placido, ſacra hac tellure quieſcit
Arnaldus, veri defenſor & arbiter aequi.
Illius oſſa memor ſibi vindicet extera tellus;

Huc

Hac coeleſtis amor rapidis cor tranſtulit alis,
Cor nunquam avulſum, nec amatis ſedibus abſens.

„Arnauld, dieſer Vertheidiger der Wahrheit und Schiedsrichter der Billigkeit, iſt endlich, nachdem er ſeine Feinde beſiegt hat, in dieſe heilige Stätte zurückgekehrt, aus welcher er war vertrieben, und ins Elend gejagt worden. Nach ſo viel ausgeſtandnen Stürmen, ruht er in dieſem ſtillen Hafen, in dieſer heiligen Erde. Immerhin mag ſich ein fremdes Land zum Andenken ſeine Gebeine zueignen. Aber hieher hat die himmliſche Liebe ſein Herz mit ſchnellen Flügeln hergetragen; dieſes Herz, das nie von dieſen geliebten Gegenden loßgeriſſen, noch abweſend war.„

Man mag den Namen eines großen Mannes noch ſo ſparſam gebrauchen, (und man iſt in der That dieſe Behutſamkeit dem hohen Begriffe ſchuldig, der damit verbunden iſt,) ſo verdienet doch Arnauld, denſelben zu führen. Wir wollen nicht bloß davon reden, daß er funfzig Jahre hindurch das Haupt einer großen Parthey in der Kirche geweſen, (eine Stelle, zu welcher er gleichſam gebohren zu ſeyn ſchien;) daß er noch mehr als ihr Haupt, und beynahe ihr zweyter Vater geweſen; ſie in Frankreich und in den Niederlanden mit beſonderm Glücke ausgebreitet, unaufhörlich für ſie die Feder mit vorzüglicher Ehre geführt, und ihr unter unzählichen Verfolgungen, Unruhen und Beſchwerlichkeiten, dennoch ſtets treu geblieben iſt.

 Man

Man könnte sagen, wie man es auch von der andern Seite würklich gesagt hat, daß vielleicht der Ehrgeiß, von so vielen Tausenden ein Anführer zu heissen; die mächtige Begeisterung des Fanaticismi, welcher die Secten stiftet und sie auch erhält; Eigensinn und Hartnäckigkeit, die durch den Widerstand immer mehr Kräfte erlangen; endlich die Streitsucht, deren Triebe je länger, desto unüberwindlicher werden; daß alle diese Bewegungen des Herzens mehr Antheil an dieser großen Person, welche Arnauld vorgestellet hat, haben, als Ueberzeugung und Wahrheitsliebe. Wir, die wir die Charaktere der Gelehrten weder zu verschönern, noch zu verunstalten gewohnt sind, und überdieß keinen von denen, deren Leben wir beschreiben, gekannt haben, wir wollen auch gerne zugeben, daß Arnauld von keinem dieser Fehler ganz frey gewesen sey, ob wir sie gleich nicht vor die einzigen Quellen seiner Art zu handeln ansehen. Aber zugleich finden wir in ihm einen Geist, der gemacht zu seyn schien, alle Wissenschaften zu umspannen; tiefdenkend, scharfsinnig und lebhaft; eben so geschäftig, oft auch eben so glücklich, die Wahrheit zu finden, als seine Gaben, dieselbe auszubreiten und vorzutragen, ausnehmend waren. Wenn sich dieser erhabene Geist nicht durch die Wuth der Partheyen und bittern Streitigkeiten in ein wildes Feuer hätte fortreissen lassen, und seine Kräfte weniger zum Zerstören als zum Aufbauen angewandt hätte: so würde er die Welt aufgekläret, und mit seinen Erfindungen bereichert haben; anstatt daß sie nur mit

Seuf-

Seufzen eine Zuschauerinn der Händel abgeben mußte, in die er sich funfzig Jahre lang einflechten ließ; in Händel, die, ohne ganz unnütz zu heissen, doch nicht werth waren, sein ganzes Leben einzunehmen. Man bedauert diese Bestimmung desto mehr, je weniger man leugnen kann, daß seine Gelehrsamkeit weitläuftig und gründlich, und die Beredsamkeit mit welcher er schrieb, eine der feurigsten gewesen, die man bis auf seine Zeit in Frankreich gesehen hatte. Er hat sich in der That große Verdienste um die Theologie seiner Kirche, und sonderlich um die Sittenlehre derselben, um die gemeinnützige Weltweisheit, und selbst um die Sprache seines Vaterlandes, erworben. Seine Streitschriften, deren ungeheurer Haufen einen so betrübten Anblick macht, verbreiten doch allemal ein starkes Licht über jede Materie, welche er untersuchte. Was insonderheit diejenigen anlangt, welche er gegen die Protestanten herausgab, so kann man von einigen derselben sagen, daß, wenn es möglich wäre, eine baufällige Lehre fest und unbeweglich zu machen, solches gewiß vom Arnauld geschehen seyn würde:

> ſi Pergama dextra
> Defendi poſſent, etiam hac defenſa fuiſſent.

Desto stärker wurden die Jesuiten von seinen unerschöpflichen Pfeilen getroffen. Er war einer der ersten und geschicktesten, der die von ihnen verfälschte Moral mit Nachdruck angriff; und unter andern weiß man, daß er zu allererst ihre berüch-

tigte Lehre von der philosophischen Sünde, das ist von einer Uebertretung des göttlichen Gesetzes, die, weil sie aus Unwissenheit desselben, oder im Affekt geschehen, dem Menschen nicht wohl könne zugerechnet werden, bestritten habe. Er hat auch dieses mit den übrigen angesehenen Lehrern der Jansenisten gemein, daß, ob sie gleich in Ansehung des Glaubens auf Abwege geriethen, und die Sittenlehre zu einer Strenge hinauf trieben, welche durch kein göttliches Gesetz vorgeschrieben ist, dennoch ihr ungezwungener, einnehmender, durch eine reinere Philosophie geläuterter, und durch die Beredsamkeit geschmückter Vortrag der Theologie, einen großen Beyfall über die bisherige barbarische Methode erlangte, und auch diejenigen bilden half, welche mit ihnen sonst in keiner Gemeinschaft stande; auf der andern Seite aber, daß man ihre rührenden, obgleich übertriebenen moralischen Vorschriften, ihre Kunst Streitigkeiten zu führen, ihren Widerspruch gegen den Römischen Hof, und andere Eigenschaften, durch welche sie sich hervorthaten, auf gewisse Art sich zur Nachahmung vorsetzte. Solchergestalt hat Arnauld gleichfals vieles zur Verbesserung der Denkungs- und Lehrart in der französischen Kirche beygetragen.

An seinen Sitten haben selbst seine Feinde nie etwas zu tadeln gefunden. Er war im Jahre 1641. zum Priester geweihet worden, und lebte stets in der Eingezogenheit, und unter den Andachtsübungen, die diesem Stande zukommen. Er hat an den Ergözlichkeiten der Welt fast gar keinen Antheil

theil genommen. Eine seltene Heiterkeit und Stille des Gemüths begleitete ihn bis zu seinen letzten Stunden. Die öffentlichen Proben des Eifers für die Religion, welche er gegeben hat, scheinen wenigstens aus einem aufrichtigen Gemüthe entsprungen zu seyn. Er glaubte vermuthlich stets, daß er für die Wahrheit streite; und wenn er dieselbe oft verfehlet hat, so waren es mit der Menschlichkeit zu genau verknüpfte Leidenschaften und Irrthümer, die ihn auf eine unmerkliche Art davon abzogen. Ausser dem Beyspiel seiner jüngern Jahre, das wir oben angeführet haben, hat er auch in einem höhern Alter gezeigt, daß er bereit sey, zu widerrufen, wenn ihm Fehler vorgehalten würden; allein der erste Schritt, die Erkenntniß dieser Fehltritte, blieb immer der schwerste. Muß man sich nicht wundern, daß ein Mann, der den Mißbrauch der Gewalt des Römischen Bischofs, und die Verfälschung der wahren Gottseeligkeit in seiner Kirche, so wohl erkannt hat, auf halben Wege stehen geblieben ist, und nicht an eine allgemeine und wesentliche Verbesserung der Religion hat denken wollen? Ein Vorwurf, den man noch den Jansenisten mit vielem Grunde macht. Arnauld ist übrigens einer von den wenigen, die, ob sie gleich vom Hofe verfolgt worden, dennoch demselben mit ausnehmender Treue zugethan geblieben sind. Er wollte vor dem Spanischen Befehlshaber zu Brüssel, dem Marquis von Grana, der sehr begierig war, ihn kennen zu lernen, nicht erscheinen, weil damals, als er sich in diese Stadt

Stadt flüchtete, Frankreich mit Spanien in einem Kriege begriffen war. Und da er in seinem hohen Alter in eine Mattigkeit verfiel, die seinen Freunden gefährlich vorkam, so durften sie ihm nur, wenn sie ihn ermuntern wollten, zurufen, daß die Franzosen geschlagen wären, oder daß ihr König die Belagerung von einer Festung aufgehoben habe. Es erwachte alsdenn seine ganze natürliche Lebhaftigkeit, um sie zu widerlegen, und zu behaupten, daß diese Nachricht gar nicht wahr seyn könne.

Arnauld hat 104 Schriften hinterlassen, die alle zu seinen Zeiten wegen seines großen Namens mit Begierde gelesen wurden; darunter aber jetzt, wie man angemerkt hat, fast keine einzige mehr zu jenen guten classischen Büchern gerechnet wird, welche die Ehre des Jahrhunderts Ludwigs des XIV. und die Bibliothek der Nationen sind. Wir wollen damit keineswegs so viel sagen, daß sie sämmtlich in Vergessenheit gerathen wären; nein, eine Anzahl derselben wird stets gelesen werden, wird zu einem beständigen Beweise dienen, wie viel er in den Wissenschaften hätte leisten können, wenn er auf der geraden Bahn derselben fortgeschritten wäre, und sich nicht dabey aufgehalten hätte, zur Rechten und Linken Fechterstreiche zu thun, die ihn nothwendig auf düstere Abwege verführen mußten. Aber, da fast alle Streitschriften, wenn erst das Feuer der Streitigkeiten selbst halb oder ganz verloschen ist, von den Gelehrten nicht mehr mit gleichen Augen angesehen werden: so konnte den grössern

fern Hauffen von Arnaulds Schriften kein günstigeres Schicksal treffen, als so viele andere polemische Werke; nemlich, auf die Seite gelegt, und kaum den Aufschriften nach gekannt zu werden. Man findet in der That in keiner Lebensbeschreibung unsers Schriftstellers ein vollständiges Verzeichniß seiner Bücher. Es ist auch deswegen schwer, dasselbe zu verfertigen, weil ihm viele fälschlich, andere nur zweifelhaft zugeschrieben worden sind. Allein wir können uns die Mühe ersparen, Titel von Schriften zu sammeln, die weiter jetzt nichts lehrreiches, als eben ihren Titel, an sich haben. Es sollte uns sonst nicht schwer fallen, dieselben insgesammt anzugeben, indem wir sie in dem prächtigen und seltenen Catalogo der königl. Bibliothek zu Paris, und zwar in dem Verzeichder gedruckten Bücher derselben, (Catalogue des Livres imprimés de la Bibliothèque du Roi, Paris 1739. fg. fol.) im ersten und zweyten Theil des theologischen Catalogi, beysammen angetroffen haben, und nur das Register daselbst abschreiben dürften. Es bleiben ihrer unterdessen noch genug übrig, die wir als merkwürdig empfelen können.

1. De la necessité de la foi en J. Christ, Paris 1641. 8. wider den berühmten Scepticum, *La Motthe le Vayer.*

2. De la fréquente communion, Paris 1643. 8. 1656. 1669. 12. Löwen 1684. 8. Der Jesuit *de Sesmaisons* hatte die Lehre des Abts von St. Cyran und der übrigen Jansenisten, daß der bloße öftere Gebrauch des heil. Abendmahls

den

den Christen nichts nütze, wenn sie sich demselben nicht mit wahrer Buße näherten, er hatte diese Lehre zu widerlegen gesucht, und mit dem übrigen Theil der römischen Kirche behauptet, daß schon jener häufige Genuß, wenn er auch nur ex opere operato, wie man zu reden pflegt, das ist ohne große Vorbereitung und hinlängliche Tüchtigkeit, vorgenommen werde, der Seele alle Vortheile verschaffe, die man von diesem Gnadenmittel erwartete; und daß man sich daher desselben so oft als möglich, ohne eben in einer gewissen Verfassung zu seyn, bedienen müsse. Dieser so schädlichen und mit der heil. Schrift streitenden Vorschrift widersetzte sich Arnauld durch das von uns angeführte Buch, das sehr berühmt geworden ist, und noch jetzo hoch geschäzt wird. Viele französische Bischöfe und Theologi billigten dasselbe, und vertheidigten es in einem eigenen Schreiben an den Pabst Urban VIII. Die Jesuiten hingegen schrieben heftig dawider, unter andern Petau in seiner Abhandlung de pœnitentia publica & præparatione ad communionem, Paris 1645. 4. und Sirmond in der historia pœnitentiæ publicæ, zwey sehr gelehrte, aber für ihre Gesellschaft sehr eingenommene Männer. Arnauld vertheidigte sich im folgenden Buche.

3. Tradition de l'Eglise sur le sujet de la pénitence & de la communion, Paris 1644. 4.

4. Apologie de Jansenius & de la doctrine de St. Augustin, expliquée dans son livre intitulé: Augu-

Augustinus, 1644. 4. Dazu kam noch: Seconde apologie, &c. Paris 1645. 4. Vera sancti Thomæ de gratia sufficienti & efficaci doctrina explicata, 1656. und andere Schriften dieses Inhalts.

5. De l'autorité de S. Pierre & de S. Paul, residant dans le Pape, leur Successeur, Paris 1645. 8. Er hatte schon in der Vorrede zu dem Buche vom heil. Abendmahl behauptet, die beyden Apostel Petrus und Paulus, seyen mit gleichem Rechte Häupter der Kirche zu nennen. Dieses bestätigte er in gegenwärtigem Buche, und bald darauf durch folgendes.

6. De la grandeur de l'Eglise Romaine établie sur l'autorité de S. Pierre & Paul, Paris 1645. 8. Da seine Meinung und die dahin gehörigen Schriften von der Inquisition zu Rom verworfen wurden: antwortete er darauf durch Notationes in Decretum Rom. Inquisitionis, &c. Die Geschichte dieser merkwürdigen Streitigkeit erzählet Jrrig in Diss. de origine controversiæ circa æqualem Petri & Pauli primatum, in Heptade Dissertat. p. 401.

7. Le Livre de St. *Augustin* de la véritable religion, traduit en François avec le Latin ensuite Paris 1647. 1648. 8.

8. Le Livre de St. *Augustin* de la foi, de l'espérance & de la charité, trad. en Fr. Paris 1648. 8.

9. Les Sermons de St. *August.* sur les Pseaumes, trad. en Fr. Paris 1683. 7 Bände in 8.

10. Hi-

10. Historia & Concordia Evangelica, Paris 1653. 1660. französisch 1669. 1712. 12.

11. La perpetuité de la foi de l'Eglise catholique, touchant l'Eucharistie, defendué contre le livre du Sieur *Claude*, 1669. 3 Theile in 12. Die vollständigste Ausgabe dieses sehr berühmten Werks, ist zu Paris im Jahr 1704. in drey starken Quartbänden, ans Licht getreten, und enthält fast alle Schriften, welche Arnauld und sein Freund Nicole, ein anderer gelehrter und beredter Jansonist, in dieser Streitigkeit, (welche eine der wichtigsten ist, die in den neuern Zeiten zwischen den Röm. Cathol. und Protestanten geführet worden,) herausgegeben haben. Nicole hatte zu derselben die erste Gelegenheit durch eine Vorrede gegeben, welche des berühmten Advocaten und Jansenisten *le Maitre* Office du S. Sacrament sollte vorgesetzt werden, und worinne er zeigen wollte, daß die Lehre der jetzigen röm. Kirche vom heil. Abendmahl auch die Lehre der christlichen Kirche von ihrem Anfange her gewesen sey. Diese Vorrede wurde nicht gedruckt; aber Claude, einer der größten Reformirten Prediger, welcher sie dennoch zu sehen bekam, widerlegte sie in einer besondern Schrift. Daher kam endlich die Vorrede oder Abhandlung unter dem Titel: Perpetuité de la foi de l'Eglise catholique touchant l'Eucharistie, A. 1664. in 12. zum Vorschein, und war von einer Widerlegung des Claude begleitet. Dieser antwortete wiederum; worauf Arnauld

nauld die Feder ergriff, und das große Werk, welches wir eben genannt haben, herausgab. Alles was Gelehrsamkeit und Belesenheit, Beredsamkeit, Witz und Kunst im Disputiren, zur Vertheidigung einer auf die Historie und Critik gegründeten Meinung beytragen kann, ist darinne zu Hülfe gerufen worden. Wenn gleich der Sieg nicht auf Arnaulds Seite fiel; so machte er doch denselben mit ungemeiner Geschicklichkeit streitig, und sein Buch verdient, sowohl als auf der andern Seite, die Werke eines Aubertin und Claude, bey dieser Streitigkeit allemal zu Rathe gezogen zu werden. Ein Umstand der bey derselben viel vergebliches Aufsehen machte, war dieser, daß Arnauld und seine Freunde zu Portroyal sich unbeschreibliche Mühe gaben, von der Geistlichkeit der morgenländischen Kirche Zeugnisse zu erlangen, daß diese Kirche in der Lehre vom heil. Abendmahl einerley Glauben mit der römischen habe. Sie erhielten derselben auch eine große Anzahl, und machten sie nicht ohne Gepränge bekannt. Aber dieses waren eben die lächerlichsten Waffen bey der ganzen Streitigkeit. Man erfuhr bald, daß diese Zeugnisse von den französischen Gesandten und Consuls in den Morgenländern durch allerhand Künste, sonderlich aber durch die geschwindeste unter allen, durch Bestechungen, waren ausgewürkt worden. Die größtentheils hungrigen und unwissenden Griechen bezeugten, gegen die gebührende Belohnung, alles was man

verlangte; nicht zu gedenken, daß sich schon seit einiger Zeit Begriffe, die der römischen Transsubstantiation nahe kamen, unter ihnen eingeschlichen hatten. Von Reformirter Seite bekam man auch einige günstige Zeugnisse aus der orientalischen Kirche; aber beyde Theile hätten dieser Urkunden von so wenigem Ansehen entbehren können. Man sehe insonderheit was Johann Covel, der sich damals zu Constantinopel befand, in seinem Account of the present Greeck Church, oder Nachricht von der jetzigen Griech. Kirche, p. 136. sq. von der Art, wie man sich diese Zeugnisse verschaft hat, erzählet; und von der Geschichte des ganzen Streits, und den übrigen dazu gehörigen Büchern des Arnauld, Nicole, Renaudot, u. a. m. ist Walchs Bibl. theolog. Tom. II. p. 233. sq. zu lesen.

12. La Theologie morale des Jesuites, 1643. 8. welche Schrift A. 1645. lateinisch herauskam und sein erster Angriff auf die Gesellschaft war, indem er in dem Buche vom heil. Abendmahl mehr die Lehre der Jansenisten vertheidiget hatte.

13. La Morale pratique des Jesuites, 1669. bis 1695. 12. acht Bände. Nur die sechs letzten Bände schreiben sich vom Arnauld her; die beyden ersten sind von einem andern Jansenisten verfertiget worden. Dieses Buch kann nebst dem vom Perrault unter dem Titel: La Morale des Jesuites extraite fidellement de leurs livres, 1702. in drey octav Bänden herausgegebenem,

denem, statt vieler andern dienen. Perrault zeigt aus den Schriften der Jesuiten, wie viel die christliche Moral durch ihre Grundsäze leide; und Arnauld bestätigt solches mit einer Menge ihrer Handlungen, welche durch ächte Urkunden erwiesen werden. Das Buch des leztern ist wegen seiner großen Seltenheit zu Amsterdam 1742. in acht Octavbänden wieder aufgelegt worden. Man hat es auch seit dem Jahre 1670. unter der Aufschrift: Der Jesuiten Christenthum und Lebenswandel, ins Deutsche übersezt.

14. Nouvelle héresie dans la morale dénoncée au Pape & aux Evêques, aux Princes & aux Magistrats, Cölln 1689. 12. Der Jesuit *Musnier* zu Dijon, welcher im Jahr 1686. die Meinung von der philosophischen Sünde öffentlich vortrug, gab zu dieser Schrift Gelegenheit. Mehrere seiner Ordensbrüder lehrten eben dieses an andern Orten; und durch die Bemühung der Jansenisten, vorzüglich aber des Arnauld, wurde endlich der Römische Hof so aufmerksam gemacht, daß der Pabst A. 1690. die gedachte Lehre feyerlich verdammte. Die Fortsezungen dieser Schrift heissen: Seconde dénonciation de la nouvelle héresie du pêché philosophique — Troisiéme — Quatriéme — Cinquième dénonciation, welche alle A. 1690. zum Vorschein kamen.

15. Dénonciation d'une héresie impie contre le commandement d'aimer Dieu, &c. Cölln 1690. 12. auf einem Bogen. Diese Lehre der

Jesuiten zu Pont — a — Moußon, daß die Liebe Gottes eben nicht der letzte Endzweck des Christen seyn dürfe, wurde gleichfals von dem Pabste A. 1694. als kätzerisch verurtheilet.

16. Nouvelle defense de la traduction du N. Test. imprimée à Mons, contre le livre de M. *Mallet*, Cölln 1680. 8. und vollständiger, mit dem siebenten bis zum zwölften Buche, 1682. 8. in zwey Bänden. Zu eben diesem Streit gehöret noch folgendes Buch: De la lecture de l'Ecriture sainte, contre les paradoxes extravagans & impies de M. *Mallet*, 1682. 8. Arnauld vertheidiget das Lesen der heiligen Schrift in der Sprache eines jeden Landes sehr nachdrücklich; und es hat nicht leicht ein Lehrer der Röm. Kirche gegen dieses ihr Verbot, unter welchem der Ungelehrte seufzet, eifriger geschrieben, und die ganz entgegen gesetzte Denkungsart der ältern Kirche deutlicher erwiesen. Eben dieses that er in der folgenden Schrift.

17. Defense des versions de l'Ecriture sainte, des offices de l'Eglise, & des ouvrages de Peres, Cölln 1688. 12. Sie ist wider den berühmten Kunstrichter, Richard Simon, gerichtet, welcher eben so heftig behauptete, daß die Kirche dem gemeinen Manne das Lesen der heil. Schrift nicht erlaube, noch jemals erlaubt habe, als Arnauld für das Gegentheil stritte. Am Ende leuchtet nichts gewisser aus ihren Streitschriften hervor, als die innerliche Uneinigkeit ihrer Kirche über eine den Christen so wichtige Frage.

18. Le

18. Le renverſement de la morale de I. Chriſt par les erreurs de Calviniſtes, touchant la iuſtification, Paris 1672. 4.
19. L'impiété de la morale des Calviniſtes pleinement decouverte par le livre de M. *Bruguier*, Paris 1675. 8.
20. Apologie pour les Catholiques contre les fauſſetés & calomnies d'un livre, intitulé: La Politique du Clergé de France, 1682. 8.
21. Reflexions ſur un livre, intitulé: Préſervatif contre le changement de religion, Antwerp. 1682. 12. Dieſe beyden leztern Schriften ſind dem Jurieu entgegen geſezt.
22. Reflexions philoſophiques & theologiques ſur le nouveau Syſtéme de la nature & de la grace, 3 Bände in 8. 1684. ingleichen: Des vraies & fauſſes idées contre l' Auteur de la Recherche de la verité, Cölln 1683. 8. und andere Schriften, ſind von ihm gegen den P. Malebranche herausgegeben worden.
23. Remarques ſur les principales erreurs d'un livre intitulé: l' ancienne nouveauté de l' Ecrit. ſainte, Paris 1644. 1735. 12. Der Verfaſſer des darinne widerlegten Buchs hatte eine nahe bevorſtehende Reformation der Kirche, und Bekehrung aller Völker durch einen Statthalter Chriſti verkündigt.
24. Inſtructions ſur la grace ſelon l' Ecriture & les Peres, &c. Cölln 1700. 8.
25. Tradition de l'Egliſe Romaine ſur la Prédeſtination des Saints & ſur la grace efficace,

Cölln 1687. 12. in zwey Bänden. Er nannte sich auf dem Titel *Germain.*

26. Reflexions sur l'Eloquence des Prédicateurs, Amsterd. 1695. 12.
27. Lettres. Nancy, oder vielmehr Holland 1727. in acht Duodezbänden.
28. L'Art de penser. Dieß ist die bekannte und beliebte Logik von Port-Royal, an welcher er nebst andern gearbeitet hat. Sie ist oft genug, unter andern A. 1708. zu Amsterdam in 12. herausgekommen.
29. Grammaire générale & raisonnée, in 8.
30. Elemens de Géometrie, in 4. Auch diese beyden gemeinnützigen Bücher behalten noch jetzt ihren Werth.

Die Nachricht von seinem Leben könnte noch mit vielen nicht unerheblichen Umständen vermehret werden; Z. E. daß der Pabst Innocenz XI. geneigt gewesen, ihm die Cardinalswürde zu ertheilen; daß er dem Descartes wichtige Einwürfe gegen seine Meditationes gemacht, und noch vor ihm diejenige Philosophie, welche derselbe vorgetragen, gelehret habe, so wie er das System des Jansenii großen Theils angenommen hatte, ehe er dessen Werk kennen gelernet, u. dgl. m. Allein diese kleinern Züge müssen jenen weit sichtbarern weichen, mit welchen wir seinen Character und seine Verdienste vorgestellet haben.

S. Histoire abregée de la vie & des ouvrages de Mr. *Arnauld*, Cölln 1695. 12. Die erste Ausgabe dieses Buchs erschien A. 1690. unter dem

dem Titel: Question curieuse, si Mr. *Arnauld*, Docteur de Sorbonne, est héretique? Einige seiner vornehmsten Schriften und Streitigkeiten werden darinne ziemlich wohl beschrieben.

Les hommes illustres qui ont paru en France pendant ce Siècle, avec leurs portraits au naturel, par M. *Perrault*, Paris 1696. fol. T. I. p. 15. Aus diesem schönen Werke ist das Kupferbild genommen, welches vor unserer Lebensbeschreibung steht. Die Jesuiten hatten einen Befehl ausgewürkt, daß Perrault und sein Buchhändler, das Bild und die Lobschrift des Arnauld und Pascal, zwey der größten Feinde ihres Ordens, aus dem Werke herausnehmen mußten. Man wandte auf diese Gewaltthätigkeit die Stelle des Taciti an, welcher, da die Bilder des Caßius und Brutus, der beyden letzten Vertheidiger der Römischen Freyheit, bey einer gewissen Gelegenheit nicht erschienen, davon sagt: Præfulgebant eo ipso, quod effigies eorum non visebantur; „eben dadurch, daß man ihre Bildnisse nicht sah, schimmerten sie vor den übrigen hervor„. Unterdessen sind doch Exemplare des Werks in fremde Länder gekommen, in welchen diese beyden großen Männer noch ihren Platz behalten haben; worunter auch dasjenige gehöret, dessen wir uns bedienet haben, und das auf der Bibliotheck der hiesigen Universität befindlich ist. In der holländischen Ausgabe dieses Werks hat

man sich, wie leicht zu erachten ist, an dieses Verbot nicht gekehret.

Bayle Dictionn. hist. & crit. art. *Ant. Arnauld.*

Du Pin Nouv. Biblioth. des Auteurs Ecclesiast. T. XVIII. p. 110. sqq.

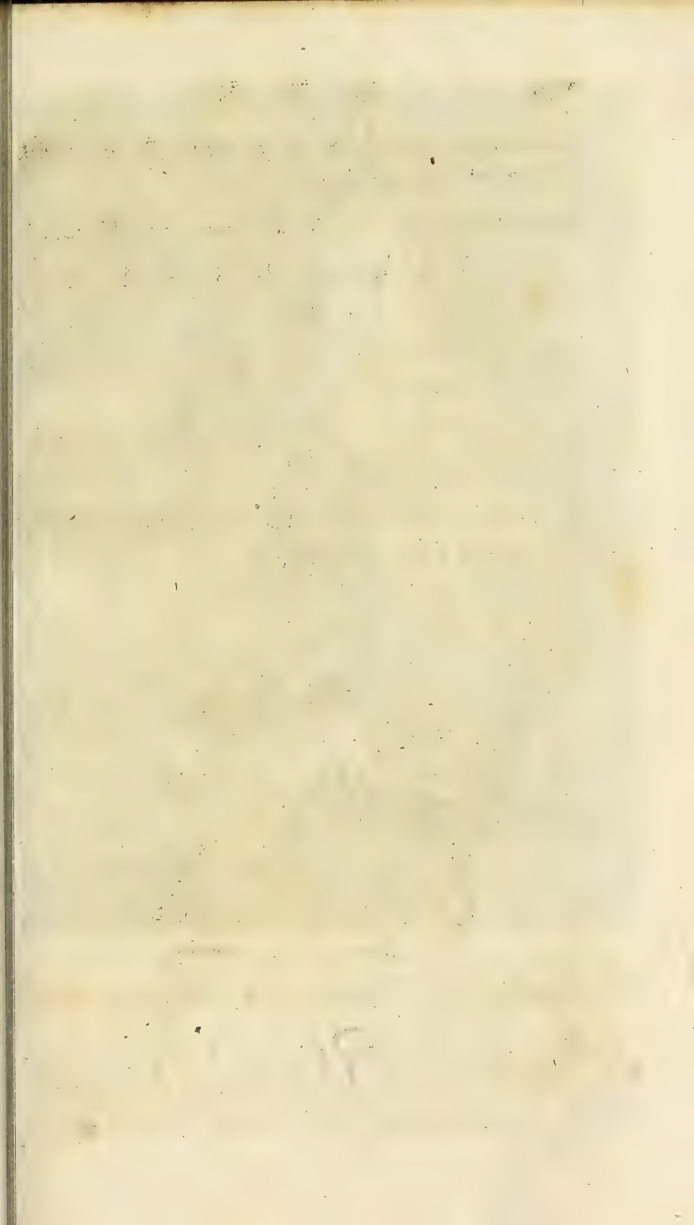
Ladvocat Dictionn. historique - portatif, art. *Ant. Arnauld.*

Voltaire Siécle de Louis XIV. T. II. p. 276. 364. ed. de Dresde.

Anecdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten, zweyter Theil, S. 66. fg.



XXI.



XXI.



Brühl fc. Lips.

Sebastian le Nain de Tillemont

Priester der R. Cathol. Kirche.

XXI.

Sebastian le Nain de Tillemont,

Priester der Römischen Kirche,

gestorben im Jahr 1698.

An eben demselben Orte, wo Arnauld mit so vielen andern frommen Flüchtlingen, fern von der Welt, der sie gänzlich entsagt hatten, sein Leben zubrachte, in der Nähe des Klosters Port-Royal; in gleichen Gesinnungen in Ansehung der Religion; aber unter weit sanftern Beschäftigungen, als jener von uns kaum verlaßne Schriftsteller, lebte zu gleicher Zeit derjenige, von dessen Leben wir nunmehro eine kurze Nachricht geben wollen. Bey aller dieser Aehnlichkeit sind doch beyde auf eine sehr verschiedene Art auf die Nachwelt gekommen: Arnauld als einer der größten und glücklichsten Streiter seiner Zeit; und Tillemont hingegen als ein sehr fleißiger und brauchbarer Sammler historischer Nachrichten. Von jenem ist ein großer Name übrig; aber unter seinen vielen Schriften werden wenige, und auch diese selten, gelesen. Dieser hingegen genießt bey ungleich geringern Gaben des Geistes, doch der Ehre, daß seine Werke in den Händen aller Gelehrten sind. Und worinne liegt der Grund dieses so verschiedenen Schicksals? Darinne, daß Arnauld mehr für

seine eigene Größe; in Streitigkeiten, die nicht immer von gleicher Wichtigkeit bleiben; und mit einer zu starken Beziehung auf einzele Begebenheiten, Personen, und Fragen; Tillemont aber bloß für den allgemeinen Nutzen der Welt und der Wissenschaften gearbeitet hat.

Dieser Gelehrte war der Sohn eines Maître des Requêtes zu Paris, und kam den 30sten May 1637. zur Welt. Er zeigte von seiner ersten Jugend an sehr viel Gelehrigkeit und Sittsamkeit: zwar wenig von dem aufgeräumten Wesen, welches der Umgang mit der Welt, die er niemals recht gekannt hat, hervorbringt oder unterhält; aber desto mehr Lebhaftigkeit und Scharfsinn des Verstandes. Er bekam die beste Erziehung, und sonderlich sehr geschickte Lehrer in den schönen Wissenschaften. Da er an diesen Geschmack gefunden hatte, so besaß die scholastische Theologie, die herrschende in seinem Vaterlande, gar keine Reizungen für ihn; er suchte die reinern Quellen der theologischen Gelehrsamkeit auf; und fieng in einem Alter von achtzehn Jahren an, die heil. Schrift selbst, und die Lehrer der ersten Kirche zu lesen. Schon damals machte er sich eine Sammlung von demjenigen was er in den alten Schriftstellern zur Geschichte der Apostel fand: eine Arbeit, welche er nach dem Plan der Annalium V. & N. Test. des Erzbischofs Ußer einrichtete; und da er zur Fortsetzung derselben von den Aufsehern seines Studierens sehr ermuntert wurde, nachmals seine Kirchengeschichte darauf fortgebauet hat.

Im

Im Jahr 1660. begab er sich auf Anrathen des Bischofs von Beauvais, Bůzanval, in das Seminarium junger Geistlichen in dieser Stadt. Nach einigen Jahren verließ er dasselbe, und hielt sich eine Zeitlang bey einem Canonico eben derselben Stadt, Namen Hermant, auf. Von demselben gieng er wiederum nach Paris, und lebte zwey Jahre lang beym Thom. dů Foße, sodann aber in der Pfarre zu St. Lambert bey Port-Royal. Eine ruhige Einsamkeit, in der er sich dem Studieren gänzlich überlassen könnte, war bey allen diesen Veränderungen seines Aufenthalts, das einzige was er suchte.

Sacy, ein berühmter Jansenist, der sein *Directeur*, wie man in Frankreich redet, das ist, sein Gewissensrath war, bewog ihn, sich A. 1672. zum Subdiacono, im folgenden Jahre zum Diacono, und endlich A. 1676. zum Priester weihen zu lassen. Tillemont wählte darauf eine kleine Wohnung in dem Hofe der Abtey Port-Royal, wo er bis zum Jahre 1679. verblieb. In diesem Jahre wandte er sich nach Tillemont, einem nicht weit von Paris gelegenem Landgute seiner Familie, und zwey Jahre darauf that er eine kurze Reise nach Flandern und Holland. Nach seiner Zurückkunft war er geneigt, die Pfarre zu St. Lambert anzunehmen; allein, da sein Vater damit nicht zufrieden war, kehrte er in seinen einsamen Aufenthalt zurück, und unterlag endlich der gewaltsamen Anstrengung seiner Kräfte, die er durch geistliche Uebungen

gen und gelehrte Arbeiten verzehrte, am 10ten Jänner des Jahrs 1698.

So einförmig und still der Lauf seines Lebens gewesen ist: so ist er doch in mancherley Betrachtung lehrreich. Viel rühmliches in seinem Charakter, viel nützliches in seinen Beschäftigungen; beydes giebt ihm ein Recht an die Hochachtung der Nachkommen. Er war bey einer würklich schätzbaren Gelehrsamkeit, ein Muster der tiefsten Demuth, die sich in seinen Handlungen sowohl als in seinen Schriften äusserte; voll Aufrichtigkeit und Leutseeligkeit gegen jedermann; aber gegen sich von einer unerbittlichen Strenge. Wir sollten hier insonderheit die Gottseligkeit und Andacht loben, deren Ausübung in seinem Leben so sehr hervorragt. Aber wir können dabey nicht völlig die Sprache seiner Freunde und Verehrer reden. Wenn ein gutes Herz, das mit den treuesten Absichten, Gott und der Welt zu dienen, erfüllt ist, und gewissen wohlgemeinten Trieben und Grundsätzen, ohne viele Prüfung, unaufhaltsam folgt, wenn dasselbe allein zureichte, die wahre Frömmigkeit zu bilden: so würde Tillemont ein Beyspiel der vollkommensten Gottseligkeit abgeben. Allein eben sein gutes Herz verführte ihn; er nahm die Jansenistischen Begriffe von der Buße an, nach denen sie eine freywillige und beständige Marter seines Leibes seyn soll, und er machte sich in der That zu einem von den Schlachtopfern der Buße, wie man in dieser Secte redet, das ist, er verkürzte seine Tage durch die Härte, welche er an sich selbst ausübte. Ein beynahe

beynahe unaufhörliches Fasten, und andere sogenannte büßende Kränkungen des Cörpers, würden denselben auch ohne seine anhaltende Arbeitsamkeit zu Grunde gerichtet haben. Unterdessen muß doch sein Muth und seine redliche Gesinnung gerühmt werden.

Ihm ist die ältere christliche Geschichte sehr viel schuldig. Ohne ein Geschichtschreiber zu seyn, zu welchem Range ohnedieß sehr wenige hinaufsteigen, hat er sich begnügt, den Stoff zur Geschichte mit einem Fleisse, Genauigkeit und critischer Wahl zu sammlen, die unmöglich übertroffen werden können. Er hatte das Studium der politischen und Kirchenhistorie mit einander verbunden, indem er wohl einsah, daß er in keiner von beyden, ohne die Hülfe der andern, etwas Großes leisten könne. Nachdem er alle Quellen derselben lange gelesen, geprüft und durch Auszüge genützt hatte, diente er zuerst verschiedenen Gelehrten unter seinen Freunden durch die Mittheilung seiner treflichen Sammlung; und die meisten Lebensbeschreibungen der Kirchenväter, welche damals vom Hermant und andern herausgegeben wurden, sind aus seinen Nachrichten geschöpft; welches er gleichwohl nicht bekannt gemacht wissen wollte. Er fertigte endlich selbst seine beyden großen historischen Werke aus, die ihr Ansehen noch nicht verloren haben. Sie enthalten eine überaus brauchbare Sammlung, um daraus die Geschichte der Römischen Kayser, und der christlichen Kirche, in den ersten Jahrhunderten, zu verfertigen. Eigentlich sind sie nur ein Zusam-

menhang

menhang von unzählichen Stellen alter, bisweilen auch neuer Schriftsteller, die er aufs richtigste anführt. Wenn er nur ein paar Worte von seinem eigenen hinzusetzt, so sind dieselben in Klammern eingeschlossen. Seine Untersuchungen die er unter dem Namen der Anmerkungen beygefügt hat, sind gelehrt, und durch eine feine Critik unterstützt; aber er entscheidet selten, und giebt destomehr Erläuterungen, durch die man selbst zur Entscheidung geleitet wird. Die Geschichte selbst hängt in seinen Werken nicht an einander; sondern es sind meistentheils nur abgesonderte Lebensbeschreibungen großer und merkwürdiger Personen in der Geschichte. Bey dieser Art zu schreiben war die Trockenheit zwar unvermeidlich; aber sie ist durch die Zuverlässigkeit der Nachrichten, durch so viele ausgesuchte und nützliche Erörterungen, und durch die Wahrheitsliebe des Verfassers genugsam ersetzt worden; nur nicht für diejenigen, die in der Geschichte nichts als Belustigung suchen. Hier folgen seine Schriften:

1. Histoire des Empereurs & des autres Princes, qui ont regné durant les six prémiers siécles de l'Eglise, &c. Paris 1690-1701. Fünf Bände in 4. und zu Brüssel 1707. fg. in funfzehn Duodezbänden. Das Werk geht nur bis auf den Todt des Kaysers Honorius im Jahr 423. Es ist ins Englische übersetzt, und in den neuern Zeiten häusig, auch mit Verschweigung des Verfassers, gebraucht worden.

2. Mé-

2. Mémoires pour servir à l'Histoire ecclesiastique des six prémiers siécles, iustifiez par les citations des auteurs originaux, Paris 1693-1712. Sechzehn Bände in 4. Nachgedruckt zu Brüssel, A. 1694. fg. in 30 Duodezbänden. Sie gehen bis zum Jahr 513. nach Christi Geburt.

3. Létrre au P. *Lamy* sur la derniére Pâque de I. Chr. & sur la double prison de Jean Baptiste, bey dem zweyten Bande seiner Mémoires.

4. Lettre à Mr. l'Abbé de la Trappe, 1704. 12. Sie betrifft Arnaulds Todt.

5. Reflexions sur divers sujets de morale, & quelques lettres de pieté, Cölln 1711. Utrecht 1735. 12.

6. Das von ihm verfertigte Leben des heil. Ludwigs, Königs von Frankreich, ist zwar nicht ans Licht getreten; aber die Lebensbeschreibung, welche La Chaise von demselben geschrieben hat, ist daraus gezogen.

7. Er hat auch Anmerkungen zu der Französischen Uebersetzung einiger Werke des heil. Augustini vom Dübois gemacht, und folgendes Buch noch in der Handschrift hinterlassen: Mémoires touchant *Guillaume de St. Amour*, D. en Theol. & les demélez des Jacobins & des Cordeliers, avec la Faculté de Theol. de Paris, depuis l'an 1252. jusqu'en 1271. in 4.

S. Vie de M. *de Tillemont*, par *Mich. Tronchay*, Cölln 1711. 12. Utrecht 1735. 12. und zuerst unter dem Titel: Idée de la vie & de l'esprit de M. de T. Nancy 1706. 12. Der Verfasser hatte mit unserm Schriftsteller seine acht letzten Jahre hindurch gelebt.

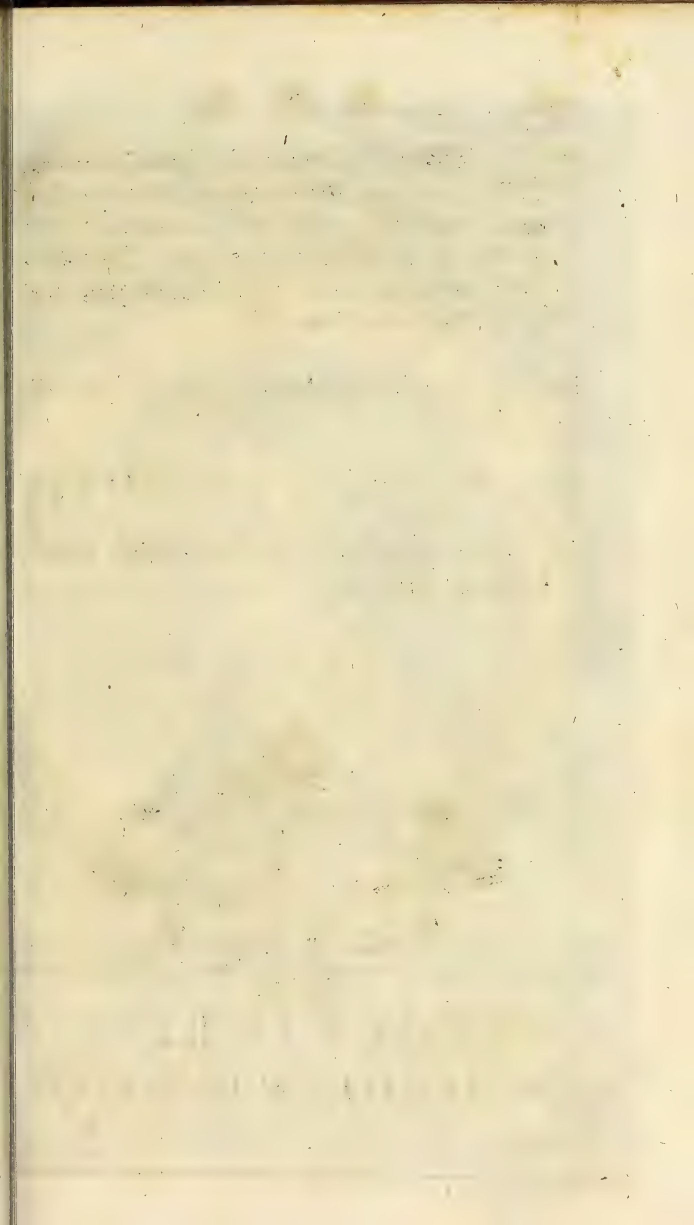
Les Hommes illustres de la France par *Perrault*, T. II. p. 13.

Niceron Mémoires, T. XV. p. 308. T. XX. p. 87.

Du Pin Nouv. Biblioth. des Aut. Eccles. Tome XVIII. p. 259. sq.



XXII.



XXII.



XXII.

Peter Jürieu,

Prediger und Professor der Theologie zu Rotterdam, gestorben im Jahr 1713.

Er kam den 24. Decemb. 1637. zu Mer, einem Städtchen in der Diöces von Blois, zur Welt. Sein Vater war daselbst Prediger der Reformirten, und von mütterlicher Seite war er mit dem Rivet und Dümoulin, zwey andern berühmten Predigern derselben, verwandt. Nachdem er in Frankreich, Holland und England studieret hatte, wurde er Prediger und Professor zu Sedan, wo er mit seinem Amtsgenossen Le Blanc in Streitigkeiten gerieth. Da hierauf den Reformirten die Universität Sedan im Jahr 1681. genommen wurde, bestimmte man ihn zwar zum Prediger nach Rouen; allein ein Buch, welches er damals wider die französische Geistlichkeit herausgab, nöthigte ihn sein Vaterland zu verlassen. Er wandte sich also nach Holland, wo er zu Rotterdam Professor der Theologie am Gymnasio, und Prediger der französischen Gemeine wurde. In diesen Aemtern starb er am 11. Jänner 1713.

Dieß ist der kurze Abriß eines Lebens, das eines der arbeitsamsten und unruhigsten gewesen

ist. Mit einer weitläuftigen Gelehrsamkeit und einer sehr lebhaften Einbildungskraft verband Jürieu einen Eifer für die Wahrheit, dem nichts als seine gebührenden Schranken fehlten, um rühmlich und nützlich zu heissen. Er ist einer der hitzigsten Streiter welche die Reformirte Kirche gehabt hat. Man kann zwar einiges zu seiner Entschuldigung sagen. Man kann sich auf die Zeit berufen zu welcher er gelebt hat; eine Zeit, da die Theologi gleichsam gezwungen waren, Streitigkeiten zu führen, und gewohnt waren, sie mit einer gewissen Heftigkeit zu führen. Auch die grausamen Bedrängnisse, welche die Reformirten in Frankreich damals ausstanden, setzten seine Feder in Flammen; so wie viele tausend andere, welche, um denselben zu entgehen, aus diesem Reiche flüchteten, mit Haß und Abscheu gegen dasselbe, vornemlich aber wider die Römische Geistlichkeit, die darinne herrschte, eingenommen wurden. Allein das ungestüme Feuer, mit welchem Jürieu schrieb, seine gewaltigen Affecten, und die persönlichen Anzüglichkeiten, die er zu Hülfe rief, lassen sich durch nichts rechtfertigen. Sie haben nur die Erbitterung vergrössert, und seinem Nachruhm geschadet; er ist beynahe in eine Art von Verachtung gefallen, die er nicht verdienet, und aus welcher es schwer wird, ihn wieder heraus zu ziehen. Die natürliche Heftigkeit seines Geistes zeigte sich auch in seinen Predigten. Aber nach einer langwierigen Krankheit verlor er das meiste von seiner ersten Munterkeit am Leibe und am Gemüthe. Es ist unter-

unterdessen merkwürdig, daß dieser so streitbare Mann die Vereinigung beyder Protestantischen Kirchen eifrig gewünscht, und dieselbe durch Schriften zu befördern gesucht hat: ein Zeichen, wie uns dünkt, daß er nicht bloß aus Gewohnheit und Unfriedfertigkeit gestritten, sondern die Sache der Religion zu führen geglaubt hat.

Seine Streitigkeiten gehören größtentheils unter zwey Classen. Er hat zuerst mit den Röm. Cathol. Theologis der französischen Kirche, und darunter mit ihren berühmtesten Helden, einem **Boßüet, Arnauld, Nicole, Maimbourg,** sehr tapfer gefochten. In allen diesen Streitschriften ist viel Stärke, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit; aber auch viel von den Fehlern die wir oben angemerkt haben. Dazu kam noch eine besondere Uebereilung. Seine fruchtbare Einbildungskraft, seine Wünsche für das Beste der Kirche, einige Aehnlichkeiten, welche er zwischen den Weissagungen der heil. Schrift und den Begebenheiten seiner Zeit fand, alles dieses überredete ihn, er könne die nahe bevorstehenden Schicksale der Kirche mit Gewißheit vorher sagen. Er kündigte also die Wiederherstellung der Reformirten in Frankreich aufs Jahr 1689. an, und mußte seinen Irrthum, nicht ohne beschimpft zu werden, erkennen. Eben so hatte er den Anfang des Reichs Christi und den Untergang der päbstlichen Gewalt ins Jahr 1715. gesetzt; er war aber glücklich genug, noch früher zu sterben. Da er diese Hoffnung auf einer Münze, welche er wider die Röm. Kirche veranstaltet, ausgedrückt

hatte: so ließ der Graf d'Avaux, damaliger französischer Gesandter im Haag, eine andere dagegen prägen, auf welcher Jürieu der falsche Prophet und die apocalyptische Bestie genannt wurde.

Die zweyte Art seiner Streitigkeiten, die er mit Gelehrten seiner eigenen Kirche führte, und sonderlich seine Händel mit dem berühmten Pet. Bayle, seinem Amtsgenossen an dem Gymnasio zu Rotterdam, erregten ein eben so großes Aufsehen. Bayle, dem man gewisse Verdienste um die Gelehrsamkeit nicht absprechen kann, war doch, wie jedermann weiß, ein spitzfündiger und desto schädlicherer Feind der Religion, je weniger er davor angesehen seyn wollte. Er trug Zweifel vor, die er entweder gar nicht, oder schlecht beantwortete; und als ein witziger, beredter und scharfsinniger Spötter hatte er vor vielen andern, die gleichgesinnt waren, in den Augen gemeiner Leser einen großen Vorsprung. Jürieu griff ihn mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit an; er wollte sogar beweisen, daß Bayle ein Atheist sey; er that noch mehr, er jagte ihm die ganze holländische Geistlichkeit auf den Hals, und brachte es dahin, daß derselbe endlich seines Amts entsetzt würde. Wenn er in dieser Streitigkeit weniger persönlichen Haß und Verfolgungsgeist hätte blicken lassen: so würden wir nicht so viele nachtheilige Abschilderungen lesen, die manche Schriftsteller aus Mitleiden gegen Baylens Schicksal, von seinem Gegner gemacht haben. Man giebt mehrere Ursachen von dieser Feindschaft an, welche Jürieu gegen Baylen gehegt hat; allein

der

der Welt ist wenig daran gelegen, welches darunter die wahre sey; nur daran ist ihr viel gelegen, daß dieses Beyspiel unter Gelehrten so selten als möglich bleibe.

Seine Schriften sind, bis auf einige weniger erhebliche, folgende:

1. Traité de la puiſſance de l'Egliſe, Queuilly, 1677. 8.
2. Préſervatif contre le changement de la religion, &c. Haag 1682. 12. Amſt. 1717. 12. Dieses brauchbare Buch ist Boßüets verführerischer Expoſition de la doctrine de l'Egliſe Catholique entgegen gesetzt.
3. Suite du Préſervatif &c. Haag 1683. 12. wider den Brüeys, einen abgefallenen Reformirten.
4. La Politique du clergé de France, Haag, 1682. 12.
5. L'Eſprit de M. *Arnauld*, Devent. 1684. 12. Zwey Bände.
6. Le vray ſyſtéme de l'Egliſe & la véritable analyſe de la foi, Dordr. 1686. 8.
7. De l'unité de l'Egliſe, Rotterd. 1688. 8. Diese drey Bücher sind wider den Nicole gerichtet.
9. Examen de l'Euchariſtie de l'Egliſe Rom. Rotterd. 1683. 8. und in dem Recueil de divers traitez touchant l'Euchariſtie, Rotterd. 1713. 8.

10. Iuſtification de la Morale des Reformez contre les accuſations de M. *Arnauld*, &c. Haag, 1685. 2. Bände in 8.

11. Abrégé de l' hiſtoire du Concile de Trente, Genf, 1682. Amſterd. 1683. 12.

12. Hiſtoire véritable du Calvinisme, ou Mémoires hiſtoriques touchant la Reformation, oppoſés à l'Hiſtoire du Calvinisme de M. *Maimbourg*, Amſterd. 1683. 12.

13. Hiſtoire du Calvinisme & de celle du Papisme, miſes en paralléle, Rotterd. 1683. 12. und 4.

14. Le Tableau du Socinianisme, Haag 1690. 12.

15. Le Philoſophe de Rotterdam accuſé, atteint & convaincu, Amſt. 1707. 12. wider Baylen.

16. Des droits de deux Souverains en matière de religion, la conſcience & le prince, &c. Rotterd. 1687. 12. wider eben deſſelben Commentaire philoſophique.

17. La religion du Latitudinaire, avec l'apologie pour la ſainte Trinité, Rotterd. 1696. 8. wider den Elias Saurin.

18 Iugement ſur les methodes rigides & relachées d'expliquer la providence & la grace, Rott. 1686. 12. wider den Pajon.

19. Traité de la nature & de la grace, contre les nouvelles hypothéſes de M. P. (*Pajon.*) Rotterd. 1688. 12.

20. L'accompliſſement des propheties, ou la délivrance prochaine de l'Egliſe, Rott. 1686. 2 Bände in 12. worauf A. 1687. Suite de l'Accompliſſ. und Apologie pour l'Accompl. gefolgt iſt.

21. Traité de l'amour divin, Rott. 1700. 2 B. in 8. und deutſch, zu Leipzig 1710. 8.

22. Traité de la Devotion, 1713. 8.

23. De pace inter Proteſtantes ineunda conſultatio, Utrecht 1688. 8. Seine Vorſchläge zur Vereinigung der Proteſtanten, ſind von dem Freyherrn von Puffendorf in ſeinem ſchätzbaren Buche, Jus feciale divinum, Lüb. 1695. 8. richtig beurtheilet und verworfen worden.

24. Hiſtoire critique des dogmes & des cultes bons & mauvais, qui ont été dans l'Egliſe depuis Adam jusqu' à Jeſus Chriſt, où l'on trouve l'origine de toutes les idolatries de l'ancien Paganisme, expliqués par rapport à celles des Juifs. Amſterd. 1704. 4. und Supplément à l'Hiſt. crit. des dogmes &. ebendaſ. 1705. 4. Dieß iſt ſein gelehrteſtes und nützlichſtes, und daher auch faſt das einzige unter ſeinen Büchern, das noch geleſen wird. Ob er gleich darinne in Anſehung der Herleitung der heydniſchen Mythologie aus der bibliſchen Geſchichte zu weit geht; ſo ſind doch die andern Unterſuchungen dieſes Werks über den jüdiſchen Gottesdienſt und die heydniſche Abgötterey, meiſtentheils lehrreich und angenehm.

S. Benthems holländischen Kirchen- und Schulenstaat, zweyter Theil, S. 429-435.

Ladvocat Dictionn. historique portatif, art *Jurieu*, T. I. p. 649. ed. de Paris, 1755. 8.

Anecdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten, dritter Theil, S. 311. fg.

Zusatz
zur 161sten Seite.

Bugenhagens Pomerania in IV. libros divisa, ist aus seiner Handschrift zuerst von Jac. Heinr. Balthasar, der Theologie Doctor und Professor zu Greiphswald, An. 1728. 4. daselbst herausgegeben worden.



Abbildungen
und
Lebensbeschreibungen
berühmter Gelehrten.



Dritte Sammlung,
mit welcher der Erste Band beschlossen wird,
nebst 10 Kupfern,
vom 23sten bis zum 32sten.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern, 1765.

Seiner Excellenz,

dem

Hochgebohrnen Herrn,

HERRN

Gerlach Adolph von Münchhausen,

Herrn zu Straußfurt, u. s. w.

Sr. Königl. Großbritannischen Majest. zur Churfürstl. Braunschweig - Lüneburg. Landesregierung hochverordnetem Premier-Minister, Geheimen Rathe, und Cammer-Präsidenten, auch Curatorn der Georg-Augustus-Universität.

Meinem gnädigen Herrn.

der

der

ſan

Hochgebohrner Herr
Geheimer Rath,
und Premier-Minister,
Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz können zwar aus jedem Lande wo die Wissenschaften blühen, eben so ungezwungene Zeichen der Bewunderung und Ergebenheit erwarten, als aus denjenigen Gegenden, in welchen die Gelehrsamkeit **Deroselben** unmittelbaren Schu-

tzes

tzes genießt — ungleich wichtigere und dauerhaftere Zeichen, als Zuschriften in den Augen der Welt sind. Allein noch mehr als diese allgemeine Stimme der Verehrung redet jetzt aus mir. So lange ich werde denken können, werde ich mich stets mit Dankbarkeit erinnern, daß es eine glückliche Zeit gegeben hat, in welcher auch ich den großen und kräftigen Einfluß, den **Ew. Excellenz** in die Beförderung der Wissenschaften behaupten, empfunden habe. Es ist die Universität Göttingen, deren zweyter Vater **Ew. Excellenz** sind; es ist der Büchersaal derselben, der an Ueberfluß, geschwindem Wachsthum und freyem Gebrauch so wenige seines gleichen hat; es sind so viele andere Anstalten in ihrem Schooße, die sie **Ew. Excellenz** zu danken hat, durch welche ich zuerst zu einer gründlichern Gelehrsamkeit ermuntert, und so viel es meine geringe Gaben zuließen, auch geführt worden bin.

Sollte

Sollte es mir nicht erlaubt seyn, **Gnädiger Herr, Dero** Nahmen an die Spitze einer Anzahl von berühmten Gelehrten, welche in diesem Bande aufgestellt sind, mit eben demjenigen verehrungswürdigen und glänzenden Anstande zu setzen, in welchem ich so oft das Bildniß **Ew. Excellenz** in jenem Büchersaal gesehen habe, wo **Dieselben** durch **Dero** stets würksame Gegenwart tausend Schriftstellern ein neues Leben ertheilen? Indem ich dieses zu thun wage, erkühne ich mich zwar nicht, von diesen schwachen Bemühungen ein Wort hinzuzusetzen; allein mit desto größerm Vertrauen auf die gnädige Aufnahme, die **Ew. Excellenz** so natürlich ist, bekenne ich öffentlich die vollkommenste Ehrerbietung, mit welcher ich mich den Blicken **Ew. Excellenz** unterwerfe, und **Dero** Wohlfahrt, auf welche der Staat, die Wissenschaften, die entstehende Nachwelt selbst ihre Sehn-

sucht

sucht gerichtet hat, der Vorsehung empfehle. Voll von diesen Gesinnungen bitte ich mir die Erlaubniß aus, mich beständig nennen zu dürfen,

Ew. Excellenz

unterthänigst gehorsamsten,

Johann Matthias Schroeckh,
ausserord. Professor der Philosophie, des kleinen Fürsten-Collegii Collegiat, und Aufseher bey der Universitätsbibliothek zu Leipzig.





HELENA A ROSSOW VVLGO
HROSWIDA, MONIALIS
IN GANDERSHEIM.



XXIII.

Roswitha,

eine Nonne in dem Stifte zu Gandersheim; im zehnten Jahrhunderte.

Zu einer Zeit, da der Aberglaube und die Barbarey, seine getreue Gefährtinn, die Wissenschaften in den christlichen Abendländern beynahe gänzlich unterdrückten, erhub sich eine deutsche Nonne durch die Stärke ihres Geistes, durch ihre ungemeine Lehrbegierde und seltene Gelehrsamkeit, durch ihren Witz, Eifer und Frömmigkeit, über den Pöbel von Geistlichen und vermeinten Gelehrten ihres Jahrhunderts, und gab der Welt ein Beyspiel, welches sie niemals weniger als damals erwarten konnte; aber auch nie aufhören wird zu bewundern.

Ihr Name war Roswitha, welchen man auch nach der damaligen Schreibart Hroswitha oder Roswida ausgedrückt findet. Dieser Name muß auch die Stelle vieler andern Nachrichten ver-

treten: denn das Jahr ihrer Geburt und ihres Todes, ihre Familie, und der größte Theil ihrer Geschichte, sind bis auf unsere Zeiten unbekannt. Man weis nur so viel, daß sie aus einem vornehmen sächsischen Geschlechte, nämlich in jenem alten und eigentlichen Sachsen, das wir jetzt Niedersachsen nennen, abgestammet sey, und nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts als eine Nonne in dem Stifte zu Gandersheim, Benedictinerordens, das noch jezt unter die freyen und unmittelbaren Reichsabteyen gehöret, gelebt habe.

Vermuthlich führte sie ihre Neigung zu einer andächtigen und gelehrten Muße in diese Art von Freystätten. Die Klöster, welche eine vortrefliche Beförderungsanstalt des gemeinschaftlichen Studierens und der Nacheiferung unter künftigen Lehrern; und für Personen des zärtern Geschlechts, in dem Frühlinge ihrer Jahre eine Schule der sanften und sittsamen Tugend; in dem Winter aber ihres Lebens, wenn ihnen andere Verbindungen gemangelt hätten, eine anständige Zuflucht hätten abgeben können, wenn sich nicht verdienstliche Meinungen von einer ausserordentlichen Heiligkeit, unsinniger Aberglaube, Zwang und scheinheiliger Müßiggang in ihre Einrichtung gemischt hätten; diese Oerter waren damals die einzigen Sammelplätze von dem, was man noch Gelehrsamkeit nannte. Sie haben uns viel von den Wissenschaften erhalten; aber doch weit weniger, als wir von ihnen zu erwarten berechtiget waren. Zu den Zeiten der Roswitha lag in denselben durchgehends sowohl

die

die Begierde als die Gelegenheit, etwas Ausnehmendes zu erlernen, darnieder; die Mönche welche man vor gelehrt hielt, blieben tief unter dem Mittelmäßigen stehen; keine Aufmunterung, keine Freyheit, keine edeln Begriffe von der Gelehrsamkeit waren unter ihnen mehr zu suchen; und alles was sie noch in dieser Absicht zu Stande brachten, bezog sich entweder auf die Vorschriften einer unter tausend menschlichen Zusätzen kaum mehr kenntlichen Religion; oder es bestand aus groben und schwerfälligen Arbeiten, die nur zusammengetragen, nicht überdacht waren. Unter diesen Umständen war es einem Wunder ähnlich, wenn sich ein Mönch, geschweige denn eine Nonne aus dem gemeinen Haufen durch vorzügliche Gaben und Verdienste hervordrang. Sie mußte nicht nur Genie und eine erhabene Denkungsart, sondern auch eine unüberwindliche Geduld und Fleiß besitzen: und alles dieses besaß Roswitha in der That.

Es fehlte ihr nicht gänzlich an Anweisung zu den Wissenschaften. Sie wurden in dem Stifte zu Gandersheim, welches eigentlich für Frauenzimmer von vornehmer Herkunft bestimmt war, eifriger als sonst irgendwo, doch nach dem Maasstabe jener Zeiten, bearbeitet. Roswitha hatte insonderheit zwey Lehrerinnen, welche sie beyde sehr rühmet: eine gewisse Richardis, die vermuthlich eine von den dortigen Stiftsfräulein war, und die Gerberga, eine Enkelinn des Kaysers Otto des Großen, welche vom Jahr 959 bis 1002 dem Stifte als Aebtissinn vorgestanden hat. Allein ihre

eigene Bemühungen durch Lesen und Nachdenken entwickelten und stärkten ihre Fähigkeiten bis zu einer Gelehrsamkeit, die für ihr Zeitalter gründlich und weitläuftig heissen konnte, und zugleich mit jenen Zierrathen ausgeschmückt war, die bey der größten Wissenschaft nicht überflüßig sind, wenn sie angenehm und reizend werden soll. Sie hatte die Gottesgelehrsamkeit und Weltweisheit, wie sie damals gelernet werden konnten, völlig inne. Sie war mit der Gelehrsamkeit der alten Welt, mit der lateinischen und griechischen Sprache, mit der Geschichte und Mathematik selbst bekannt, und streuete die Spuren davon hin und wieder in ihren Schriften aus. Man findet sogar im Anfange ihres Lustspiels Paphnucius, eine scharfsinnige Untersuchung über die Vereinigung des Leibes und der Seele in dem Menschen; und sie läßt dieselbe auf eine Art erklären, welche nicht weit von der vorherbestimmten Harmonie des Hrn. von Leibnitz entfernet zu seyn scheinet, indem sie von einer harmonica moderatione redet, durch welche zwey einander so entgegengesetzte Wesen als Leib und Seele sind, von dem Schöpfer wären verbunden worden. Wenn wir Leibnitzen, der so viel erfunden hat, und gegen den man so oft zu beweisen gesucht hat, daß er nichts erfunden habe, wenn wir diesen großen Geist recht kennen, so würde er die Ehre der Erfindung dieser seiner sinnreichen Hypothese, wenn anders Roswitha mit ähnlichen Ausdrücken ähnliche Begriffe verbunden hat, ihr willig aufgeopfert haben.

Sie war gewiß in einer andern Art, wo die Erfindung den ersten Platz behauptet, Erfinderinn: in den schönen Wissenschaften, die man gleichsam das Colorit der ernsthaften Gelehrsamkeit nennen könnte. Sie wagte etwas, wovon die Deutschen noch kein Beyspiel aufzuweisen hatten: sie schrieb Lustspiele. Den Stoff zu denselben nahm sie größtentheils aus ihrer blühenden Einbildungskraft; ihr lebhafter Witz, ihre Gelehrsamkeit, und ihre frommen Empfindungen, füllten denselben mit vieler Geschicklichkeit aus. Durch diese Versuche erlangte sie für sich und für ihr Vaterland den Ruhm, die dramatische Dichtkunst zu einer Zeit bearbeitet zu haben, in welcher diejenigen Nationen, die nachher diese Art der Poesie zur größten Vollkommenheit gebracht haben, sie nur noch aus fremden Mustern kannten.

An dieser Beschäftigung der **Roswitha** hatte der Eifer für die Religion und für die guten Sitten eben soviel Antheil, als ihre Liebe zur Dichtkunst. Da sie sah, daß man die Lustspiele des Terentii häufig las, und daß mit denselben zugleich die freyen und üppigen Vorstellungen, die darinne ausgebreitet sind, begierig eingesogen wurden: so entschloß sie sich, dieselben dergestalt nachzuahmen, daß sie an Statt dieser verführerischen Auftritte, die Tugend des christlichen Frauenzimmers siegen liesse. Sie verbittet selbst, mit dem römischen Dichter in einige Vergleichung gesetzt zu werden. Und man muß gestehen, daß es zwischen ihnen keine andere Aehnlichkeit giebt, als daß beyde in

lateinischer Sprache verschiedene Personen redend einführen, und der Liebe einen Haupteinfluß in die Handlung geben. Aber von der eigentlichen Einrichtung eines Lustspiels wußte Roswitha noch nichts; sie sorgt weder sonderlich vor die Verwickelung, noch vor komische Scenen; und es ist mehr eine Geschichte die sie in Handlung gebracht und ausgeschmückt hat. Die Liebe wird in ihren Stücken von der Religion überwunden; die Bekehrung der Heyden zum Christenthum, oder der Christen zu einem gottseligen Wandel, ja sogar der Märtyrertod, machen den Ausgang dieser sogenannten Comödien aus. Sie könnten auch Trauerspiele, oder dialogisirte Erzählungen heissen; allein am Ende war es für jene Zeiten beynahe gleichgültig, wenn einem witzigen Versuche ein falscher Name beygelegt wurde: es kam nur darauf an, zugleich zu vergnügen, und zu erbauen, und wer konnte urtheilen, ob die Regeln der dramatischen Poesie dabey beobachtet worden? Gleichergestalt gab dreyhundert Jahre später der große Dante den Namen der divina Commedia einem Gedichte, das weder Lustspiel noch Trauerspiel ist; aber er bleibt nichts destoweniger der Vater der italiänischen Dichtkunst und Beredsamkeit; so wie man Roswitha gewissermaaßen die Mutter des deutschen Witzes nennen kann.

Man kann es ihr nicht verargen, daß sie lateinisch geschrieben hat. Dieses war damals zugleich die gottesdienstliche, die gelehrte und die witzige Sprache. Nur in derselben gab es Muster

von

ven jeder Claße der Schreibart, die man nachahmen konnte; man verstand und sprach sie noch in den meisten Clöstern; da hingegen die deutsche noch zu rauh und fast zu plump war, als daß sie zu sinnreichen Aufsätzen von einem gewissen Wohlklange hätte gebraucht werden können. Der Ausdruck der Roswitha ist sowohl in ihren Lustspielen, welche prosaisch geschrieben sind, als in ihren Gedichten, die wir bald nennen werden, rein und verständlich genug, auch nicht ohne Anmuth. Oft haben wir auch Redensarten und Wendungen aus den alten Schriftstellern darinne angetroffen; allein die Flecken ihrer Schreibart muß man dem zehnten Jahrhunderte, und ihre Fehler gegen das Sylbenmaaß der Feder eines Frauenzimmers schenken. In allen ihren gelehrten Arbeiten, von denen sie überaus bescheiden schreibt, herrscht eben derjenige Geist, welcher ihr ganzes Leben regiert zu haben scheinet: die feurigste Liebe der Religion, der Tugend und der Wissenschaften. Weit aufgeklärter, aber weniger bewundernswürdig, wäre sie in hellern Zeiten gewesen: sie konnte gewiß in einem Jahrhunderte, wo so viele Gaben in ihrer ersten Blüte erstickt wurden, nicht höher steigen.

Der berühmte Dichter Conrad Celtes fand und gab zuerst ihre Schriften im Jahr 1501 zu Nürnberg in Folio, sauber gedruckt, und mit Holzschnitten heraus. Nachher sind sie vom Heinr. Leonh. Schurzfleisch zu Wittenberg 1707. 4. noch richtiger ans Licht gestellt worden. Wir theilen hier das Verzeichniß derselben mit.

1. Comoediae sex. Die Namen derselben sind: Gallicanus, Dulcicius, Callimachus, Abraham, Paffnucius, Fides et Spes. In der ersten wird ein heydnischer Feldherr durch den Beystand, den ihn Gott in der Schlacht angedeyhen läßt, zum Christenthum geleitet, von seiner Liebe zu einer Gottgeweihten Prinzessinn abgezogen, und zuletzt ein Märtyrer. — In der zweyten bemüht sich ein anderer vornehmer Heyde vergebens, drey christliche Jungfrauen zu seinen Wollüsten zu mißbrauchen; er wird unsinnig, und umarmet, in der Einbildung daß sie es sind, die Töpfe, Kessel und Bratpfannen die vor ihrem Gefängnisse aufgestellet sind; (beynahe der einzige comische Zug in diesen Lustspielen;) und die Jungfrauen leiden endlich den Märtyrertod. — Eine gleiche lasterhafte Verfolgung steht Drusiana in der dritten Comödie aus; sie wird aber derselben durch einen plötzlichen von Gott erbetenen Todt entrissen; ihr Verfolger kommt zur Strafe gleichfalls um Leben; beyde aber werden von dem heil. Johannes wieder auferweckt, und der letztere zur christl. Religion bekehrt. — Die vierte und fünfte sind, unter verschiedenen Namen, von einerley Innhalte. Zwey verführte Mädchen werden von Einsiedlern, die sich als Liebhaber verstellen, wieder auf den Weg der Tugend gebracht. — Endlich enthält die sechste den Märtyrertod dreyer Jungfrauen, Fides, Spes und Charitas, unter dem Kayser Hadrian, nach einem vorläufigen

läufigen Gespräche, das er mit ihnen und ihrer Mutter Sapientia hält.

2. Octo sacrae historiae, nämlich: Historia B. Mariae Virg. Historia Resurrect. Domini, beyde in leoninischen Hexametern; Passio S. Gangolfi Martyris, eine Elegie; Passio S. Pelagii, Lapsus et conversio Theophili Vicedomini, Historia de conversione Proterii per S. Basilium, Passio S. Dionysii; Passio S. Agnetis; alle in leoninischen Hexametern. Den Innhalt dieser Geschichten hat sie aus apocryphischen und Legendenbüchern, auch mündlichen Erzählungen genommen.

3. Panegyris Ottonum, seu de gestis Ottonis I. ebenfals in Hexametern, die sich in der Mitte und am Ende reimen. Dieses zur Historie brauchbare Gedicht beschreibt die Geschichte des Kaysers bis zum Jahr 967. Es ist auch in Reubers Script. Rer. Germ. p. 221. der Ausg. von Joannis, und in Meiboms Script. R. Germ. T. I. p. 709. eingerückt worden.

4. Carmen de constructione coenobii Gandersheim, welches Leuckfeld zuerst in Antiquit. Gandersh. p. 409. und nachher Leibnitz in Scriptor. Rer. Brunsv. T. II. p. 319. und Hr. Harenberg in Hist. Gandersh. dipl. p. 469. verbessert herausgegeben haben.

5. Ihre Sinngedichte und einige andere Aufsätze sind verloren gegangen.

S. *Henr. Meibomii* Vita *Roswidae*, in dessen Script. Rer. Germ. T. I. p. 705. sq. womit auch T. II. p. 493. sq. zu vergleichen ist.

Leibnitii Introd. ad Script. Rer. Brunsv. T. II. p. 29.

Fabricii Biblioth. Lat. med. et inf. aet. v. *Hroswitha*, T. III. p. 829.

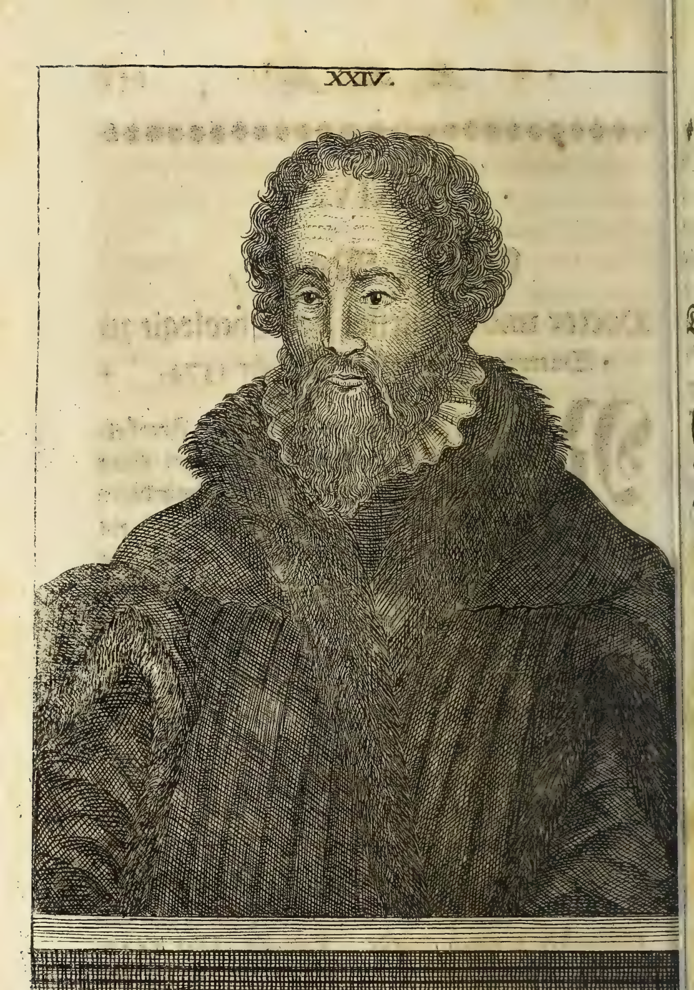
Geschichte der Roswithe, eines Stiftsfräuleins von Gandersheim, 1758. 8. (von J. E. Wüstemann, Prof. zu Wittenberg.) Er theilet gute Auszüge aus ihren Schriften mit; aber er hätte die Quellen seiner übrigen Erzählung genauer angeben sollen.

Hambergers zuverläßige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, 3ter Th. S. 703.





XXIV.



D. GEORGII MAJORIS
Bild aus einer alten
Collection.

XXIV.

Georg Major,

Doctor und Professor der Theologie zu Wittenberg, gestorben im Jahr 1574.

Nürnberg, welches wegen seiner Freyheiten, Gesetze und Sitten; wegen einer weit ausgebreiteten und merkwürdigen Handlung; eben so sehr aber als ein Schauplatz wichtiger Begebenheiten, und als eine gütige Beschützerinn der Künste und Wissenschaften, seit mehrern Jahrhunderten unter die berühmtesten deutschen Städte gehöret, und noch jetzt einen gewissen ehrwürdigen Schatten des alten Deutschlandes in sich faßt; diese Stadt wurde im Jahr 1502. den 25 April, der Geburtsort Georg Majors. In einem geringen Stande gebohren, erlernete er zwar noch daselbst die Anfangsgründe der Gelehrsamkeit; er kam aber gar bald auf Befehl und Kosten des Churfürsten von Sachsen, Friedrichs des Weisen, an dessen Hof, wo er unter den Capellknaben erzogen wurde. Und im Jahr 1511. wurde er bereits unter die Mitglieder der Universität Wittenberg aufgenommen.

Hier, wo ihn die Freygebigkeit des Churfürsten und des Rathes seiner Vaterstadt unterstützte, ergab er sich unter Luthers und Melanchthons Anfüh-

Anführung der Theologie; er erlangte zu beyden einen vertrauten Zutritt; er sättigte seine Wißbegierde durch Fragen welche er an sie that; hörte ihre Unterredungen und Urtheile über die wichtigsten und streitigen Lehren, und genoß ihrer Liebe und Beförderung zu seinem Glücke. Wenn diese Vortheile eines genauern Umgangs zwischen den Lehrern und Lernenden auf hohen Schulen, entweder häufiger angeboten, oder eifriger gesucht würden: so müßten sie gewiß größer und merklicher seyn, als die Früchte von allen Vorlesungen.

Er war auch mit der Weltweisheit und mit den schönen Wissenschaften durch einen ihrer ersten und glücklichsten Lehrer in Deutschland, durch Melanchthonem, bekannt geworden: und ein Zeugniß von dieser Bekanntschaft war die damals noch vielbedeutende Magisterwürde, die man ihm ertheilte. Vermuthlich fieng er noch vor dem Jahre, 1528 in welchem er sich mit Margaretha von Mochau verheyrathete, an, in den Sprachen und in der Weltweisheit Unterricht zu geben. Im folgenden Jahre wurde er auf Luthers Empfehlung, Rector der Schule zu Magdeburg, die man in dem Augustinerkloster daselbst angelegt hatte; da es ihr aber darinne an dem nöthigen Platze fehlte; brachte er es durch seine Vorstellungen dahin, daß man sie in das Franciscanerkloster verlegte. Allein er konnte seine eigenen Glücksumstände nicht so leicht als die Schule aus den engen Gränzen herausziehen, in welche sie eingeschlossen waren; vergebens bat er um eine Vermehrung seiner Besol-

dung, deren er so sehr benöthigt war, und er folgte daher dem Rufe zum Superintendenten der Eislebischen Kirchen im Jahr 1536. Aus dieser Stadt kehrte er wiederum nach Wittenberg, als Professor der Theologie und Prediger an der Schloßkirche zurück, wo man ihn auch im Jahr 1544. zum Doctor der Theologie ernannte.

Da im Jahr 1546 ein Religionsgespräch zu Regensburg gehalten werden sollte, wurde von Evangelischer Seite unter andern auch Major dahin gesandt. Allein die Verbitterung zwischen beyden Partheyen war zu groß, und die Gesetze welche man dabey vorschrieb, waren für die Protestanten zu unbillig, als daß dieses Gespräch einen glücklichen Ausgang hätte haben können: es wurde abgebrochen, da es kaum angefangen war. Bald darauf sahe sich Major genöthigt, bey dem Anfange des Schmalkaldischen Krieges, mit seiner Frau und zehn Kindern Wittenberg zu verlassen, und nicht ohne Lebensgefahr, herum zu irren, bis ihn die beyden Churfürsten und Brüder, Moriz und August, gegen das Ende des Jahrs 1547 zum Superintendenten der Merseburgischen Kirchen bestellten; und im folgenden Jahre nahm er auf der erneuerten Universität Wittenberg seine alten Stellen wieder ein.

Damals schien die Zeit der Ruhe für ihn gekommen zu seyn; aber eben dieser Zeitpunkt war gerade derjenige, mit welchem sich die heftigsten Streitigkeiten anfiengen, die ihn in seinem übrigen Leben nicht mehr verlassen haben. Er hatte einen

An-

Antheil an der Verfertigung des **Leipziger Interim** im Jahr 1548 gehabt. Dieses war schon genug, um ihn in die adiaphoristischen Händel zu verwickeln. Da er, wie alle Schüler und Freunde **Melanchthons**, einen Abscheu vor theologischen Zwistigkeiten hatte: so bediente er sich auch damals seiner Feder mit Widerwillen. Aber er mußte dieselbe bald ergreifen, um sich gegen Beschuldigungen zu vertheidigen, die ihn allein betrafen.

Sie wurden von dem berüchtigten Satze hergenommen, welchen er behauptete, daß **die guten Werke zur Seligkeit nöthig wären.** Er war es eigentlich nicht, der denselben zuerst und allein in unserer Kirche vorgetragen hätte. Bereits in dem **Leipziger Interim** hatte sich **Melanchthon** und die übrigen chursächsischen Theologi auf eine Art ausgedrückt, die von demselben fast gar nicht unterschieden war. Aber **Major** vertheidigte diese Lehre seit dem Jahre 1552 weit freyer und deutlicher; und daher ist es gekommen daß man sie ihm allein zugeschrieben hat. Man sieht leicht, daß er und seine Freunde durch diesen Vortrag nicht die unterscheidende Lehre der evangelischen Kirche, (daß die Menschen bloß durch den Glauben gerechtfertigt und selig werden,) haben verlassen wollen; sondern daß sie mehr eine Formel gesucht haben, um den unbilligen Vorwürfen, welche die römische Kirche eben dieser Lehre machte, sicherer auszuweichen, als wenn durch dieselbe alle Ausübung von Frömmigkeit und Tugend vor unnütz erkläret würde. Dieses scheinet in der That ihre

wahre

wahre Absicht gewesen zu seyn; allein man brauchte, um dieselbe zu erreichen, eines so anstößigen Ausdrucks nicht. Man muß gleichwohl gestehen, daß Major denselben richtig und rechtgläubig genug erkläret habe. Er bezeugte, daß er weit davon entfernet sey, den guten Werken der Menschen ein Verdienst bey Gott zuzuschreiben; und wenn er lehre, daß dieselben zur Seligkeit nöthig wären, so sey es seine Meinung nicht, daß die Rechtfertigung und Seligkeit dadurch erlangt werde; sondern, daß sie von dem einzigen Mittel derselben, dem Glauben, unausbleibliche Früchte und Folgen wären.

Allein dieses alles befriedigte seine Gegner nicht. Sie waren mit Mißtrauen gegen die chursächsischen Theologen angefüllt, deren ungemeine Neigung zum Nachgeben, sowohl in Ceremonien, als in den Lehren selbst, sie in den Verdacht gebracht hatte, daß sie sich aus einer unzeitigen Liebe zum Frieden und zur Einigkeit in der Kirche, (welches eben die schwache Seite Melanchthons war,) der römischen Kirche nach und nach wieder zu nähern suchten. In diesen Gedanken bestritt man Majors Satz nicht anders, als wie die Lehre der erstgedachten Kirche, der er günstig zu seyn schien. Nic. Amsdorf, Matthias Flacius, Nic. Gallus, und viele andere evangelische Lehrer, griffen ihn mit der damals gewöhnlichen Hitze an. Sie stritten zwanzig Jahre, ohne einen Schritt rückwärts zu weichen, ohne sich an alle Erklärungen und Betheurungen zu kehren, welche Major

von der Reinigkeit seiner Lehre herausgab. Der Name des Majorismus und der Majoristen erhält noch das Andenken dieser Händel in der Kirchengeschichte. Vergebens erklärte sich endlich Major, daß er seinen Satz, weil er zweydeutig wäre, und so vielen zum Anstoß gereichte, ganz auf die Seite werfen wollte: und er that solches wirklich. Allein auch diese Veränderung seines Vortrags wurde vor Verstellung angesehen; man suchte ihn zu bessern, ohne zu wissen, was vor ein anderes Zeichen der Besserung er von sich geben sollte. Der heftigste unter seinen Widersachern, Nic. Amsdorf, verfiel endlich selbst auf einen Satz, der ungleich anstößiger, und aller Entschuldigung weit unfähiger war, als die Lehre Majors. Er behauptete, daß die guten Werke zur Seligkeit schädlich wären. Wenn er durch diese Ausdrücke vielleicht nur das Vertrauen auf die guten Werke hat verwerfen wollen: so hätte er seine Meinung in der That nicht ungeschickter erklären können, und seine schlechte oder verdunkelte Beurtheilungskraft strafte ihn selbst vor einen so unbändigen Eifer auf eine Art, die für einen Controversisten, für einen vermeinten Vertheidiger der Wahrheit, die schimpflichste ist:

Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.

Major verblieb unterdessen stets bey den Gesinnungen, welche ihn so bereit machten, zur Verminderung oder Aufhebung der Zwistigkeiten, welche die christlichen Kirchen von einander trennen,

das

das Seinige beyzutragen. Was er in Absicht auf die römische Kirche hierinne vorgenommen hatte, war schlimmer ausgelegt worden, als er es verdiente. Aber desto unstreitiger war die Neigung, die er mit allen Philippisten, wie sie von ihrem großen und friedfertigen Anführer, dem **Philipp Melanchthon**, genannt wurden, gemein hatte, die Vereinigung mit der reformirten Kirche durch einen veränderten Vortrag, durch die Wahl zweydeutiger und unbestimmter Redensarten, und durch andere Mittel, die zwar gut gemeint, aber unzulänglich, ja schädlich waren, zu befördern. Er hatte daher einen großen Antheil an den Bemühungen dieser Art, mit welchen sich die chursächsischen Theologi vom Jahr 1570 an so eifrig beschäftigten, und welche man die ersten Crypto-Calvinistischen Händel zu nennen pflegt. Er erlebte noch die Zeit, da alle diese versteckten Anschläge entdeckt und geahndet wurden, indem er erst am 27sten Novemb. des Jahrs 1574 die Welt verließ. Doch seine letzten drey Jahre waren schon eine anhaltende Krankheit gewesen, und der Todt von sieben seiner Kinder hatte ihn ebenfals in der Geduld geübt, und zu seinem Tode vorbereitet. Er beschloß sein Leben zu Wittenberg, ob er gleich seit A. 1551 ein Jahr lang den Mansfeldischen Kirchen als Generalsuperintendent vorgestanden hatte.

Er besaß alle rühmliche Eigenschaften der Schule **Melanchthons**, welche unserer Kirche so viele große Lehrer gegeben, so viel Gutes gestiftet,

 aber

aber auch so große Bewegungen in derselben hervorgebracht hat. Alle die aus derselben hervorkamen, waren an einer gründlichen und mannichfaltigen Gelehrsamkeit, an der angenehmen und beredten Schreibart, an einer ausnehmenden Geschicklichkeit zum Lehren, und an einer sanften und nachgebenden Gemüthsart kenntlich. Aber Major hatte auch den Fehler dieser Schule an sich, den nur wenige Mitglieder derselben vermieden: eine wankende Unbeständigkeit in der Lehre, oder doch in ihrem Vortrage, die sich so oft äusserte, als es schien, daß der Friede in der Kirche dadurch könnte beschleuniget werden. Ein Fehler des Herzens, an dessen Redlichkeit wir sonst nicht zweifeln können.

Ein Theil seiner Schriften, nämlich die Erklärungen der Briefe Pauli, und die Homilien über die Sonn- und Festtagsevangelien und Episteln, nebst etlichen andern Aufsätzen, sind zu Wittenberg A. 1569 in drey Foliobänden unter dem Titel, Opera Rev. Viri, D. *G. Majoris*, zusammengedruckt worden. Die Erklärungen verdienen insonderheit noch immer einige Aufmerksamkeit. Unter seinen übrigen Schriften, nennen wir, mit Uebergehung der grammatischen und rhetorischen, ingleichen der Anmerkungen über den Geschichtschreiber Justinus, nachfolgende:

1. Catalogus Doctorum Ecclesiae Dei, a mundi initio ad nostra tempora.

2. Sen-

2. Sententiae veterum poetarum per locos communes digestae.

3. De uno Deo et tribus personis, Witt. 1569. 8. wider die Socinianer.

4. Sermon von Pauli Bekehrung, daß gute Werk zur Seligkeit, aber nicht zum Verdienst der Seligkeit nöthig seyn, Leipz. 1553. 4.

5. Bekenntniß von dem Artikel der Justification, rc. Wittenb. 1559. 4. — Zweytes Bekenntniß, 1564. — Wiederholung und endliche Erklärung der Bekenntniß von der Justification, 1567. Alle diese deutsche Schriften dienen hauptsächlich zur Beurtheilung seiner oben beschriebenen Streitigkeit, dazu man noch die lesenswürdige Rede setzen muß, deren wir sogleich gedenken werden.

6. Vitae Patrum, repurgatae per *G. M.* Cum praefatione *Lutheri*, Wittenb. 1544. 8.

7. Bericht vom Colloquio zu Regenspurg; in Hortleders Ursachen und Handlungen des deutschen Kriegs, im 1sten Buch, C. 40.

8. Commonefactio historica de statu ejus temporis, quod Evangelii lucem praecessit, et quae eius initia, ac qui inter varia impedimenta et pericula, eius progressus, qui item faces dissidiorum fuerint et adhuc sint; cui inserta est breviter confessio postrema D. *G. Majoris* de doctrina iustificationis et bonorum

 operum,

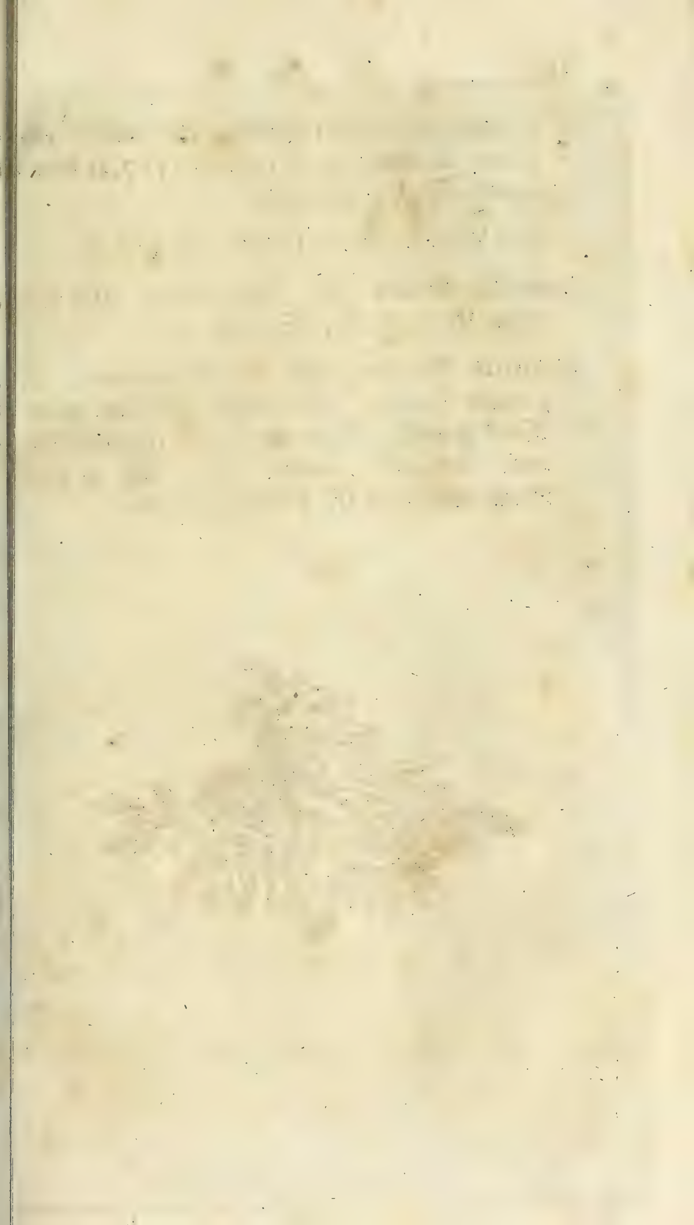
operum, ab eodem recitata, cum abiret magiſtratu ſcholaſtico, d. 18 Oct. 1567, in ſeinen Operib. T. I. p. 1199. ſq.

Adami Vitae German. Theolog. p. 468. ſq.

Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie, 2ter Th. 16tes B. 27ſt. Kap. S. 348. fg.

Willens Nürnbergiſches Gelehrtenlexicon, im zweyten Bande. Wir haben zwar jetzt dieſes Werk zu unſerm Gebrauche nicht erhalten können; allein wir zweifeln nicht, daß es gute Nachrichten vom G. Major enthalte.







ANDREAS HYPERIUS
Professor Theologiæ
Marpurgensis.

XXV.

Andreas Gerhard Hyperius,

Doctor und Professor der Theologie zu Marpurg, gestorben im Jahr 1564.

Wenn es in allen Jahrhunderten Gelehrte gegeben hat, deren Verdienste erst lange nach ihrem Tode sind erkannt und hochgeschätzt worden: so finden wir hingegen nicht weniger andere, die ihren Ruhm im Leben genossen, aber eben denselben bey den Nachkommen verloren haben. Wir reden nicht von einem Ruhme, der durch das Zusammentreffen einiger glücklichen Umstände, durch einen gewissen Anstrich von Neuigkeit, durch Streitigkeiten, welche Aufsehen verursacht haben, oder durch andere vorübergehende Blendwerke erschlichen worden ist; sondern von demjenigen Ruhm, der sich auf eine wahre Größe, auf Gaben und Arbeiten, deren Andenken nie dem Untergange ausgesetzt zu seyn schien, gründete. Gleichwohl sind sie demselben nahe gekommen. Noch ist ihr Name bekannt; aber ihre Schriften sind es nicht mehr anders als durch die Bücherverzeichnisse. Zuweilen fallen die Blicke eines rechtschaffenen Mannes, nachdem er sich kaum durch einen Schwarm neuerer Schriftsteller hat durcharbeiten können, auf eines dieser vergessenen Bü-

cher; er findet es eben so gut, und gar oft besser, kernhafter, bündiger, als alles was er über eben diese Materie bereits gelesen hat; er erstaunet, daß gewisse Vorurtheile stark genug haben seyn können, um ein solches Buch aus den Händen der Welt zu verdrängen; und nun entschließt er sich, bey seinem Lesen nicht mehr bloß der Stimme eines großen Rufs zu folgen. Was kann die Gelehrtengeschichte, welche so wie die Historie überhaupt, jedermann Gerechtigkeit wiederfahren lassen soll, was kann sie vor einen anständigern und nützlichern Versuch machen, als Schriftsteller, welche dieses Schicksal betroffen hat, aus ihrer Dunkelheit heraus zu reissen? Der Gelehrte, dessen Bild wir hier aufstellen, bedarf in der That dieses Dienstes.

Er hatte, wie sein Vater, ein berühmter Rechtsgelehrter, seinen Namen von seiner Geburtsstadt Ypern in Flandern, in welcher er am 16ten May des Jahres 1511 zur Welt kam. In derselben, und auf andern Schulen dieser Provinz, übte er sich so lange in den Anfangsgründen der Wissenschaften, bis ihm das Ende der Kriegsunruhen erlaubte, sich im Jahr 1528 nach dem Willen seines Vaters, der unterdessen verstorben war, auf die Universität Paris zu begeben. Hier beschäftigte er sich drey Jahre mit der Philosophie und mit den freyen Künsten, und nach seiner Zurückkunft von einer Reise in sein Vaterland, legte er sich mit besonderem Fleiße auf die Theologie, und auf die Sprachen. Während dieser Zeit nahm er in denjenigen Monaten, da die Vorlesungen

seltner

seltner gehalten wurden, gelehrte Reisen durch den größten Theil von Frankreich und in die Lombardey vor. Er verließ in Frankreich im Jahr 1535, reisete bald darauf fast in den ganzen Niederlanden, und im Jahr 1537 auch in Deutschland herum, wo er Cölln, Marpurg, Erfurt, Leipzig und Wittenberg besuchte.

Seine Freunde suchten ihn darauf zu bereden, daß er irgendwo ein Lehramt annehmen möchte. Sie hatten auch bereits, ohne sein Vorwissen, am römischen Hofe die Vergünstigung ausgewürkt, daß er jährlich ansehnlicher Einkünfte aus einer gewissen Abtey geniessen sollte. Allein um dieses gültig zu machen, war noch die Einwilligung des kayserlichen Canzlers, Johann Charondilet, Erzbischofs von Palermo, vonnöthen. Für diesen war es ein hinlänglicher Grund, sie zu versagen, da man ihm meldete, daß Hyperius in Deutschland gewesen sey; ein Umstand, der wegen der großen Religionsbewegungen, die damals in unserm Vaterlande vorgiengen, einen Prälaten der römischen Kirche nicht anders als mit Verdacht erfüllen konnte. Hyperius schiffte also nach England hinüber, wo er sich mit den Gelehrten bekannt machte, und sich sonderlich die Freundschaft eines Edelmanns, Carl Mountjoy, erwarb, der ihn in sein Haus nahm, und vier Jahre lang auf eine großmüthige Art unterhielt. Da unterdessen im Jahr 1540 die Verfolgung gegen die Bekenner der evangelischen Lehre in diesem Lande heftiger wurde, und sich bis auf ihr Leben erstreckte: so entwich er dieser Gefahr, die ihm wegen gleicher

Gesinnungen bevorstand, indem er in sein Vaterland zurückkehrte.

Er war darauf Willens, sonderlich wegen Mart. Bucers Ruf, die Universität Straßburg zu besuchen. Diese Reise führte ihn im Jahre 1541 nach Marpurg, und daselbst fand er unvermuthet den Sitz seines übrigen Lebens. Gerhard Geldenhauer, mit dem Zunamen Noviomagus, (von seiner Vaterstadt Nimmwegen,) welcher die Theologie daselbst lehrte, beredete ihn auf dieser Universität zu verbleiben, und empfol ihn dem Canzler Ficinus, welcher ihn eben dazu ermahnte, und Hoffnung zu einer Belohnung machte, wenn er erst Proben seines Fleißes würde gegeben haben. Er durfte es sich nicht gereuen lassen, ihnen gefolgt zu haben: denn schon im folgenden Jahre starb Geldenhauer, und Hyperius wurde zu seinem Nachfolger bestellt. Dieses Amt verwaltete er zwey und zwanzig Jahre, mit eben so vielem Ruhm als Nutzen für die hohe Schule. Er starb am 1sten Februar des Jahr 1564. und von seinen zehn Kindern überlebten ihn nur fünfe, darunter zwey Söhne waren.

Seine Zeitgenossen, und Zeugen die wir noch immer befragen können, seine Schriften, lassen keinen Zweifel übrig, daß er alle Gaben des geschicktesten Lehrers, und sonderlich die Eigenschaften eines gründlichen und gemeinnützlichen Theologi, in seiner Gewalt gehabt habe. Er dachte und urtheilte ungemein richtig; er vereinigte aber auch mit einer großen Gelehrsamkeit den schätzbarsten

Gebrauch

Gebrauch derselben. Ausser der Philosophie, den Sprachen und der Beredsamkeit, war er mit der theologischen Wissenschaft in allen ihren Gegenden wohl bekannt; insonderheit aber mit den edelsten und fruchtbarsten derselben, wovor wir die Erklärung der heiligen Schrift, die Kirchenhistorie, und die Kenntniß der Schriften der alten Kirchenlehrer halten. Daher sind alle seine Schriften so lehrreich und so praktisch; so voll von ausgesuchten Anmerkungen, historischen Erläuterungen, und wohlangebrachten Zeugnissen. Er war sonderlich ein großer Kenner der guten Methode. Seine mündliche Lehrart wird so sehr gerühmt, als uns noch jetzt sein schriftlicher Vortrag zum Beyfall nöthiget. Eine gewisse anmuthsvolle Leichtigkeit, die man bald nachzuahmen glaubt, aber mit Mühe erreichen kann, und unter welcher sich die scharfsinnigste Einsicht verborgen hält; eine glückliche Wahl des Nüzlichen, und eine weise Festigkeit in der Beybehaltung der einmal angenommenen Art des Vortrags, sind ihm vor andern eigen, machten alles was er sagte und schrieb, brauchbar, und bewahrten ihn vor Streitigkeiten. Die wahre dogmatische Schreibart, die so viele verfehlet haben, diese findet man in seinen Schriften. Er hatte sich auch frühzeitig im Lehren geübt, indem er bereits zu Paris den Anfang andere zu unterweisen gemacht hatte. Sezt man noch den Eifer, die Arbeitsamkeit und Treue hinzu, mit welcher Hyperius die Pflichten, und wenn es möglich wäre, fast mehr als die Pflichten seines Amtes ausgeübt hat; seine Klugheit und

Bescheidenheit; endlich auch sein frommes und tugendhaftes Beyspiel: so ist es offenbar, daß ihm ein hoher Rang unter den Gottesgelehrten gebühre, und er würde noch höher seyn, wenn es nicht der Zustand der Gelehrsamkeit in den damaligen Zeiten verursacht hätte, daß noch manche Flecken von seinen Schriften abzuwischen übrig geblieben sind. Man frage uns übrigens nicht, warum dieselben bey ihren so vielen und männlichen, dauerhaften Schönheiten, doch so tief in der Vergessenheit stecken? Wir würden ungewiß seyn, ob wir bloß allgemeinere Ursachen angeben sollten, wie z. E. weil er ein alter Theologus ist — weil er lateinisch geschrieben hat — weil ihn diejenigen nicht empfehlen, auf deren Empfehlung angehende Gelehrte allein zu lesen pflegen; oder ob wir noch besondere aufzusuchen hätten. Dieses aber ist gewiß, daß Hyperius, ob er gleich auf einer evangelischen Universität lehrte, doch die damals unterscheidende Lehre der reformirten Kirche angenommen hat, und daher zu ihren Theologis gerechnet wird. Dieser Umstand hat viel dazu beytragen können, sein Ansehen in unserer Kirche herunter zu setzen; aber eine Betrachtung dieser Art hat den theologischen Wissenschaften schon vielen Schaden gebracht.

Seine Schriften sind nie zusammengedruckt worden, wenn man eine Sammlung ausnimmt, die von seinen Tractaten A. 1570 zu Basel in 8. unter dem Titel: Opuscula theologica, in zwey Theilen veranstaltet worden ist. Diese Aufsätze handeln, um einige derselben zu nennen, de sacrarum

rum litterarum studiis non deserendis; de via iustificationis; de institutione novorum collegiorum; de piorum auditorum in diiudicandis doctrinis officio; de conjugio ministrorum ecclesiae; de Babylone in Apocalypsi; de feriis bacchanalibus; de baptismate pro mortuis; de historia, quae legitur 2 Macc. 12. &c. Die drey letztern hat man A. 1664. 8. zu Wolfenbüttel, mit der Aufschrift, Tractatus tres peculiares theologici, von neuem herausgegeben. Wir müssen aber nun seine weit wichtigern Schriften anführen.

1. De Theologo, seu de ratione studii theologici, Libri IV. Basel, 1556. 1572. 8. Sein bestes Buch, und überhaupt eines der vortrefflichsten, das über diese Materie geschrieben worden. Aus demselben kann man sehen, wie viel Gelehrsamkeit ein Theologus besitzen müsse; man wird darinne nicht bloß das Verzeichniß der Theile dieser Gelehrsamkeit, sondern zugleich eine sehr praktische und Einsichtsvolle Anweisung zur Erlernung derselben, insonderheit der exegetischen und dogmatischen Theologie, finden; die richtigsten Regeln und Erinnerungen begleiten den künftigen Theologum durch sein ganzes Gebiete, und setzen ihn in dem Innersten desselben eher feste, als er es zu kennen glaubte. Elswich wollte dieses Buch mit Zusätzen wieder ans Licht stellen. Eine in manchen Stellen verbesserte, vermehrte, und nach unsern Zeiten noch mehr eingerichtete Ausgabe desselben würde allerdings von großem Nutzen seyn.

2. De

2. De formandis concionibus sacris, Marpurg 1562. 8. Dieses und das vorhergehende Buch hat der Augustinermönch, Laur. Villavincentius zu Löwen, ganz in seine Bücher von gleicher Aufschrift, ohne den Verfasser zu nennen, und mit Weglassung desjenigen, was den Protestanten kenntlich macht, übergetragen.

3. Elementa christianae religionis, Basel, 1563. 8.

4. Topica theologica, Wittenb. 1565. 8. Basel, 1573. 8.

5. Methodi theologiae, sive praecipuorum christianae religionis locorum communium, Libri tres, Basel, 1568. 8. Die drey übrigen Bücher dieses dogmatischen Werks hat der Verfasser nicht zu Stande gebracht.

6. Einige seiner exegetischen Schriften sind nach seinem Tode, von seinem Sohne Laurentius ans Licht gestellet worden. Er hat auch Feriarum scholasticarum Libros 12. und de ordinanda ecclesia libros 6. zu schreiben angefangen, aber nicht vollendet. Ein gleiches Schicksal haben andere seiner Arbeiten, die zur Theologie, Philosophie und den freyen Künsten gehören, erfahren; wovon der Grund in der Menge dieser seiner Beschäfftigungen, und in dem ausnehmenden Eifer mit welchem er sein Lehramt führte, zu suchen ist.

S. D. *Wigandi Orthii* Orationem de vita ac obitu D. *A. Hyperii*, 1564 habitam, bey des letztern Methodo Theologiae angehängt. Diese wohlgeschriebene Rede seines Collegen und Freundes ist die gemeinschaftliche Quelle aller übrigen, die sein Leben beschrieben haben.

Boissard. Icones Viror. illustr. P. III. p. 234.

Melch. Adami Vitae German. Theologor. p. 389. sq.

Bayle Dict. Hist. et Crit. art. *Hyperius*, p. 1562. ed. de Roterd. 1702. T. II.



XXVI.

XXVI.

Wilhelm Postel,

Königlicher Professor der Mathematik und der morgenländischen Sprachen zu Paris, gestorben im Jahr 1581.

Man sieht hier einen der gelehrtesten Träumer der neuern Zeiten. Die Welt hat zwar deren viele ungelehrte gehabt; allein ohne sich darüber zu verwundern. Wenn sich hingegen in eben demselben Kopfe, wo viele und große Wissenschaft ihren Sitz hat, Unsinn und wahnwitzige Einfälle darneben lagern: so wird man mit Recht darüber aufmerksam; man ist begierig die Ursachen zu ergründen, aus welchen eine so seltsame Vereinigung hat entstehen können; und diese Entdeckung macht die Geschichte eines solchen Mannes eben so nützlich für die Nachwelt, als wenn sie den Stufen nachforschet, auf welchen ein anderer nicht nur zu einer erhabnen Gelehrsamkeit, sondern, welches noch mehr ist, zu einer gleich hohen Weisheit hinaufgestiegen ist.

Postel war zu Barenton, einem Dorfe der Normandie, im Jahre 1510 gebohren. Acht Jahre darauf verlor er seine Eltern; aber sein ungemeiner Trieb zum Studieren ersetzte die Sorge, welche sie für ihn hätten tragen können, reichlich;

und


GUILLAUME POSTEL
Mort le 6 Septembre 1581.

und da er aus Dürftigkeit sein Vaterland verlassen mußte, wurde er schon in seinem dreyzehnten Jahre auf einem Dorfe nicht weit von Pontoise, Schulmeister. Mit dem wenigen Gelde welches er daselbst sammlete, begab er sich nach Paris, um sein Studieren fortzusetzen; er wurde aber gleich bey seiner Ankunft beraubt, und verfiel in eine Krankheit, welche ihn länger als zwey Jahre im Hospital eingeschlossen hielt. Wegen seiner Armuth verließ er Paris wiederum, bis er sich durch Nachlesen der Aehren in der Gegend la Beauce so viel gesammlet hatte, daß er Kleider kaufen, und wieder dahin zurück kehren konnte. Alle diese kleinen Umstände würden, ob sie gleich ausserordentlich sind, doch nicht sehr merkwürdig seyn, wenn sie nicht zeigten, wie unüberwindlich stark die Liebe zu den Wissenschaften sey; am stärksten, wenn sie die größten Hindernisse zu bestreiten hat.

Dieser so lehrbegierige Jüngling nahm darauf in dem Collegio der heil. Barbara Dienste an, wo er seiner Neigung völlige Genüge leisten konnte. Da er vernahm, daß es noch Juden gebe, und daß sie sich hebräischer Buchstaben bedienten, ruhte er nicht eher, bis er ein hebräisches Alphabet ausfindig gemacht hatte, und mit Hülfe einer Grammatik, erlernete er in kurzem die Sprache selbst. Eben so machte er sich auch die griechische Sprache, ohne Anführung eines Lehrers bekannt. Man bot ihm darauf ein Lehramt in Portugall mit einer ansehnlichen Besoldung an; allein er glaubte, daß noch zu viel übrig sey, das er selbst lernen müßte,

als

als daß er andere lehren könnte. Er bediente sich daher der Gewogenheit, welche ihm einige angesehene Männer bezeigten, um in den Wissenschaften vollkommener zu werden, und schlug auch die Pfründen aus, die er durch ihren Vorschub hätte erhalten können. Einige Zeit darauf reisete er zweymal mit dem französischen Gesandten de la Forest nach Constantinopel, setzte sich daselbst in der Kenntniß der griechischen Sprache fester, erlernte die arabische, und brachte viele arabische und syrische Handschriften von daher zurück. Unter diesen war auch die älteste syrische Uebersetzung des neuen Testaments, welche der Kayser Ferdinand I. unter der Besorgung seines Canzlers Widmanstadius, auf seine Kosten A. 1555 zu Wien in 4. drucken ließ. Bey seiner Zurückkunft nach Frankreich, erhielt er die Stelle eines königlichen Professors der Mathematik und der morgenländischen Sprachen, und bekam auch von der Königinn von Navarra ein Jahrgeld.

Man weiß nicht, was ihn genöthigt habe, sich bald darauf nach Wien zu begeben. Er mußte aber auch diese Hauptstadt verlaßen, um gewissen gefährlichen Anschlägen, vor welchen man ihn warnete, zu entgehen. Er war bereits an der venetianischen Gränze angelangt, als man ihn an Statt eines Franciscaners, dem er ähnlich sah, und der einen seiner Ordensbrüder getödtet hatte, in Verhaft nahm; allein er hatte das Glück, den Tag darauf zu entwischen. Gegen das Jahr 1544 kam er nach Rom, und verlangte in den Jesuiterorden

aufge-

aufgenommen zu werden. Er wurde würklich ein Novicius; doch die sonderbaren Meinungen, die er um diese Zeit vorzutragen anfieng, machten, daß man ihm seinen Abschied gab, und allen Gliedern der Gesellschaft den Umgang mit ihm verbot. Eben diese ausschweifenden Einfälle, welche er ausbreitete, führten ihn zu Rom ins Gefängniß, aus welchem er erst nach mehrern Jahren entkam. Er wandte sich hierauf nach Venedig, und verfiel daselbst in die größte von seinen Thorheiten, indem er gegen eine dasige alte und andächtige Jungfer von einer so unbegreiflichen Bewunderung eingenommen wurde, daß er in der Folge eigene Bücher, welche wir unten beschreiben werden, mit übermenschlichen Lobsprüchen von ihr anfüllete, die man weder versteht, noch zu verstehen wünschet. Man beschuldigte ihn auch in dieser Stadt verschiedener Kätzereyen, und er gab sich selbst zum Gefangenen an, um sich rechtfertigen zu können. Die Inquisitores verhörten ihn also; sie thaten aber bald den Ausspruch, er sey nicht sowohl ein Kätzer, als ein Narr. Wie glücklich würde das menschliche Geschlecht gewesen seyn, wenn die Inquisition dergleichen Urtheile häufiger gefällt hätte; das ist, wenn sie mehr von Menschenliebe, als von dem Geiste der Verfolgung belebt würde. Aber es ist bekannt genug, daß die Venetianische Inquisition nicht aus einerley Familie mit der Römischen, Spanischen und Portugiesischen ist.

Endlich kehrte Postel im Jahr 1551 nach Paris zurück. Da er seine seltsamen Meinungen auch

daselbst lehrte, und man im Begriff stand, ihn deswegen zur Verantwortung zu ziehen: so flüchtete er sich noch einmal an den Kayserlichen Hof, und blieb allda so lange, bis er nach einem öffentlichen Widerrufe aller seiner Irrthümer, nach Frankreich zurück berufen, und in die königliche Professorstelle wieder eingesetzt wurde. Er starb den 6. Sept. 1581. in einem Kloster dieser Hauptstadt, in welches er, wie einige erzählen, war eingeschlossen worden, weil er seine irrigen Lehren aufs neue vorgebracht hatte. Ueberhaupt werden die Umstände seines Lebens sehr widersprechend erzählet. Man weis wohl, daß die ältern Schriftsteller auf die Gelehrtenhistorie eine geringe Sorgfalt gewandt haben. Aber wenn sie gleich Begebenheiten und Jahre irrig oder nachläßig angeben; so sind doch wahre Verdienste ihrer Aufmerksamkeit niemals entgangen; da hingegen so viele unsrer Neuern, deren Lebensbeschreibungen von Gelehrten unaussprechlich genau in Kleinigkeiten sind, ihnen oft, zumal wenn sie zum Unglück für die Nachwelt noch am Leben sind, eingebildete Verdienste zuschreiben.

Postel war ein sehr gelehrter Mann; er kannte die meisten Wissenschaften, und war in einigen ausnehmend geübt. Insonderheit verstand er die morgenländischen Sprachen, die Meßkunst, die Cosmographie, und die Alterthümer. Man ist ihm manche gute Kenntniß des Orients, und viele schätzbare Handschriften desselben schuldig. Seine Gelehrsamkeit erstreckte sich auch viel weiter, als bloß auf

das

das Gedächtniß. Er hat in seinen Büchern und Lehrsätzen eine Menge Spuren von einer würklich philosophischen Denkungsart, von einem sehr lebhaften und in Begriffen fruchtbaren Geiste hinterlassen. Niemand ist leicht geschäfftiger gewesen, sich neue Vorstellungsarten zu bilden, und solche, die nichts mit einander gemein zu haben scheinen, unter einander zu verbinden. Seine meisten Schriften enthalten daher viel Gutes, viel Unerwartetes, Arbeiten eines Verstandes, der durch gewisse Hindernisse, die ihn umgeben, durchzubrechen sucht, um ein neues Licht der Wahrheit zu entdecken. Seine Absichten waren redlich, seine Sitten untadelhaft; und die hohe Meinung, die er von seinen Einsichten gefaßt hatte, wurde durch die große Bewunderung, in welcher er zu seinen Zeiten stand, und durch das Bewußtseyn seiner seltenen Gelehrsamkeit, (ein Bewußtseyn, das noch wenige bescheiden gemacht hat) unterhalten.

Wie hat es also Postel, wird man fragen, angefangen, um in die Rolle der Kätzer und Schwärmer zu kommen, in welche man ihn noch bey seinem Leben gesetzt hat? Man muß, um hierauf zu antworten, ihn von einem Theile dieser Beschuldigungen lossprechen. Er ist weder ein Gottesverläugner, noch ein Feind der christlichen Religion gewesen, wie manche in den ältern Zeiten vorgegeben haben; die aber vom Christ. Thomasio durch augenscheinliche Beweise widerlegt worden sind. Aber dieser Gelehrte, dieser Philosoph war doch fast zu gleicher Zeit ein Phantast, der anstatt zu denken,

oft nur zu träumen schien, der überaus zuversichtlich Gedanken, Schlüsse und Urtheile vorbrachte, die ein wahres Mitleiden erregen. Man könnte die Schuld davon zum Theil auf den starken Fleiß werfen, mit welchem er die cabbalistische Philosophie der Juden, und die morgenländischen Schriftsteller überhaupt gelesen hat. Es ist eine Anmerkung die man oft angebracht hat, daß das Lesen der Rabbinen der Beurtheilungskraft schädlich sey. Aber man zeige uns eine schon geübte Beurtheilung, die durch das Lesen schlechter Schriftsteller wäre verdorben worden. Wenn ein berühmter Gelehrter des jetzigen Jahrhunderts durch die Rabbinen in Verwirrung gebracht worden ist, und philologische Erscheinungen bekommen hat: so haben diese oft zu unbillig verachteten Juden nicht allein dieses Unglück gestiftet; sondern sie fanden einen Kopf, der mit morgenländischer Litteratur so stark war angefüllt worden, daß für die Logik kein Platz darinne übrig geblieben war. Unterdessen kann doch Postel durch das Schwülstige und Ungeheure, das er in den Schriften der Morgenländer fand, zuerst auf Abwege verleitet worden seyn. Eine hitzige Einbildungskraft that fast alles übrige. Sie traf durch die Reisen und Untersuchungen, die er vornahm, durch die Wissenschaft und durch die Bekanntschaften, die er sich erwarb, eine Menge neuer und ungewöhnlicher Gegenstände an, von denen sie ein Theil so stark rührte, daß sie an denselben hängen blieb, und mit ihnen auf Kosten der Ueberlegung zu spielen anfieng. Tausend Beyspiele geben uns die warnende

Erin-

Erinnerung, wie vorsichtig dieses Vermögen der Seele, besonders wenn es bereits auf einen gewissen Grad erwärmet ist, regieret werden müsse, um sich nicht bey der ersten außerordentlichen Scene zu entzünden. **Postel** trug außerdem in seinem Kopfe einen so unmäßigen Haufen von Dingen aller Art, und so geschwind zusammen, daß sein Verstand, wenn wir so reden dürfen, sie eher verzehren mußte, als er sie verdauet hatte. Vielleicht hat auch die Art selbst, wie er das meiste erlernte, einiges dazu beygetragen, daß er oft in die Irre gerathen ist. Er war einer von den frühzeitigen Gelehrten, und von denen, die ohne Anweisung eines mündlichen Führers das Gebiete der Wissenschaften durchreisen. Er bahnte sich also zwar selbst die Wege, und eilte mit geschwinden Schritten fort; aber er vermißte doch dabey die Stimme des Lehrers, der, weil er eine lange Erfahrung und Bekanntschaft der Gegenden besitzt, an solchen Orten, wo die Gefahr sich zu verirren leicht und groß ist, fast immer unentbehrlich bleibt.

Eine Hauptabsicht, welche **Postel** fast in allen seinen Schriften zu erreichen gesucht hat, ist diese: die Wahrheit der christlichen Religion aus Gründen der Vernunft zu erweisen. Wie er überhaupt über die Lehren des Christenthums manche gute Betrachtungen vorgetragen hat: so ist ihm auch dieser Versuch von philosophischen Beweisen nicht ganz mißlungen. Aber da er sich mit denselben bis an die Geheimniße von der heil. Dreyeinigkeit und von der Menschwerdung Christi wagte, und sich nebst

dem Glauben eine so überwiegende Vernunft zuschrieb, als die Apostel nimmermehr gehabt hatten: so fiel er eben so tief, als er in die Höhe zu steigen vermeinte. Ein anderer seiner Entwürfe hatte nichts geringeres als die Vereinigung aller Religionen der Welt zum Endzweck. Er faßte denselben in seinen spätern Jahren, und bezeigte sich damals gegen die Protestanten eben so verträglich, als er vorher feindselig gegen sie gesinnt war. Selbst die Religion des Muhammed hatte an diesem Plan ihren Antheil. Man kann ihn, sagte er, einen Propheten nennen, weil er zuweilen die Wahrheit gesagt hat. Auf so schwachen Gründen wollte Postel ein so grosses Gebäude aufrichten. Er überredete sich zu leicht, daß alle Menschen in gewissen Wahrheiten, die er vor allgemeine ausgab, übereinkommen würden, und erklärte überdieß die Meinungen der verschiednen Religionspartheyen auf eine Art, die sie niemals vor die ihrige erkannt haben.

So weit könnte man ihm unterdessen noch einige Entschuldigung zugestehen. Aber wie wenig verdient er sie, wenn man den cabbalistischen und theosophischen Einfall betrachtet, der in seinen Schriften so sehr regieret, daß die menschliche Seele Christi von Gott vor Erschaffung der Welt sey hervorgebracht, und mit dem ewigen Worte verbunden worden; daß sie der Weltgeist sey, durch den alles geschaffen worden, und alles wieder müsse hergestellet werden; und daß Christo eine vierfache Geburt zukomme. Er fand am Himmel alle Gesetze der Natur mit hebräischen Buchstaben geschrieben, die

er

er anstatt der ordentlichen Bilder von Thieren, welche man in der Sternkunde angenommen hat, zu erblicken glaubte. Er kündigte eine Wiederbringung aller Dinge an, welche vor dem Ende der Welt hergehen sollte, und dadurch sie wieder in den Zustand kommen würde, in welchem sie vor dem Falle des ersten Menschen gewesen sey. Er rühmte sich sogar Offenbarungen und eines Umgangs mit den Engeln, die ihn allerhand Geheimnisse lehrten. Manche seiner fanatischen Gedanken sind von ihm so dunkel vorgetragen worden, daß man seinen Sinn nicht wohl errathen kann.

Diese Dunkelheit ist durch viele seiner Schriften ausgebreitet; sie sind meistentheils selten, und nicht unwürdig gekannt zu werden. Wir werden nur einige der unerheblichsten vorbeylassen.

1. Linguarum XII characteribus differentium Alphabetum. Introductio ac legendi methodus. Paris, 1538. 4.
2. De Originibus, seu de Hebr. linguae et gentis antiquitate, deque variarum linguarum affinitate liber. Ebendas. 1538. 4.
3. Grammatica Arabica. Par. 1538. 4.
4. Syriae descriptio, Paris, 1540. 8.
5. De Magistratibus seu Republica Atheniensium liber, Basel, 1543. 8. und durch Besorgung J. Fr. Heckels zu Leipzig, A. 1691. 8. ingleichen in *Gronov.* Thes. Antiq. Graec. T. V. p. 1305. sq.

6. Alcorani, seu legis Mahometi & Evangelistarum Concordiae liber, in quo de calamitatibus orbi christiano imminentibus tractatur. Paris, 1543. 8. Ein heftiges Buch wider die evangelische Kirche.
7. Sacrarum Apodixeon, seu Euclidis christiani Libri duo, Par. 1543. 8.
8. De rationibus Spiritus S. Libri II. Ebendas. 1543. 8. Er sucht darinne zu beweisen, daß man von allen Lehren des Christenthums aus der Vernunft Grund angeben könne.
9. De orbis terrae concordia libri quatuor. Basel, 1544. Fol. Das erste Buch ist zu Paris A. 1543. ans Licht getreten. Man hält es vor sein schäzbarstes Werk, in welchem er, um alle Völker zur christlichen Religion zu bringen, viele lehrreiche und scharfsinnige Untersuchungen angestellt hat. Wir haben dieses Lob wahr befunden. Seine Beweise vor das Christenthum im ersten Buche, ob sie gleich nicht alle scharf genug sind; der beurtheilende Auszug, den er im zweyten Buche aus dem Koran giebt; die Grundsätze des natürlichen und allgemeinen Rechts, welche er im dritten legt, und andre Stellen, sind noch jezt nicht zu verachten.
10. Panthenosia, de compositione omnium dissidiorum, circa aeternam veritatem aut verosimilitudinem versantium. Basel, 8. Er nennt sich hierinne *Eliam Pandochaeum.*
11. De nativitate Mediatoris ultima, nunc futura, et toti orbi terrarum in singulis ratione prae-

ditis

ditis manifestanda opus, &c. Auctore Spiritu Christi, exscriptore *G. Postello,* Apostolica professione sacerdote. Basel, 1547. 4.

12. Absconditorum a constitutione mundi clavis. Basel, 1549. 16. und zu Amsterd. 1646. 16.

13. De Etruriae regionis, quae prima in orbe Europaeo habitata est, originibus, institutis, religione et moribus, &c. Florenz, 1551. 4. und in dem Thesauro Antiqu. et Hist. Italiae, T. VIII. P. I. (Leyden, 1723. Fol.)

14. De vinculo mundi liber, in quo fidei summa capita naturalibus rationibus probantur. Paris, 1551. 8.

15. *Abrahami* Patriarchae liber Jezirah, &c. Paris, 1552. 16. Er übersetzte dieses Buch aus dem Hebräischen.

16. Liber de caussis seu de principiis & originibus naturae utriusque, &c. Paris, 1552. 16. Er sucht die Vorsehung Gottes und die Unsterblichkeit der Seele aus dem Aristoteles zu beweisen.

17. Eversio falsorum *Aristotelis* dogmatum, auct. *Iustino Martyre.* Paris, 1552. 16. Er leitet aus der Aristotel. Philosophie alle Irrthümer, und selbst die Atheisterey her.

18. L'histoire memorable des expeditions depuis le deluge faites par les Gaulois ou François, &c. Ebendas. 1552. 16. In dieser, wie in andern Schriften, behauptet er, die Könige von Frankreich würden dermaleinst zur Regierung über die ganze Welt kommen.

19. De Phoenicum litteris, seu de prisco Latinae ac Graecae linguae charactere, &c. Paris, 1552. 8.
20. Tabulae in Astronomiam, in Arithmeticam, Theoricam, et in Musicam Theoricam. Ebend. 1552. Jede Tafel macht einen Bogen aus.
21. La Loi Salique, livret de la prémiere humaine verité, &c. Paris, 1552. 16. und unter der Aufschrift: De la prémiére verité humaine, Lion, 1559. 16.
22. De originibus, seu de varia, et potissimum orbi Latino ad hanc diem incognita aut inconsiderata historia, cum totius Orientis, tum maxime Tartarorum, Persarum, Turcarum, &c. Basel, 1553. 8.
23. Description des Gaules, Par. 1553. Fol. Eine geographische Karte.
24. Signorum coelestium vera configuratio et significationum expositio. Paris, 1553. 4. Es ist in eben der Absicht als das 18te geschrieben.
25. Les très merveilleuses victoires des femmes du nouveau monde, et comme elles doivent à tout le monde par raison commander, et même à ceux qui auront la monarchie du monde vieil. Par. 1553. 16. Dieß ist sein seltenstes, aber auch sein abentheuerlichstes Buch. Er will überhaupt die Vortrefflichkeit der Weibspersonen darinne anpreisen; allein er beschäfftigt sich hauptsächlich mit der Mutter Johanna zu Venedig. Er versichert, daß durch sie das weibliche Geschlecht werde wieder hergestellet, und der Satan über,

überwunden werden; sie sey die neue Eva, und die Frau des neuen Adams, Christi; sie besitze in göttlichen Dingen und geheimen Lehren eine ausserordentliche Wissenschaft, von der sie ihm, ihrem ältesten Sohne, vieles mitgetheilet habe. Am Ende scheinet alles darauf hinauszulaufen, daß durch diese Jungfrau, welche dreyßig Jahre sich geistlichen Betrachtungen ergeben, und die Kranken im Hospitale bedienet hat, der wahre Gebrauch der Vernunft zum Besten der Religion wieder sollte hergestellt werden. Es bleibt aber doch schwer, **Postels** wahre Meinung aus dem wunderbaren und enthusiastischen Gewäsche, aus welchem das ganze Buch besteht, hervorzuziehen.

26. Des merveilles des Indes, et du nouveau monde, où est démontré le lieu du Paradis terrestre, Par. 1553. 16.

27. Description de la terre sainte, Par. 1553. 16.

28. Le prime Nove del altro mondo, cioe, l'admirabile historia et non meno necessaria et utile da esser letta et intesa da ogniuno, che stupenda, intitulata: *La Vergine Venetiana.* Parte vista, parte prouata et fidelissimamente scritta per *G. Post.* primogenito della restitutione, et spirituale Padre di essa Vergine, 1555. in 12. Dieses sehr seltne Buch ist mit dem 25sten fast einerley Inhalts, und von demselben schreibt sich der Nahme Virgo Veneta her, unter welchem man von dieser vom **Postel** beynahe vergöt-

vergötterten Jungfrau zu reden pflegt. Hier macht er außer ihren Entzückungen und andern sonderbaren Nachrichten, auch die Weissagungen bekannt, welche sie ihm mittheilte, nämlich: daß sie der große und heilige Hohepriester sey, der zur Verbesserung der Kirche gesandt worden, welche sie zu Venedig anfangen würde; daß dieses Priesterthum von einem sehr christlichen Fürsten (dem Könige in Frankreich) werde beschützt werden; daß sich alle Türken bekehren, und endlich eine Geißel der Christen seyn würden, wenn sich diese nicht von selbst besserten, u. dgl. m.

29. De la republique des Turcs, et des moeurs et loix de tous les Mahumedistes, Poitiers, 1560. 4. — Histoires et considerations de l'origine, loi et coutûmes des Tartares, Persiens, Arabes, Turcs et tous autres Ismaelites ou Muhamediques, dits par nous Mahometains ou Sarrazins, Poit. 1560. 4. — La tierce partie des Orientales histoires, &c, Poitiers, 1560. 4. Diese drey Bücher hat man zu Paris 1575. in 8. und 16. unter der Aufschrift: Des histoires Orientales et principalement des Turchikes, &c. wieder aufgelegt.

30. Cosmographicae disciplinae compendium, Basel, 1561. 4.

31. La Concordance des quatres Evangiles, &c. &c. Paris, 1562. 16.

32. Les prémiers Elemens d'Euclide Chrêtien, pour raison de la divine et éternelle verité demontrer, Paris, in 8.

33. De

33. De Vniversitate seu Cosmographia liber, Paris, 1563. 4.

34. De raris et posteritati notandis historiis, et de admirandis rebus, quae a quinquaginta annis contigerunt usque ad annum salutis 1553. et quae inde ad a. 1583. contingent. Paris. 1563.

35. Divinationis, siue divinae summaeque veritatis discussio, qua constat, quid sit de clarissima inter Christianos et Ismaelitas victoria futurum, atque ubinam gentium et locorum contingere debeat et quamobrem? Paris, 1571. 16.

36. La restitution des toutes choses et quelles personnes sont requises à l'accomplissement d'icelle sous J. Christ.

37. Aus seiner Apologia pro Serveto Villanovano, welche Handschrift der Graf von Hoym, Königl. Pohln. Gesandter zu Paris, im Jahre 1725. aus der Bibliothek des du Fay an sich kaufte, hat der seel. Mosheim in Historia *Mich. Serveti* (Helmst. 1727. 4.) S. 127. einen kleinen Auszug mitgetheilt. Es liegen auch noch andre Handschriften vom Postel in den französischen Bibliotheken, und unter andern in der königlichen seine Schutzschrift.

S. Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, im 8ten Theil, S. 347. fg.

Colo-

Colomesii Gallia Orientalis, p. 59. ed. *Fabric.* Obgleich Colomies nichts anders gethan hat, als andrer Nachrichten und Urtheile vom Postel ohne einige Prüfung zu sammlen, so verschafft er doch den Vortheil, daß man alle ältere Zeugnisse beysammen findet.

Lettres choisies de *Rich. Simon,* (Amsterd. 1730. 12.) T. I. Lettre 12.

Chr. Thomasius in Observ. select. ad rem literar. spectantib. T. I. Obs. XXI. p. 323-369. T. IV. Obs. XII. p. 231-265. Beyde Schriftsteller haben manche Entschuldigung und Vertheidigung für Posteln versucht.



XXVII.



XXVII.



Veit Ludewig von
Seckendorf,
auf Obernzeñ u. Meuſelwitz, Churfſ:
Sæchſ: und Brandenburgſ: Geheimd: Rath

XXVII.

Veit Ludewig von Seckendorf,

Churfürstl. Sächß. und Churf. Brand. Geheimer Rath, und erster Canzler der Universität Halle, gestorben im Jahr 1692.

Dieser große Mann war aus einem adelichen Geschlechte in Franken entsprossen, welches seit achthundert Jahren daselbst geblühet, die angesehensten Bedienungen verwaltet, und sich in zahlreiche Zweige ausgebreitet hat. Durch seine Mutter aber stammte er von dem berühmten Feldherrn des Schmalkaldischen Krieges, Sebast. Schertelin her. Er kam den 20sten Dec. 1626. zu Herzogen-Aurach zur Welt, wo sein Vater Joachim Ludwig, Landeshauptmann, und zugleich Stallmeister des Bischoffs von Bamberg war, bald darauf aber in Schwedische Kriegsdienste trat, und in denselben sein Leben im Jahr 1642. verlor. Sein Sohn wurde daher größtentheils unter der Aufsicht seiner Mutter erzogen. Er bekam zu Coburg, Mühlhausen und Erfurt seine Lehrer, und erlangte schon in seinem zehnten Jahre eine ziemliche Kenntniß der beyden gelehrten Sprachen, und der hebräischen. Bald darauf wurde er dem Herzoge von Gotha, Ernst dem From-

Frommen bekannt, welcher ihn seit A. 1639. auf dem Gymnasio zu Coburg unterrichten ließ, von welchem er auf das Gothaische gebracht wurde. Einen andern großen Gönner fand er an dem General Mortaigne, welcher ihn auf die Universität Straßburg schickte, auf welcher er drey Jahre zugebracht hat.

Der Herr von Seckendorf befand sich, als er dieselbe wieder verließ, erst in einem Alter von zwanzig Jahren; aber er hatte bisher mit demjenigen glücklichen Fleiße studiert, dessen der Adel so sehr, als Personen von bürgerlicher Herkunft bedarf, wenn er nicht bloß durch seine Geburt, das ist, durch das Andenken von den Verdiensten seiner Vorfahren, sondern durch eigene Wissenschaft und Einsicht, ein Recht zu Ehrenämtern und öffentlichen Belohnungen sucht. Er erhielt dieselben auch gleich damals. Der Landgraf von Hessendarmstadt ernannte ihn zwar zum Fähnrich bey seiner Leibwache. Allein Mortaigne urtheilte, daß diese Bedienung nichts weniger als ein anständiger Schauplatz für seine Gaben sey, und ließ ihn dieselbe ausschlagen. Dagegen machte ihn der Herzog Ernst, sein alter Wohlthäter, zu seinem Rathe und Hofjunker. Dieser berühmte und ehrwürdige Fürst, den man mit so vielem Grunde den Weisen nennen könnte, als man ihn den Frommen zu nennen pflegt, war nicht gesonnen, diesen jungen Edelmann zu frühzeitig in Geschäffte zu verwickeln. Sein Hof, welcher in der That eine Schule der Gottseligkeit und der Gelehrsamkeit war, sollte es auch

für

für denselben seyn. Er ließ ihn daher, frey von aller Arbeit, den Wissenschaften obliegen; er theilte ihm selbst seine Stunden ein, um sie in dieser Absicht anzuwenden; und an jedem Sonntage mußte er dem Herzoge erzählen, was er Nützliches gelesen hatte, er mußte seine Gedanken darüber sagen, und zuweilen Fragen aus dem Hof- und Staatsrechte beantworten. Dazu kam der Gebrauch der Fürstl. Bibliothek, und der lehrreiche Umgang mit den Räthen des Herzogs.

Nachdem er auf diese so seltne und gründliche Art war vorbereitet worden: ließ ihn der Herzog an den Staatsangelegenheiten Antheil nehmen. Er ernannte ihn im Jahr 1648. zu seinem Cammerherrn, und schickte ihn einigemal als Gesandten ab. Drey Jahre darauf gab er ihm eine Stelle in seinem geheimen Rathscollegio, nachdem er von vier Mitgliedern desselben war geprüft worden. Eben dieser Herr, der die Fähigkeit seiner Bedienten so richtig zu beurtheilen, und seine Besitzungen so vortheilhaft zu nutzen wußte, vertraute ihm bald darauf die Aufsicht über seine Cammergüter. Und endlich setzte er ihn im Jahr 1663 an die Spitze seiner Landescollegien, indem er ihn zu seinem Canzler bestellte. Schon vorher hatte ihm auch der Herzog von Altenburg das Amt eines Hofrichters zu Jena aufgetragen.

Wie mancher würde, ohne an seine Gaben zu reichen, so viele Aemter und Geschäffte für sich noch nicht zu viel gehalten, und sich vielleicht, wie wir täglich sehen, noch um mehrere beworben haben. Allein

lein eben diese überhäufte Menge, welche noch durch außerordentliche Verrichtungen vermehrt wurde, war für den Hrn. von Seckendorf nächst andern Ursachen ein Bewegungsgrund, um seine Erlassung anzuhalten, indem er nicht glaubte, so viele Bedienungen mit derjenigen Treue, die sich ein rechtschaffener Mann selbst vorschreibt, verwalten zu können. Nachdem er dieselben im Jahr 1664 niedergelegt hatte, nahm er bey dem Herzog Moritz von Sachsenzeitz die Stelle eines Canzlers und Consistorialpräsidenten an. Im Jahr 1669 legte ihm der Churfürst von Sachsen Johann Georg II. die Würde seines geheimen Raths nebst einer ansehnlichen Besoldung zu, und eben diese Ehrenstelle ertheilte ihm der Herzog von Eisenach. Bald darauf starb zwar der Herzog Ernst von Sachsen-Gotha; allein das Andenken der Verdienste des Hrn. von Seckendorf um dieses Land, in welchem er auch ein Gut besaß, machte, daß ihn der Nachfolger desselben, Friedrich, zum Landschaftsdirector ernannte. Er wurde auch nach einigen Jahren Director der Herzogl. Steuernahme im Altenburgischen; aber er suchte vergebens, um diesem Amte desto mehr Genüge leisten zu können, bey dem Herzoge von Sachsenzeitz die Entlassung aus dessen Diensten, bis sie ihm der Todt dieses Herrn im Jahr 1681 von selbst gewährte.

Nunmehro begab er sich auf sein angenehmes Landgut Meuselwitz, ohnweit Altenburg, und erbaute auf demselben ein Schloß, in welchem er den Rest seines Lebens unter stillen Beschäfftigungen der Andacht

dacht und der Liebe zu den Wissenschaften zuzubringen gedachte: ein Vorsatz, den wir in unsern Tagen seines Bruders Sohn, den berühmten Helden und Staatsmann, den Grafen **Friedrich Heinrich von Seckendorf**, haben ausführen sehen. Daselbst hatte er bereits mehrere Jahre gelebt, als ihn der Churfürst von Brandenburg, Friedrich der III. welcher sich nachmals die königliche Crone von Preußen aufgesetzt hat, zum Canzler der von ihm errichteten Universität zu Halle, mit dem beygefügten Ehrennahmen eines geheimen Rathes, berief. Ein Antrag dieser Art ließ sich mit dem Plane, welchen er sich gemacht hatte, doch weit leichter vereinigen, als das Geräusche der Hofgeschäffte. Er nahm also denselben an, und begab sich im Jahr 1692. nach Halle, wo ihm garbald eine besondere Untersuchung aufgetragen wurde. Die so genannten pietistischen Händel griffen damals unsre Kirche mit ihrer ersten Heftigkeit an. Ein Theil unsrer Lehrer glaubte nicht ohne Grund, daß dieselbe einer praktischen Verbesserung in Ansehung der Gottseligkeit, die in Verfall gerathen war; des Canzelvortrags, der nicht erbaulich genug zu seyn schien; und der Lehrart auf hohen Schulen, die für künftige Theologen zu wenig leistete, benöthigt sey. Sie suchten diese Verbesserung durch neue und kräftige Anstalten, aber auch durch einige Aenderungen in der Lehrart selbst, zu Stande zu bringen. Von dieser Parthey, auf welche man zu frühzeitig den Verdacht warf, daß sie die ordentliche Verfassung und den Glauben unsrer Kirche selbst umzustoßen gesonnen wäre,

waren auch die ersten Lehrer auf der hohen Schule zu Halle. Die Prediger dieser Stadt klagten sie daher bey dem neuen Canzler verschiedner Irrthümer wegen an. Dieser mußte nebst einigen andern angesehenen Männern, auf Befehl des Hofes, diese Beschuldigungen untersuchen. Seine Einsichten, seine Unpartheylichkeit, die liebreichen Ermahnungen, welche er damit verband, stifteten gar bald einen glücklichen Vergleich zwischen beyden Theilen. Das Ministerium nahm seine Klagen zurück, und sie versprachen, gemeinschaftlich für die Reinigkeit der Lehre, und für die Ruhe der Kirche zu sorgen. Allein der Herr von Seckendorf genoß der lebhaften Freude, welche er über die Beylegung dieser Streitigkeit empfunden hatte, nicht lange: er starb an eben demselben Tage, an welchem der gedachte Vergleich von den Canzeln abgelesen wurde, am 18ten Decemb. 1692, und wurde zu Meuselwitz begraben. Von den Kindern, welche er mit zwey Gemahlinnen gezeugt hatte, überlebte ihn nur ein Sohn, der aber drey Jahre nach ihm gleichfalls gestorben ist.

Wir glauben die großen und unzählichen Verdienste, welche sich der deutsche Adel in mehr als einer Laufbahn erworben hat, und noch durch so glänzende Schritte zu erwerben fortfähret, nicht zu verkennen; aber eben deswegen setzen wir mit desto größerer Zuversicht den Namen des Herrn von Seckendorf in den ersten Rang der vortrefflichen Männer, welche derselbe hervorgebracht hat. Es ist gewiß, daß er dem Staate, der Religion und

Kirche,

Kirche, der Gelehrsamkeit, ja der menschlichen Gesellschaft überhaupt mit gleichem Glücke gedient hat. Er war von einem großen und erleuchteten Eifer für die Religion durchdrungen. Wenige seines Standes sind der wahren Gottseligkeit so sehr ergeben gewesen, und haben so viel zu ihrer Ausbreitung beygetragen, als er. In seinem Leben und in seinen Schriften ist jede Tugend mit unauslöschlichen Zügen bezeichnet; vorzüglich aber eine ausnehmende Redlichkeit, Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit; eine uneigennützige Art zu handeln; eine ungemeine Bereitwilligkeit, denen die seines Schutzes und seiner Hülfe benöthigt waren, zu dienen; Bescheidenheit und Friedfertigkeit, wovon unter andern der Streit mit Puffendorfen, in welchen er durch Valent. Alberti so sehr wider seine Absicht verwickelt wurde, ein Zeugniß abgiebt; ein liebreiches Betragen gegen jedermann, und eine bewundernswürdige Arbeitsamkeit. So wie er die Menschen, und die Mißbräuche, welche in allen Ständen herrschen, überaus wohl kannte: so rühmt man auch die besondern Gaben, welche er besessen hat, die Gemüther der Menschen zu gewinnen. Seine Verwaltung der Staatsgeschäffte wird noch immer als ein Muster angeführt. Er verrichtete die auswärtigen zur Ehre seines Fürsten, und bey den innerlichen Angelegenheiten wußte er mit dem Vortheil desselben auch das Beste der Länder zu vereinigen. Daher war bey ihm die Menge von Anträgen und Aemtern ein würkliches Zeichen des allgemeinen Vertrauens, und eine Frucht des hohen Rufes, in welchem seine Klug-

 heit,

heit, Aufrichtigkeit und über alles sich erstreckende Geschicklichkeit stand.

Wenn ein Mann von so großem Ansehen, und der mit Geschäfften so sehr umringt war, sich daran begnüget hätte, die Wissenschaften nachdrücklich zu beschützen, so würde schon dieses dazu dienen, seinen Ruhm ungemein zu erhöhen. So viel Recht auch die Gelehrsamkeit an die Gunstbezeigungen dererjenigen hat, welche Macht und Gnade zu ihrem Besten ausüben können: so verdienen doch diese schon alsdenn bewundert und gepriesen zu werden, wenn sie ein Recht, das seine Besitzer nur schwach zu behaupten im Stande sind, unter so vielen andern Sorgen, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen, auf eine ausnehmende Art geltend machen; und nie wird eine Wohlthat mit gewisserm und dauerhafterm Danke belohnet, als diejenige, welche sie den Wissenschaften erweisen. Allein der Herr von Seckendorf war nicht nur einer der größten Mäcenaten, sondern auch einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Er besaß zuerst diejenige Kenntniß vollkommen, durch welche ein Staatsmann gebildet wird: die Rechtsgelehrsamkeit in ihrem ganzen Umfange, die Politik, die Verfassung der Europäischen Länder, und sonderlich des deutschen Reichs, vornehmlich aber auch die Geschichte, diese vortreffliche Lehrerinn der Klugheit für alle Stände der Menschen. Er hatte dabey die gelehrten und die meisten europäischen Sprachen gelernet. Die Schriftsteller des Alterthums waren ihm so bekannt als die neuern. Er dichtete sogar, in der deutschen und lateinischen

Sprache:

Sprache: am glücklichsten in der letztern, weil die deutsche Dichtkunst damals noch an Mustern sehr arm war, die sich den lateinischen Poeten in einiger Vergleichung hätten nähern dürfen. Nichts aber macht ihm mehr Ehre, als seine theologische Gelehrsamkeit, von der man mit der strengsten Wahrheit sagen kann, daß sie der Person eines Gottesgelehrten würdig gewesen sey. Der Herr von Seckendorf verstand die Grundsprachen der heil. Schrift; er hatte die Natur, die Wichtigkeit, den Zusammenhang aller Lehren, die aus derselben hergeleitet werden, mit anhaltendem Fleiße untersucht; nichts war ihm in der Kirchengeschichte aller Zeiten fremd oder dunkel; und er beurtheilte die theologischen Streitigkeiten so richtig und so vorsichtig, er sahe so tief bis auf die Ursachen des Verfalls der Gottseligkeit, und der sich in die Kirche einschleichenden Fehler, daß ihm in dieser Betrachtung ein Vorzug vor vielen Theologen gebührt, welche nicht immer mit Einsicht und Eifer auch Mäßigung, und ein von Leidenschaften freyes Gemüth zu verbinden gewohnt sind. Wenn Männer von seinem Stande, und überhaupt Gelehrte, die sich der Kirche nicht gewiedmet haben, nur einen Theil dieser so anständigen Wissenschaft von Religionssachen zu erlangen suchten: so könnte unmöglich der Unglaube jemals das Haupt empor heben, und die Ehre der Religion würde weit mehr von Personen beschützt werden, von denen man jetzt glaubt, daß sie keinen Beruf dazu haben.

Doch die Schriften dieses verehrungswürdigen Mannes müssen bey der Nachwelt mehr gelten, als

unsre Lobsprüche. Wir wollen jetzt von denselben Nachricht geben:

1. Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo, sive de reformatione religionis, ductu D. *Mart. Lutheri,* in magna Germaniae parte aliisque regionibus, et speciatim in Saxonia recepta et stabilita, &c. Frankf. und Leipz. 1692. und 1694. Fol. nachdem das erste Buch A. 1688. 4. und die folgenden nach und nach erschienen waren. Er war gesonnen, dieses Werk auch deutsch herauszugeben; allein der Todt verhinderte ihn daran. Dagegen hat Elias Frick, ein Prediger zu Ulm, einen wohl gerathenen Auszug desselben mit neuen Erläuterungen, unter der Aufschrift: Ausführliche Historie des Lutherthums und der Reformation, zu Leipzig, A. 1714. 4. drucken lassen. Die holländische Uebersetzung des E. Serickins ist zu Delft im Jahr 1728. in drey Foliobänden mit Kupfern erschienen. So wie es das schätzbarste Buch des Hrn. von S. ist, zu welchem schon das Verlangen des Herzogs Ernst des Frommen eine entfernte Gelegenheit gegeben hat: so verdienet es auch an der Spitze aller dererjenigen zu stehen, welche die große Kirchenverbesserung des 16ten Jahrhunderts beschrieben haben. Er setzte es eigentlich der Histoire du Lutheranisme entgegen, welche der Jesuit *Louis Maimbourg* A. 1680. zu Paris in 12. ans Licht stellte: einem Buche, das durch den Anschein von Red-

lichkeit

lichkeit und Mäßigung, den sich der Verfasser zu geben gewußt hat, und durch die Annehmlichkeiten der Schreibart, unzähligen Unwahrheiten und Verlänmdungen, mit welchen es durchwebt ist, Beyfall zu gewinnen im Stande war. Der Hr. von S. konnte dagegen die Wahrheit in einem desto sichtbarern Triumphe aufführen; je größer die Anzahl der ihm aus den Churfürstl. und Fürstl. Sächsischen Archiven, auch aus der Herzogl. Braunschweigl. Bibliothek mitgetheilten Urkunden war. Man muß die apologetische und polemische Absicht seines Werks stets vor den Augen haben, wenn man es beurtheilen will. Die Unordnung des Maimbourg wurde seine Ordnung; er konnte auch bey einer so genauen Untersuchung der wahren Umstände der Reformationsgeschichte, und bey so vielen brauchbaren Auszügen aus den besten Quellen, eine Weitläuftigkeit nicht vermeiden, die man nur wortreichen, aber an Sachen leeren Schriftstellern vorwerfen muß. Es ist eines von denjenigen Werken, welche einer neuen und sorgfältigen Bemühung eines gelehrten Mannes werth sind. Eine neue Ausgabe, eine Fortsetzung bis auf den Religionsfrieden, eine Bereicherung mit so vielen Urkunden der gedachten Geschichte, die nach den Zeiten des Hrn. von S. ans Licht gezogen worden sind, und mit Erläuterungen von andrer Art; endlich, wenn das Werk durch diese Zusätze eine zu fürchterliche Größe erlangen sollte, eine Umarbeitung und Abkürzung desselben in Ansehung des wider-

legenden Theils: dieses sind, wie wir glauben, keine unnützen Vorschläge; aber wir besorgen, sie dürften lange noch bloße Vorschläge bleiben.

2. Deutscher Fürsten-Staat, Frankf. 1664. 4. welches die von ihm vermehrte Ausgabe ist; und zu Jena 1720. in 8. mit den Zusätzen des D. Andr. Simson Biechling. Er untersucht darinne die Staatsverfassung der deutschen Provinzen, erörtert die Rechte ihrer Fürsten, und lehrt sie sowohl als ihre Unterthanen, weise Regeln des Verhaltens. Man hat sonst über dieses Buch auf Universitäten Vorlesungen gehalten.

3. Justitia protectionis in civitate Erfurtensi, &c. A. 1663. 4. ingleichen: Repetita & necessaria defensio iustae protectionis Saxonicae in civitate Erfurtensi, &c. 1664. Die erstere dieser gründlichen Vertheidigungen der Churfürstl. und Fürstl. Sächß. Rechte auf die Stadt Erfurt, wurde von Boeclern, ob er gleich ein Freund des Hrn. von S. war, sehr bitter angegriffen.

4. Dissertatio historica et apologetica pro doctrina *Lutheri* de Missa, ed. a *Casp. Sagittario*, Jena, 1686. 4. Sie ist wider des *Cordemoi* Recit de la conférence du diable avec *Luther*, gerichtet.

5. Bericht und Erinnerung auf eine neulich im Druck lateinisch und deutsch ausgestreute Schrift, Imago Pietismi genannt, mit einer Vorrede D. J. Speners, Halle, 1692. 1713. 4. Ein Beyspiel zu demjenigen, was wir oben von seiner

Beur-

Beurtheilung theologischer Streitigkeiten gerühmet haben.

6. Schola latinitatis ad copiam verborum et notitiam rerum comparandam, &c. Gotha, 1662. 8. Er verfertigte dieses Schulbuch nebst einigen andern Gelehrten auf Befehl des Herzogs von Gotha; so willig ließ er sich auch zu geringen Arbeiten herunter, indem er auf die großen Früchte sah, welche sie tragen konnten.

7. Christenstaat, worinne vom Christenthum an sich selbst, und dessen Behauptung wider die Atheisten, und dergleichen Leute, wie auch von der Verbesserung sowohl des welt- als geistlichen Standes nach dem Zweck des Christenthums gehandelt wird. Leipz. 1684. 1685. 1686. 1706. 1737. 8. Dieses zunächst für den Herzog von Sachsen-Zeitz aufgesetzte Buch enthält theils einen Beweis der Wahrheit der Religion wider die Atheisten und Naturalisten, theils die Mittel, wie den Fehlern in allen Ständen der Christen abzuhelfen sey. Es ist darinne vieles aus guten Schriftstellern gesammelt.

8. Compendium Hist. Ecclesiast. decreto Seren. *Ernesti*, Saxon. Ducis, in usum Gymnas. Gothani, ex S. S. litteris, et optimis auctoribus compositum, Leipz. und Gotha, 1666. 8. und öfters. In diesem bekannten Lehrbuche der Kirchengeschichte, dem einzigen aus dem vorigen Jahrhunderte, das noch verdient gelesen zu werden, rühret nur die Geschichte des A. Test. von

dem

dem Hrn. von S. her; es mangelte ihm an Zeit, um weiter zu gehen.

9. Jus publicum Romano-Germanicum, das ist, Beschreibung des heil. Röm. Reichs deutscher Nation, ꝛc. Frkf. und Leipz. 1687. 8. Er schrieb es zum Gebrauch der Prinzen des oft gedachten Herzogs.

10. Capita doctrinae et praxis christianae insignia, ex 59. illustribus N. Test. dictis deducta, et evangeliis dominicalibus, in concionibus a. 1677. Francof. ad Moen. habitis, applicata a *P. I. Spenero,* 1689. 8. Der Hr. von S. übersetzte diese Predigten, welche unter dem Titel: **Des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit,** erschienen waren, theils zu seiner Erbauung, theils für diejenigen, die der deutschen Sprache nicht kundig sind. So hat in unsern Zeiten ein andrer großer Staatsmann und Freund der Gelehrten, der manche Aehnlichkeit mit dem Hrn. v. S. hatte, der Graf von Manteufel, die Predigten der Herren Reinbeck und Jerusalem, ins Französische übersetzt.

11. Deutsche Reden, an der Zahl vier und vierzig, sammt einer ausführlichen Vorrede von der Art und Nutzbarkeit solcher Reden, Leipz. 1686. 8. Man muß in denselben die wahre Staatsklugheit noch mehr als die Beredsamkeit suchen. Er zeigt sich darinne beynahe als den D'Aguesseau seiner Zeit.

12. Po-

12. Politische und moralische Discourse über M. Annäi Lucani dreyhundert auserlesene lehrreiche Sprüche, und dessen heroische Gedichte, genannt Pharsalia, rc. Leipz. 1695. 8. Er hatte diese Arbeit an seinem geliebten und in der That liebenswürdigen Dichter, besonders auf Reisen zur Aufmunterung des Gemüths vorgenommen. Die Uebersetzung, welche in reimlosen Versen abgefaßt ist, ersetzt dasjenige, was ihr noch an den Schönheiten der Sprache fehlet, durch ihre Treue und gedrungene Kürze: und die Betrachtungen, die voran stehen, behalten noch ihren Werth. Möchte man doch auf den Grund dieser Uebersetzung eine neue bauen, die wir der französischen des Brebeuf, welche so oft mit übermäßigen Lobsprüchen beschwert wird, entgegen stellen könnten.

13. Viele Nachrichten von Büchern, welche in die Acta Erudit. vom Jahr 1683 an bis 1692 eingerückt worden, als an welchen er einer der ersten und vornehmsten Mitarbeiter war. Er beschäfftigte sich damit, um sich von andern Arbeiten zu erholen. Das Verzeichniß von allen diesen Recensionen findet man in dem gleich zu nennenden Buche des Hrn. Schrebers. Eine derselben, nämlich das von den Werken der berüchtigten Bourignon im Jahr 1686 gefällte Urtheil, vertheidigte der Hr. von S. wider ihren Freund, den Poiret, in der Defensione relationis de *Antonia Burignonia*, &c. welche zu Leipzig A. 1686. 4. gedruckt worden ist.

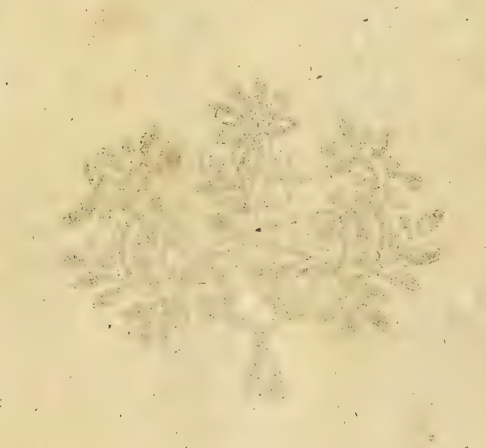
S.

S. *Dan. Godofr. Schreberi* Historiam vitae ac meritorum *V. L. a Seckendorf*, Leipzig, 1733. 4.

Nicerons Nachrichten, 17ter Theil, S. 300 fg. Die daselbst befindliche Lebensbeschreibung ist größtentheils aus der vorhergehenden, von dem Hrn. Consistor. Rath Rambach genommen worden.

Christ. Thomasii Trauerrede auf den Hrn. von S. welche in seinen kleinen deutschen Schriften, S. 498. fg. steht.






XXVIII.
IACQUES SIRMOND IESUITE
Kraus sc

XXVIII.

Jacob Sirmond,

ein französischer Jesuit,

gestorben im Jahr 1651.

Er wurde am 12. Octob. 1559. zu Riom in Auvergne, wo sein Vater Rathsherr war, gebohren. In einem Alter von zehn Jahren besuchte er die Jesuiterschule zu Billon in eben dieser Provinz, und trat bereits im Jahr 1576 in diesen Orden. Nachdem er hierauf die Weltweisheit studiert hatte, lehrte er zu Paris die schönen Wissenschaften und die Redekunst. Er hatte daselbst unter andern den Herzog von Angoulesme, einen natürlichen Sohn des Königs Carls des IX. und den nachmaligen Heiligen der Röm. Kirche, Franciscus von Sales, zu Schülern. Erst im Jahr 1586 fieng er die Erlernung der Gottesgelehrsamkeit an; er begnügte sich aber nicht an der scholastischen Theologie, welche damals allein gelehrt wurde, sondern las auch die alten Kirchenlehrer fleissig, und machte den Anfang einige griechische in die lateinische Sprache zu übersetzen.

Im Jahr 1590 berief ihn der General seiner Gesellschaft Claud. Aquaviva nach Rom zu seinem Secretair. Er verwaltete dieses Amt mit so vieler Geschicklichkeit, daß der General die Briefe,

welche

welche er in seinem Nahmen schrieb, zwar wegen der Treue, mit welcher er seine Gedanken ausdrückte, vor die seinigen erkannte; aber auf der andern Seite wegen ihrer Zierlichkeit sie kaum die seinigen nennen wollte. Die Zeit, welche ihm von diesen Verrichtungen übrig blieb, wandte er auf die Untersuchung der dasigen Bibliotheken, Handschriften und Denkmäler des Alterthums; in welcher leztern Kenntniß er so geübt wurde, daß ihn die Italiäner selbst darüber zu Rathe zogen. Er leistete auch dem Card. **Baronius** zu seinen Jahrbüchern große Hülfe in Ansehung der griechischen Geschichte.

Da er im Jahr 1608. nach Paris zurück gekommen war, hielt er sich zuerst im Profeßhause der Jesuiten auf; sodann aber bezog er das Collegium des Ordens, um an der Sammlung der französischen Concilien bequemer arbeiten zu können, und wurde im Jahr 1617 zum Rector desselben bestellt. Der Pabst **Urban** VIII. suchte ihn von neuem nach Rom zu ziehen; allein **Ludwig** XIII. wollte einen Mann von seinen Verdiensten nicht aus dem Reiche lassen. **Sirmond** selbst war mit diesem Entschluß wohl zufrieden. Denn da er hörte, daß der Pabst die Absicht gehabt hätte, ihm den Cardinalshut zu ertheilen, so versicherte er einem seiner Freunde, daß er, wenn er bey seiner Ankunft zu Rom davon Nachricht erhalten hätte, sogleich wieder nach Frankreich zurückgekehret seyn würde. Der König ernannte ihn darauf im Jahr 1637 zu seinem Beichtvater. Er wehrte sich lange, ehe er diese Stelle annahm, bey welcher so viele Behutsamkeit nöthig, und so

viele

viele Gefahr zu befürchten ist; allein er bekleidete dieselbe mit allgemeinem Beyfall, indem er sich bloß an die Pflichten seines Amtes hielt, und eine seltene Uneigennützigkeit blicken ließ. Nach dem Tode Ludwigs XIII. kehrte er wieder völlig zu seinen alten einsamen Beschäfftigungen zurück. Er reisete noch einmal im Jahr 1645. als Abgeordneter der Jesuiten von Frankreich nach Rom, um bey der Wahl eines neuen Generals gegenwärtig zu seyn, wie er schon vor dreyßig Jahren bey eben dieser Veranlassung sich daselbst eingefunden hatte. Endlich starb er zu Paris den 7 Octob. 1651.

Er ist einer der gelehrtesten Männer, welche Frankreich und der Jesuiterorden hervorgebracht hat. Bey seiner großen Stärke in der griechischen und lateinischen Sprache, in den schönen Wissenschaften überhaupt, in der Geschichte, und in der Theologie seiner Kirche, würde es ihm nicht schwer gefallen seyn, jeden Theil der alten Gelehrsamkeit, und mit derselben zugleich sein Zeitalter aufzuklären. Allein er schränkte sich hauptsächlich auf die Kenntniß des christlichen Alterthums ein, in welcher ihm auch wenige zu seinen Zeiten gleich kamen. Gleichwohl hielt ihn eine seltene Bescheidenheit und Klugheit ab, vor seinem funfzigsten Jahre Schriften herauszugeben: ein Entschluß, der mit einer weniger strengen Einschränkung der Jahre, zum Besten der Wissenschaften selbst, Nachahmung verdiente, und der an dem P. Sirmond gleichsam dadurch belohnet wurde, daß ihm beynahe noch funfzig andere Jahre zum Schreiben übrig gelassen wurden; noch mehr

aber dadurch, daß seine Schriften noch alle hochgeschätzt werden. Man würde bloß durch ihren feinen und wohl abgemessenen Ausdruck gereizt werden, sie zu lesen, wenn sie nicht diese Achtung wegen ihres lehrreichen Inhalts fordern könnten. Obgleich der größte Theil derselben Schriften von Kirchenlehrern der ältern oder mittlern Jahrhunderte sind, die entweder das Licht noch nie gesehen hatten, oder eine neue Ausgabe verlangten; so kann man sie doch gewissermaaßen als seine eigene ansehen, weil er ihnen durch Anmerkungen und Erläuterungen, die meistentheils kurz, aber in den Augen der Kenner fruchtbarer als die weitläuftigsten sind, mit welchen die alten Schriftsteller so oft überschwemmt werden, einen neuen Werth gegeben hat. Man schreibt den großen Ruhm und das Ansehen, welches er sich erworben, noch mehr der scharfen Beurtheilungskraft, welche in allem, was er hinterlassen hat, hervorleuchtet, als seiner sonst reichlichen Gelehrsamkeit zu. Die von ihm geführten Streitigkeiten, welche wir bald genauer beschreiben werden, haben ihm ebenfalls viele Ehre gemacht, ob er gleich aus denenselben nicht immer als Sieger gekommen ist.

Die Eigenschaften seines Herzens waren denenjenigen die sein Verstand besaß, vollkommen gleich zu schätzen. Er behauptete den Character eines redlichen und guten Mannes, der nie Verstellung und Ränke gekannt hat. Daher liebten ihn selbst die Protestanten in Frankreich, ob sie gleich den Orden nicht lieben konnten, zu welchem er gehörte. Er war demüthig, und gegen alle äußerliche Zeichen

der

der Ehre gleichgültig; bey der größten Arbeitsamkeit ein strenger Beobachter der Pflichten und Andachtsübungen, die ihm sein Orden auflegte. Eine beständige Ruhe und Gleichheit des Gemüths, eine ungemeine Leutseligkeit, und ein frölichles Wesen begleiteten ihn bis in sein hohes Alter: zu einem Beweise, wie es scheinet, daß er nichts mehr als Weisheit und Tugend gesucht, und beyde gefunden habe. Seine Streitschriften sind zwar nicht von aller Heftigkeit frey, — und wie wenige sind so glücklich gewesen, dieselbe zu vermeiden, besonders wenn sie die Sache der Religion zu führen glaubten; — aber sie sind doch weit von jener Schmähsucht entfernet, welche so viele seiner Mitbrüder zu Hülfe gerufen, und durch einen solchen Beystand nur sich und ihre Kirche verunehret haben. Sirmond wurde auch nicht von jener hassenswürdigen Verschwörung der französischen Unterthanen wider ihren König angesteckt, welche der falsche Eifer mit dem Nahmen der heiligen **Ligue** belegte, und in dieselbe im Nahmen der Religion alles, am ersten aber die Geistlichkeit, nöthigte; er blieb insonderheit Heinrich dem IV. auch da derselbe noch ein Protestant war, getreu.

Seine Schriften sind von dem Jesuiten de la Beaune zu Paris A. 1696. in 5 Foliobänden ans Licht gestellet, und zu Venedig im Jahr 1728 in eben so vielen Bänden, aber vermehrt und verbessert, durch Besorgung des Joseph Bianchini, nachgedruckt worden. Wir theilen sie in drey Classen ab.

I. Ausgaben von Schriftstellern der mittlern Zeiten:

1. *Gotfridi*, Abbatis Vindocin. epiſtolae, opuſcula et ſermones. Paris, 1610. 8.
2. *Magni Felic. Ennodii* Opera. Par. 1611. 8.
3. *C. Sollii Apollinaris Sidonii* Opera, Par. 1614. 8. und vom Phil. Labbe, 1652. 4. Zwey der beſten Ausgaben dieſer Schriftſteller.
4. *Idatii* Chronicon a Theodoſio Aug. ad Leonem a. C. 467. et Faſti Conſulares, Paris, 1619. 8.
5. *Marcellini* Chronicon a Theodoſio Aug. ad Juſtinianum, a. C. 534. Par. 1619. 8.
6. *Anaſtaſii* Bibliothecar. Collectanea, Paris, 1620. 8.
7. *Caroli Calvi* et ſucceſſorum aliquot Franciae Regum Capitula, Par. 1623. 8.
8. *Facundi Hermianenſis* Libri XII. pro defenſione trium Capitulorum Concil. Chalcedon. Par. 1619. 8.
9. Opuſcula dogmatica veterum quinque ſcriptorum, qui ante annos 1200 claruerunt, Paris, 1630. 8.
10. Appendix Codicis *Theodoſiani*, novis conſtitutionibus cumulatior, cum epiſtolis aliquot veterum conciliorum et Pontificum Rom. P. 1631. 8.
11. *S. Auguſtini* Sermones novi XL. cum notis. Par. 1631. 8. Die Reden ſelbſt ſind aus ſeinen Werken weggelaſſen worden, weil ſie in den Ausgaben dieſes Kirchenlehrers ſtehen.

12. S.

12. *S. Aviti*, Episc. Vienn. Opera, P. 1643. 8.
13. *Eusebii Pamphili* Opuscula XIV. P. 1643. 8.
14. Praedestinatus, sive Praedestinatorum haeresis et libri *S. Augustino* temere adscripti refutatio, ab autore ante annos 1200 conscripta, nunc primum edita, Par. 1643. 8.
15. *Theodulphi*, Aurelian. Episc. opera, Paris, 1646. 8.
16. *Rabani*, Archiep. Mogunt. Epistolae tres de praedestinatione adversus *Gotheschalcum*, Par. 1647. 8.
17. *S. Augustini* Sententiae de praedestinatione et gratia Dei — *Serv. Lupi* de tribus quaestionibus liber, und andere ältere Schriftsteller, welche er zuerst zu Paris 1649 und 1650. 8. ans Licht stellte.
18. Vetustissima inscriptio *L. Corn. Scipionis* Romae reperta, cum notis, Rom, 1617. 4. und in *Graev.* Thes. Antiq. Rom. T. IV.
19. *Theodori Studitae* Epistolae, aliaque scripta dogmatica, pleraque *Sirm.* interprete.

II. Eigene Schriften:

1. Censura coniecturae anonymi scriptoris de suburbicariis regionibus et ecclesiis, P. 1618. 8. — Adventoria causidico Divionensi adversus amici ad amicum epistolam de suburb. regionib. et eccl. cum censura vindiciarum coniecturae alterius anonymi, Par. 1620. 8. — Propempticon *Claud. Salmasio* adversus eius Eucharisticon, Par. 1622. 8. Diese Schriften

gehören zu der berühmten Streitigkeit, welche Sirmond mit zwey der gelehrtesten Protestanten seiner Zeit, Jac. Godefroy, und Claud. Saumaise, über die Gränzen des Gebiets der Röm. Bischöfe im 4ten Jahrhunderte geführt hat. Godefroy wollte in seinen Coniecturis de suburbicar. regionib. et eccles. (Frankf. 1618. 4.) unter den ecclesiis suburbicariis, über welche der Bischof von Rom, nach dem Rufinus, die Aufsicht hatte, nur die vier Provinzen oder regiones suburbicarias, welche dem Praefecto Vrbis unterworfen waren, verstanden wissen. Er hatte die Wahrheit auf seiner Seite; aber eine Wahrheit, welche den Freunden des Röm. Bischofs sehr unangenehm ist, indem sie der Welt nichts so sehr zu verbergen suchen, als die geringe Gewalt und Gerichtsbarkeit, welche derselbe in den ersten Jahrhunderten des Christenthums besessen hat. Der Cardinal du Perron glaubte würklich, daß niemand in seiner Kirche im Stande seyn dürfte, dem Godefroy die Stelle des Rufinus, auf welche er sich so sehr stützte, zu entreissen. Sirmond wagte es, im Vertrauen auf seine große Bekanntschaft mit dem christlichen Alterthum. Jener gab darauf zu Genf A. 1619. 4. Vindicias heraus, und in eben demselben Jahre nahm auch Saumaise in der zu Leyden in 8. gedruckten Epistola amici ad amicum seine Parthey. Sirmond wandte sich also gegen diesen; er wurde aber in dessen Eucharistico, das zu Paris A. 1622. 4. herauskam, sehr scharf und ausführlich

führlich widerlegt; worauf er mit der dritten Schrift den Beschluß machte. Nach seiner Meinung sollten alle abendländische Kirchen, ecclesiae suburbicariae, und alle Gegenden die unter der Gerichtsbarkeit des Vicarii der Stadt Rom stunden, regiones suburbicariae genannt worden seyn. Es sind wenige Streitigkeiten, die man mit mehr Gelehrsamkeit geführt, und in denen der Sieg so zweifelhaft gemacht worden, als diese. Man lieset Sirmonds Schriften noch, die er damals herausgegeben; aber man bedauert ihn zugleich, daß er so viele Mühe für eine verlorne Sache angewandt hat. Des sel. Christian Kortholt des jüngern Commentatio de ecclesiis suburbicariis, welche er zu Leipzig A. 1730 und 1731 herausgegeben, kann hier noch zu Rathe gezogen werden.

2. Antirrheticus I. de canone Arausicano, adversus *Pe. Aurelium*, Paris, 1633. 8. — Antirrheticus II. P. 1634. 8. Unter diesen Nahmen hatte sich der berühmte Abt von St. Cyran versteckt. Der Streit betraf eine Verfälschung des zweyten Canonis der Kirchenversammlung, welche im Jahr 441 in der Diöces von Oranien gehalten worden, und die unumgängliche Nothwendigkeit der Salbung bey der Firmelung, welche Sirmond leugnete.

3. Dissertatio, in qua *Dionysii Parisiensis* et *Dionysii Areopagitae* discrimen ostenditur, Par. 1641. 8. Er widerlegte darinne einen in der Röm. Kirche, und sonderlich in Frankreich gemeinen

Irrthum, der erst im 9ten Jahrhunderte aufgekommen ist.

4. Quaestio triplex de lege *celebrandis*, de paragrapho *duorum Fratrum*, de codice *Alarici* regis, Par. 1642. 8.

5. Historia Praedestinatiana, duodecim capitibus comprehensa, &c. P. 1642. 8. Dieses Buch und einige Schriften in der ersten Classe, hat Sirmond bey Gelegenheit der damals entstehenden Jansenistischen Händel herausgegeben. Allein die Abneigung, welche er gegen diese Parthey hatte, hat auch einen Einfluß in seine Geschichte gehabt.

6. Triplex numus antiquus, *Christi* Domini, *Perperenae* civitatis, *Hannibaliani* regis, — Anti -- *Tristanus*, &c. — Anti -- *Tristanus* secundus, &c. insgesammt zu Paris 1650. 8. Er war über die Erklärung der letzten unter diesen Münzen mit dem Tristan von St. Amant, der durch sein großes historisches Werk über die Münzen der Röm. Kayser berühmt geworden ist, in einen Streit gerathen, welchen dieser Gelehrte viel zu bitter führte.

7. Historia poenitentiae publicae, duodecim distincta capitibus, adversus *Ant. Arnaldi*, eiusque sectatorum doctrinam, cum disquisitione de azymo, semperne in usu altaris fuerit apud Latinos? P. 1651. 8. Man sehe das Leben des Arnauld in der zweyten dieser Sammlungen,

S.

S. 214. Derjenige Theil des Buchs, in welchem er behauptete, daß man nicht immer ungesäuertes Brodt beym heil. Abendmahl gebraucht habe, wurde vom Mabillon und Ciampini bestritten.

8. De anno Synodi Sirmienſis, et fidei formulis in ea editis.

9. De *Photino*, eiuſque damnatione.

10. Eine Vorrede zu der Sammlung der allgemeinen Concilien, welche zu Rom A. 1608 in vier Foliobänden, auf Befehl Paul des V. herausgegeben wurde.

III. Schriften, welche in der Sammlung seiner Werke nicht befindlich sind:

1. *Flodoardi* Hiſtoria Eccleſiae Rhemenſis, &c. Paris, 1611. 8.

2. *Iac. Coſmae Fabricii* notae ſtigmaticae ad magiſtrum triginta paginarum, Frankf. 1612. 4. Er griff unter diesem falschen Nahmen den berühmten Vertheidiger der Freyheiten der französischen Kirche, Edmund Richer, an.

3. *Pe. Cellenſis* Abbatis Epiſtolarum Libri IX. cum *Alexandri III.* Papae epiſtolis 56 ad eum, P. 1613. 8.

4. S. *Paſchaſii Radberti* Opera omnia, Par. 1618. Fol. Es ist derjenige Schriftsteller, der zuerst unter den Christen Gelegenheit zu den Streitig-

 keiten

keiten über die Lehre vom heil. Abendmahl, (im 9ten Jahrhunderte) gegeben hat: seine Meinung, welche der Transsubstantiation nahe kam, wurde damals durchgehends als irrig verworfen.

5. Concilia antiqua Galliae, cum epistolis Pontificum, Principum constitutionibus, et aliis Gallicanae Ecclesiae monumentis, Par. 1629. 3 Bände in Fol. Dieses Werk, das sich bis zum Ende des 10ten Jahrhunderts erstreckt, macht ihm wegen der beygefügten Anmerkungen besonders Ehre. Es ist von seinem Anverwandten, Pet. de la Lande, durch einen zu Paris 1660. Fol. gedruckten Band ergänzt worden.

6. *Theodoreti* Opera omnia, Gr. et Lat. P. 1642. 4 Bände in Fol. den 5ten Band zu dieser Ausgabe eines der schätzbarsten griechischen Kirchenlehrer hat der Jesuit Garnier zu Paris A. 1685. hinzugesetzt.

7. *Hincmari* Rhemensis Archiep. Opera, Paris, 1645. 2 Bände in Fol. An dem Schriftsteller selbst ist manches zu tadeln; aber seine Werke dienen ungemein zur Erläuterung der Geschichte des 9ten Jahrhunderts.

8. Verschiedene Schriften des Gregorii von Neocäsarea, und des von Nazianzus; des Fulgentius, u. a. m. ingleichen Lebensbeschreibungen von Heiligen der Römischen Kirche.

S.

S. *Ribadeneirae*, *Alegambii* et *Sotvelli* Bibliothec. Scriptor. Soc. Jesu, p. 387. sq.

Vita *Sirmondi*, auctore *de la Baune*, e S. J. und *Henr. Valesii* Oratio in obitum *Sirmondi*. Beyde stehen vor dem ersten Bande seiner Werke.

Nicerons Nachrichten, 13ter Theil, S. 59. 82.

Les Hommes illustres de M. *Perrault*, T. I. p. 17.



XXIX.

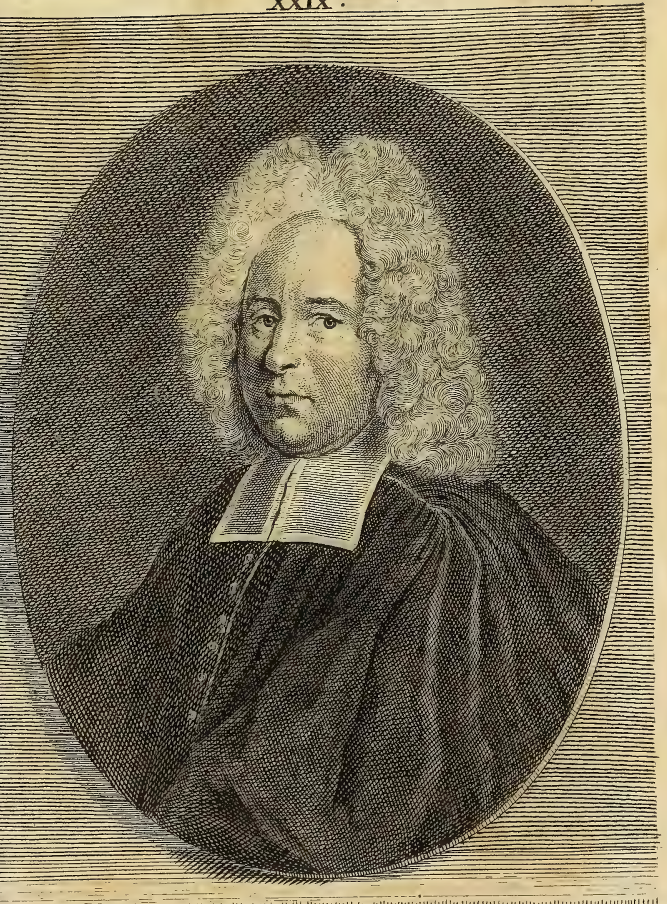
Jacob Lenfant,

Prediger der französischen Gemeine zu Berlin, Königl. Consist. Rath und Hofprediger, Mitglied der Königl. Preuß. Societät der Wissenschaften, ingleichen der Englischen Societät de propag. fide,

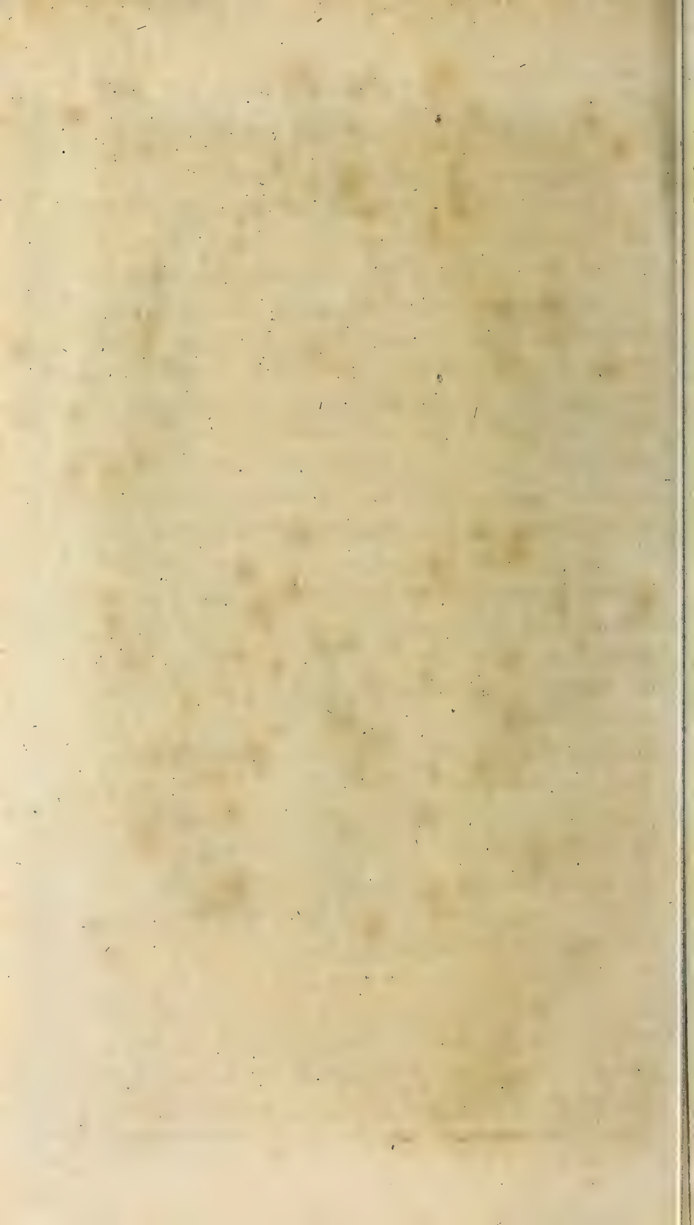
gestorben im Jahre 1728.

Sein Vater war ein Reformirter Prediger zu Chatillon an dem Fluße Loin; er kam aber zu Bazoche in der Landschaft Beauce, am 13ten April des Jahres 1661. zur Welt. Zu Saumür und Genf erlernte er diejenigen Wissenschaften, die ihn zu einem geistlichen Lehramte tüchtig machten; und wurde schon im Jahr 1684 zu Heidelberg Caplan der verwittweten Churfürstinn von der Pfalz, und Prediger der französischen Kirche. Allein da die Franzosen A. 1688. in die Pfalz einfielen, gieng er, weil er wegen ein paar Briefe, die er wider die Jesuiten geschrieben hatte, verfolgt zu werden befürchtete, nach Berlin. Daselbst erlangte er im folgenden Jahre die Stelle eines Predigers der französischen Kirche, ob sie gleich bereits mit Predigern hinlänglich versehen war, und bekleidete dieselbe beynahe vierzig Jahre. Dazu kamen die andern Be-

dienungen



Jaques Lenfant
Theologus Berolinensis.



dienungen und Ehrenbezeigungen, die wir unter seinen Nahmen gesetzt haben. Bey einer Reise nach England im Jahr 1707 trug man ihm vergebens an, Hofprediger der Königinn Anna zu werden, vor welcher er gepredigt hatte. Er that nachher noch andere Reisen in Deutschland, um Handschriften und seltene Bücher aufzusuchen, deren er zu seinen historischen Werken benöthigt war. Ein wiederholter Schlagfluß nahm ihn am 7 Sept. 1728 aus der Welt. Er hatte in seiner Ehe keine Kinder gezeugt; aber er hinterließ eine Nachkommenschaft, die niemals aussterben kann: das rühmlichste Andenken, und Schriften die man zu allen Zeiten lesen wird.

Er genoß der einzigen wahren Ehre, die man sich von der menschlichen Gesellschaft wünschen muß: von allen die ihn kannten, geliebt und hochgeschätzt zu werden. Die würdige Verwaltung seiner Aemter, seine rührenden Predigten, seine gründliche und mannichfaltige Gelehrsamkeit, und eben so sehr als dieses alles, das gütige und menschenfreundliche Herz, das in ihm schlug, gab ihm das vollkommenste Recht daran. Er war von einer sanften und friedfertigen Gemüthsart, dienstfertig, gutthätig, im Umgange angenehm, und ein aufrichtiger Freund. Er sprach wenig: aber er sagte alles mit einer zärtlichen und einnehmenden Art; wie er überhaupt den bekanntesten Dingen eine neue Gestalt zu geben verstand. Wenn aus dem Gespräche ein Streit erwuchs, in dem man ihm widersprach, so wurde er niemals darüber verdrießlich, sondern bediente sich dabey sehr geschickt der Ironie; dieser großen Kunst,

welche

welche die Gelehrten dem Socrates zu wenig abgelernet haben. Er liebte Gesellschaften, und fand sich öfters in denselben ein; seine Arbeiten gewonnen sogar dadurch, indem er niemals besser schrieb, als wenn er sich unter Freunden vergnügt hatte. Welch eine Lehre für so manche Schriftsteller, die sich in ihre Einsamkeit verkriechen, und sich derselben rühmen; die aber bey jedem Schritte den sie in die Welt thun, verrathen, daß sie die Menschen, für welche sie doch schreiben, nicht kennen. Wenigstens ist der häufige Umgang mit Personen die man liebt, (wenn wir anders nach uns selbst urtheilen dürfen) für einen Schriftsteller eine Art von Eingebung und Begeisterung.

Hier folgt nun das Verzeichniß der Werke des Herrn Lenfant:

1. Considerations génerales sur le livre de M. *Brueys,* intitulé: „Examen des raisons qui ont donné lieu à la separation des Protestans,„ et par occasion sur ceux de même caractère, Rotterd. 1684. 12.
2. Lettres choisies de S. *Cyprien* aux Confesseurs et aux Martyrs, avec des remarques historiques et morales, Amsterd. 1688. 12.
3. Innocence du Catechisme de Heidelberg, demontrée contre deux libelles d'un Jesuite du Palatinat, Amst. 1690 und 1723. 12.
4. Histoire du Concile de Constance tirée principalement d'Auteurs qui ont assisté au Concile, Amsterd. 1714. 2 Bände in 4. vermehrt und

und verbessert ebendas. 1727. 4. In Frankreich ist ein Nachdruck, und zu London A. 1728 eine englische Uebersetzung vom Steph. Whatley herausgekommen. Dieses Werk allein wird seinen Nahmen erhalten. Es ist mit so vieler Zuverläßigkeit und einer so klugen Mäßigung geschrieben, daß es selbst in der Röm. Kirche einen großen Beyfall gefunden hat. Es gehöret unter die wenigen historischen Werke der Neuern, deren Verfasser ihre Religion darinne nicht verrathen haben.

5. Le Nouveau Testament de N. S. Jesus Christ, traduit en François sur l'original Grec, avec des notes litterales pour éclaircir le texte. Amsterd. 1718. 2 Bände in 4. Lausanne 1735. und mit Zusätzen von beyden Verfassern, A. 1741. Er hat an dieser Uebersetzung gemeinschaftlich mit dem Herrn Beausobre gearbeitet. Sie behält ihren Werth noch immer. Lenfants lesenswürdige Vorbereitung zum Lesen des N. Test. welche er derselben als eine Vorrede vorgesetzt hat, ist A. 1730 von J. F. C. Ernesti zu Leipzig in 8. deutsch herausgegeben worden. Dartis, ein Prediger zu Berlin, wollte zwar in einem Hirtenbriefe die Verfasser Socinianischer Irrthümer überführen; sie vertheidigten sich aber sehr wohl.

6. Poggiana, ou la vie, le caractère, les sentences et les bons mots de *Pogge*, Florentin, avec son histoire de la Republique de Florence, et un supplément de diverses piéces importantes, Amsterd. 1720. 2 Theile in 12. Ein Venetianischer

nischer Patricius, Joh. Bapt. Recanati, gab eine Critik dieses Buchs, unter dem Titel: Osservazioni critiche ed apologetiche, &c. zu Venedig 1721. 8. heraus.

7. Préservatif contre la réunion avec le siége de Rome, ou Apologie de notre séparation d'avec ce siége, &c. Amsterd. 1723. 4 Theile in 8. Das oben genannte dritte Buch ist als der fünfte Band zu diesem sehr brauchbaren Werke neu gedruckt worden.

8. Histoire du Concile de Pise et de ce qui s'est passé de plus mémorable depuis ce Concile jusqu'au Concile de Constance, Amsterd. 1724. 2 Bände in 4. Sie verdienet der Geschichte, welche das vierte Buch in diesem Verzeichnisse ist, an die Seite gestellt zu werden.

9. Seize Sermons sur divers textes. Amst. 1728. 8.

10. Histoire de la guerre des Hussites et du Concile de Basle, Amst. 1731. 2 Bände in 4. und zu Utrecht, oder vielmehr zu Paris, in eben demselben Jahre. Es ist das dritte seiner berühmten historischen Werke, und war von ihm zum Druck fertig hinterlassen worden.

11. Viele Aufsätze in den französischen Tagebüchern. Im 16ten und 18ten Theil der Biblioth. choisie stehen seine Anmerkungen über Mills Ausgabe des N. Test. — in der Republ. des lettres 1709. und 1710. historische Nachrichten über den Genuß des heil. Abendmahls in beyderley Gestalt, und eine Beurtheilung der Anmerkungen des P. Vavaßor über die Dichtkunst; — in der Bi-

blioth.

bliotb. Germanique, an welcher er überhaupt großen Antheil gehabt hat, Vertheidigungen und Ergänzungen seiner Poggiana; ein Brief wider Baylen, worinne er beweiset, daß die Heyden geglaubt haben, man müsse die Weisheit von den Göttern erbitten; eine Abhandlung, um zu beweisen, daß Pythagoras und Plato die Bücher Mosis und die Propheten nicht gekannt haben; ein Brief über die unnützen Worte, Matth. 12, 36. u. a. m.

12. Er hat auch das Buch des P. Malebranche, Recherche de la verité, unter dem Titel: de inquirenda veritate, zu Genf A. 1691. 4. lateinisch herausgegeben. Man erwartete von ihm auch Zusätze zu der zweyten Ausgabe von seiner französischen Uebersetzung der Abhandlung des jüngern Friedr. Spanheim, in welcher die Richtigkeit der Erzählung von der Päbstinn Johanna behauptet wird; (Histoire de la Papesse Jeanne, Haag, 1720. 2 Theile in 12.) er entschuldigte sich aber mit dem Mangel der Zeit, und des Vignoles verfertigte diese Zusätze. Allein wenn die Nachricht gewiß ist, daß er diesen Beytrag deswegen versagt habe, weil er unter der Zeit die Falschheit der gedachten Erzählung erkannt hat: so gereicht ihm diese Wahrheitsliebe zur Ehre.

S. Bibliotheque Germanique, T. XVI. p. 115.

Nicerons Nachrichten, im 10ten Theil, S. 124 und fg.

XXX.

Johann Albrecht Fabricius,

Doctor der Theologie, und Professor der Beredsamkeit und Sittenlehre an dem Gymnasio zu Hamburg, gestorben im Jahr 1736.

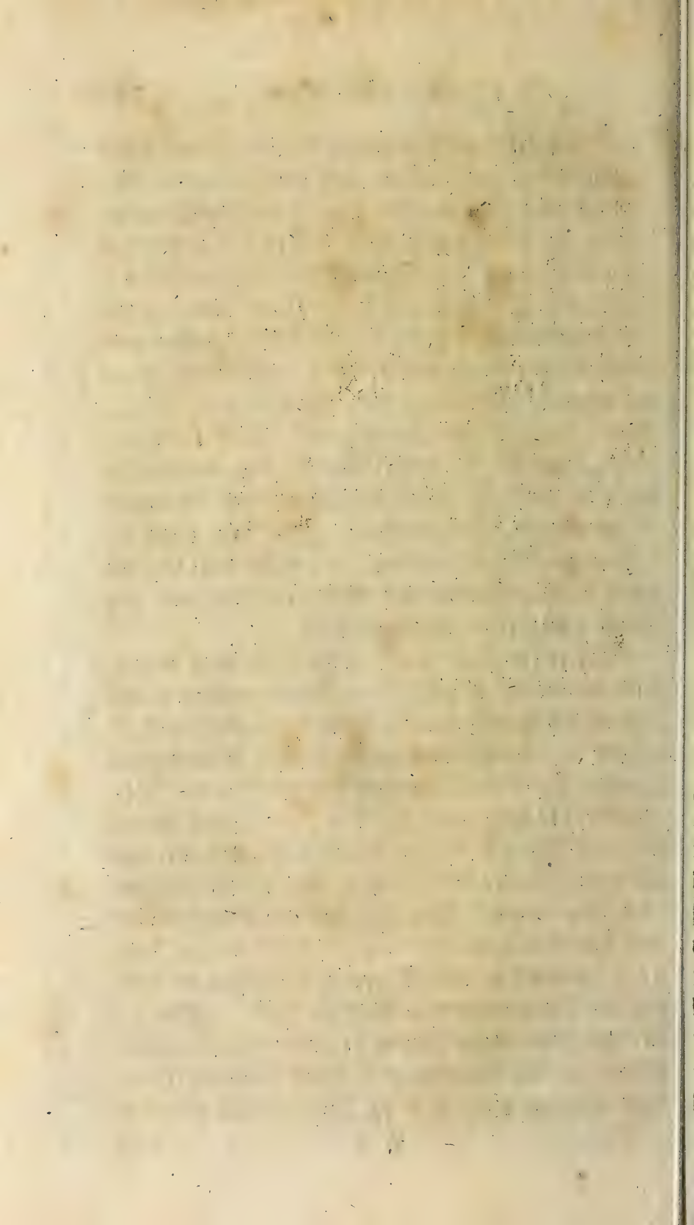
Man kann den Nahmen dieses Mannes nicht lesen, ohne zugleich den höchsten Begriff von der Arbeitsamkeit eines Gelehrten bey sich zu erwecken. Diese Eigenschaft, welche stets lobenswürdig, und oft auch den Wissenschaften vortheilhaft ist, legt doch nur alsdenn den Grund zu einem ausnehmenden und dauerhaften Ruhm, wenn Verstand und Gelehrsamkeit in gleicher Stärke damit vereinigt sind. Nimmt man aber dieses zusammen, so ist die Abschilderung unsers Schriftstellers bereits gemacht.

Er wurde am 11. Novemb. 1668. zu Leipzig, der fruchtbarsten deutschen Stadt an Gelehrten, gebohren. Sein Vater war Musik-Director in der Universitätskirche, und Organist bey der Kirche St. Nicolai: nachdem er aber wenige Jahre darauf beyde Eltern verloren hatte, wurde er von seinem Vormunde, Val. Alberti, einem berühmten Gottesgelehrten, der aber eine unglückliche Streiferey in das Gebiete der Philosophie gewagt hat, erzogen. Der bekannte lateinische und griechische Dichter,

Joh.

XXX.

Jo. Albertus Fabricius,
Lipsiensis. S.S. Theol. D.
et Prof. Publ. Eloquentiae et Philosop.
Moralis in Gymnas. Hamburgensi.



Joh. Gottfried Herrichen, war sein vornehmster Schullehrer, und scheinet den entscheidenden Geschmack an der alten Litteratur in ihn gepflanzt zu haben. Er selbst aber gesteht, daß in ihm durch das Lesen von zwey sehr gelehrten Werken, Barths Adversariis und Morhofs Polyhistore, zuerst in seiner Jugend die Begierde nach einer großen und weitläuftigen Gelehrsamkeit erregt worden sey. Hierauf ergab er sich auf der hohen Schule zu Leipzig der Theologie, und erkannte nachmals, daß er sonderlich dem Thomas Ittig viel schuldig sey, weil er ihn zur Kenntniß der Kirchengeschichte und der ersten Kirchenlehrer angeführt habe. Im Jahr 1688 erhielt er die Magisterwürde: er bewies auch sogleich durch häufige Zeichen der Geschicklichkeit und des Fleißes, daß er sie verdienet habe.

Als er im Jahr 1693 nach Hamburg reisete, hatte er nur die Absicht, seine Anverwandten zu besuchen; allein diese Stadt wurde durch die gute Aufnahme und Versorgung, welche sie ihm ertheilte, sein zweytes Vaterland. Der gelehrte und beredte Joh. Friedr. Mayer wurde daselbst sein Gönner, behielt ihn fünf Jahre in seinem Hause, und verschaffte ihm die vortrefflichste Gelegenheit, sich in den Wissenschaften zu üben. Das Lehramt der Beredsamkeit und der praktischen Philosophie erhielt er im Jahr 1699. worauf er auf Mayers Anrathen die theologische Doctorwürde zu Kiel annahm. Man berief ihn zwar einige Jahre nachher auf die Universitäten zu Greifswalde und Kiel; allein er schlug diese Anträge aus: und zur Dankbarkeit ernannte

man ihn zum Rector des Johannei zu Hamburg, im Jahr 1708. welches Amt er jedoch, um seine Schriften vollenden zu können, drey Jahre darauf niederlegte. Ein neuer Ruf, der ihm die erste theologische Stelle zu Gießen anbot, verschaffte ihm eine Vermehrung seiner Besoldung: eine unerwartete Belohnung, welche ihn zu dem festen Entschluß brachte, Hamburg niemals zu verlassen. Er erfüllte auch denselben, und starb, nachdem er sein dasiges Lehramt 47 Jahre verwaltet hatte, am 30 April 1736. Sein einziger Sohn wurde nur wenige Monate alt; eine seiner beyden Töchter aber ist an den würdigen Gelehrten, den Hrn. Prof. Reimarus verheyrathet worden.

Fabricius besaß große Gaben zum Dienste der Wissenschaften; aber es ist auch unmöglich, sie treuer und reichlicher zu nützen, als er es gethan hat. Sein durchdringender Verstand begriff das Wahre und Brauchbare aller Art ungemein geschwind. Durch eine zeitige Uebung in gelehrten Untersuchungen, und durch das Lesen guter Schriftsteller, hatte er eine Fertigkeit im Urtheilen erlangt, die alle Mühe seiner Arbeiten abkürzte, und ohne welche überhaupt der Gelehrte bedauernswürdig ist. Daher konnte er Bücher von jedem Inhalte mit unbeschreiblicher Flüchtigkeit durchlaufen: er schien nur das Neue, Merkwürdige und Gründliche, das sie enthielten, zu bemerken; aber über die bekannten Materien und seichten Stellen flog er eben so leicht weg, als wenn sie sich seinen Augen gar nicht gezeigt hätten. Dazu kam seine natürliche Lebhaftigkeit: und dieses bey-

des

des erklärt uns die Ursachen, warum er bey einem so unaufhörlichen Nachdenken, Lesen, Schreiben und Lehren, nicht ermüdet worden ist. Sein Gedächtniß war eines der glücklichsten; aber es wurde zugleich bey ihm ein desto rühmlicheres Werkzeug, je weniger er dem großen Haufen derjenigen ähnlich sah, die Gelehrte zu seyn glauben, weil ihr Gedächtniß vieles gefaßt hat. Er kam dem seinigen noch durch lehrreiche Auszüge zu Hülfe, die er sich in den funfzehn Jahren, welche vor seinem öffentlichen Lehramte hergiengen, aus den besten Büchern gemacht hatte; ja er hatte schon in seiner ersten Jugend die Entwürfe zu den meisten seiner großen Werke gemacht: Entwürfe, die er sein ganzes Leben hindurch so sehr erweiterte, daß er ein ungleich höheres Alter hätte erreichen können, ohne den Umfang, den er sich als Schriftsteller vorgezeichnet hatte, auszufüllen.

Und doch wird man kaum begreifen, wie er bey aller Fähigkeit, Vorbereitung und Fleiß, eine solche Menge von Arbeiten habe verrichten, und insonderheit von so vielen und so verschiedenen Dingen, mit einer solchen Genauigkeit habe Bücher schreiben können; zumal da er in den ersten dreyßig Jahren seines Lehramtes täglich acht bis zehn Stunden Vorlesungen gehalten, außerdem aber in einen sehr starken Briefwechsel verwickelt gewesen ist, und dem Umgange mit andern viele Zeit aufgeopfert hat. Eine ununterbrochene Gesundheit, und viele Bequemlichkeiten des Lebens und Studierens, kamen ihm dabey nicht wenig zu statten. Er war auch gewohnt,

 seine

seine Bücher meistentheils erst zu der Zeit da sie gedruckt wurden, völlig auszuarbeiten, nur die Ausgaben alter Schriftsteller ausgenommen: sonst war sein Geist viel zu feurig, und er konnte sich zu gewiß auf die in demselben und in andern Büchern schon bereit liegenden Hülfsmittel verlassen, als daß er es vor nöthig gefunden hätte, seine Schriften lange vorher zu vollenden. Insonderheit aber war seine große Gelehrsamkeit derjenige Schatz, aus welchem er gleichsam zu allen Zeiten, und ohne ängstliche Bemühungen, Geschenke für die Freunde der Wissenschaften nehmen konnte. Sie war weitläuftig, und, welches selten damit verknüpft zu seyn pflegt, in allen ihren Theilen gleich stark. Alles was aus dem griechischen und römischen Alterthum Edles und Nützliches übrig ist: die Sprachwissenschaft zuvörderst, welche zu dieser Kenntniß führet, die Critik, ihr schwerster Theil, die Geschichte und die Alterthümer machten den Grund dieser Gelehrsamkeit aus; sie breitete sich aber auch über die ganze Theologie, über die Kirchenhistorie, über die Lehrer der ersten Kirche, ja selbst über die Naturlehre aus. Er schrieb die lateinische Sprache in beyderley Schreibart angenehm und fließend. So viel er auch Bücher herausgegeben hat, so hat man doch stets von denselben gerühmet, daß sie alle gemeinnützig sind. Er hat unendlich viel zum Gebrauch der Gelehrten gesammlet, und in eine bequeme Ordnung gebracht; aber er ist ein Sammler vom ersten Range, der den Stoff seiner Werke, wenn er gleich aus fremden Nachrichten besteht, mit vorzüglicher Kunst und Einsicht bearbeitet,

arbeitet, und ihn sich selbst eigen macht. Man hat ihn mit Rechte den Bibliothecarium der gelehrten Welt genannt: so ausnehmend sind seine Verdienste um die Bücherkenntniß, und so sehr gebühret dem größten Theil seiner Bücher der Name einer Bibliothek, den verschiedne derselben würklich führen. Unter allen Neuern ist ihm die Gelehrtengeschichte der alten Welt am meisten schuldig. Man wird sich der meisten seiner Schriften mit Dankbarkeit bedienen, so lange die Gelehrsamkeit in einiger Achtung steht: und eben diese Achtung, besonders gegen die großen Muster aus den alten Zeiten, werden sie vor andern erhalten helfen.

Wir wollen auch seiner Gemüthsart nicht vergessen, deren Bild er theils im Leben, theils in seinen Schriften hinterlassen hat. Sie war aus Sanftmuth und stiller Fröhlichkeit zusammengesetzt. Er schien ganz zu den Annehmlichkeiten der Gesellschaft gemacht zu seyn. Niemals erlaubte er sich bittere und spöttische Urtheile von andern, und so unzähliche Gelegenheiten er auch in seinen Schriften fand, die Fehler andrer Gelehrten aufzudecken, so that er es doch immer mit einer überaus gelinden Hand; ja er unterließ es zuweilen gänzlich, wenn man es gleich von ihm erwartete. Da er in der ersten seiner Schriften von einigen berühmten Gelehrten frey und scharf geurtheilet hatte: so nannte er dieses in der Folge selbst einen Jugendfehler, den er zu verbessern suchte. Er theilte andern so willig und so reichlich Beyträge zu ihren Arbeiten mit, daß aus denselben ganze Bücher und neue Ausgaben alter

Schriftsteller erwachsen sind. Von seinen Gaben und Schriften dachte er sehr bescheiden: dieses war, wie seine übrigen Tugenden, eine Frucht seiner ausnehmenden und demüthigen Frömmigkeit. Er hatte keine Feinde: ein seltnes Beyspiel an einem Verfasser von so vielen Schriften. Dagegen stand er in einer allgemeinen Hochachtung, die auch noch in unsern Zeiten nicht vermindert worden ist. Man zählet über vierzig Schriften, die ihm zugeschrieben worden sind, und sein Amtsgenosse, der berühmte Richey, ließ sogar im Jahr 1722 ihm zu Ehren eine Münze in Gold und Silber schlagen. Wenige Deutsche sind zugleich so berühmt, so sehr in allen gelehrten Ländern hochgeschäzt, den Wissenschaften so nüzlich, und so fruchtbare und glückliche Schriftsteller gewesen.

Endlich müssen wir noch seine Schriften anführen, und wir werden dabey die Zeitfolge beobachten:

1. Scriptorum recentiorum Decas, Hamb. 1684. 4. — Defensio Decadis, &c. in 4.
2. Decas Decadum, seu Plagiariorum et Pseudonymorum Centuria. Accessit Exerc. de Lexicis Graecis, Leipz. 1689. 4. Er nannte sich in dieser Schrift Fabrum.
3. Bibliotheca Latina, sive notitia auctorum veterum Latinorum, quorumcunque scripta ad nos pervenerunt; accessit duplex appendix, &c. Hamb. 1697. 8. Lond. 1703. 8. sehr vermehrt zu Hamb. 1708. 8. 1712. 8. mit dem zweyten Bande 1721. 8. und zu Venedig 1728 in zwey Quart-

Quartbänden. Dieses Werk ist wiederum einer neuen und vermehrten Auflage benöthigt.

4. Vita *Procli*, Philosophi Platonici, scriptore *Marino* Neapolitano, quam altera parte auctiorem primus edidit, &c. Hamb. 1700. 4.

5. Codex apocryphus N. Test. collectus, castigatus, testimoniisque, censuris et animadversionibus illustratus, Hamb. 1703. 2 Theile in 8. zu denen A. 1719 der dritte kam. Eine Sammlung von Schriften, welche Christo, den Aposteln und andern von dieser heiligen Gesellschaft, fälschlich zugeschrieben worden sind.

6. Bibliotheca Graeca, sive notitia scriptorum veterum Graecorum, quorumcunque monumenta integra aut fragmenta edita exstant; tum plerorumque e Ms. ac deperditis, &c. Hamburg, 1705 - 1728. vierzehn Bände in 4. Er beschreibt in diesem unsterblichen Werke alle griechische Schriftsteller, die bis zum Untergange des morgenländischen Kayserthums gelebt haben. Nur von den Kirchenscribenten handelt er kürzer, weil andere von ihnen schon ausführliche Nachrichten gegeben hatten. Er hat zugleich viele kleine griechische Schriften, die entweder noch nicht gedruckt, oder selten waren, eingerückt; wie er solches mit ähnlichen Aufsätzen auch in andern Werken gethan hat. Dieses Werk leidet jetzt ansehnliche Zusätze.

7. Centuria *Fabriciorum*, scriptis clarorum, qui iam diem suum obierunt, Hamb. 1700. 8. — Centuria secunda, 1727. 8.

8. Memoriae Hamburgenſes, ſive Hamburgi, et virorum de eccleſia reque publica et ſcholaſtica Hamburgenſi bene meritorum elogia & vitae, Volumina VII, 1710 = 1730. 8.

9. Codex pſeudepigraphus V. Teſt. Hamb. 1713. 8. und mit dem zweyten Bande, 1722. 8.

10. Menologium, ſive libellus de menſibus, centum circiter populorum menſes recenſens atque inter ſe conferens, H. 1712. 8.

11. Bibliographia Antiquaria, ſive Introductio in notitiam ſcriptorum, qui Antiquitates Hebraicas, Graecas, Romanas et Chriſtianas ſcriptis illuſtrarunt, H. 1713. 4. vermehrt 1716. und mit neuen Zuſätzen herausgegeben von dem Hrn. Prof. Schafshausen 1760. 4. Ein Buch, deſſen kein Liebhaber der Alterthümer entbehren kann.

12. Mathematiſche Remonſtration, daß Hr. L. C. Sturm in ſeinem mathemat. Beweis vom heil. Abendmahl ſeine Erklärung der Einſetzung nicht bündig demonſtrirt habe, ꝛc. H. 1714. 8.— Antwort auf deſſen fernere Ausführung, 1714. 8.

13. S. *Hippolyti*, Epiſc. et Mart. Opera non antea collecta, et partim nunc primum e Ms. in lucem edita, gr. et lat. Accedunt virorum doctorum notae et animadverſ. &c. Vol. I. et II. Hamb. 1716. 1718. Fol. Die einzige Sammlung der Schriften dieſes Kirchenlehrers.

14. Bi-

14. Bibliotheca Ecclesiast. in qua continentur de Scriptoribus Ecclesiasticis *Hieronymus*, *Gennadius* Massil. *Isidorus* Hispalens. *Ildefonsus* Tolet. &c. Hamb. 1718. Fol. Ein Hauptwerk zur Kenntniß der Kirchenscribenten.

15. *Sexti Empirici* Opera, gr. et lat. Graeca ex Codd. castigavit, versiones emendavit supplevitque, et toti operi notas addidit, Leipz. 1718. Fol. Es ist die beste Ausgabe dieses Schriftstellers, der zu wenig gelesen wird.

16. D. *Anselmi Bandurii* Bibliotheca Numaria, sive Auctorum, qui de re numaria scripserunt, cum notulis et indicibus recusa, H. 1719. 4.

17. S. *Philastrii* de haeresibus liber, cum emendationibus et notis, Hamb. 1721. 8.

18. Delectus argumentorum et syllabus scriptorum, qui veritatem religionis Christianae adversus Atheos, Epicureos, Deistas, seu Naturalistas, Idololatras, Judaeos et Muhammedanos, lucubrationibus suis asseruerunt. Hamb. 1725. 4. Eine besonders nützliche Sammlung, von welcher eine vermehrte Ausgabe zu wünschen ist.

19. Imp. Caes. *Augusti* Temporum notatio, genus et scriptorum fragmenta. Praemittitur *Nic. Damasceni* Liber de institutione Augusti, cum vers. *H. Grotii* et *H. Valesii* notis, Hbrg. 1727. 4.

20. Centifolium Lutheranum, ſive notitia literaria ſcriptorum omnis generis de B. D. *Luthero*, eiuſque vita, ſcriptis et reformatione eccleſiae, &c. H. 1728. 8. P. II. 1730. 8.

21. W. Derhams Aſtrotheologie, oder himmliſches Vergnügen in Gott, bey aufmerkſamen Anſchauen des Himmels, und genauerer Betrachtung der himmliſchen Körper; aus dem Engl. überſetzt, und mit einer Nachricht von den Scribenten, die durch Betrachtung der Natur die Menſchen zu Gott zu führen bemüht ſind, vermehret, Hamb. 1728. 1732. 8. — Ebendeſſ. Phyſicotheologie, oder Naturleitung zu Gott, durch aufmerkſame Betrachtung der Erdkugel, und der darauf ſich befindenden Creaturen. H. 1730. 1732. 1736. 1741. 8. Das zweyte dieſer beyden ſchätzbaren Bücher hat er nicht überſetzt, aber manches an der Ueberſetzung geändert und hinzugeſetzt.

22. Votum Davidicum: Cor novum crea in me Deus, a 150 amplius metaphraſibus expreſſum carmine Hebr. Graeco, &c. H. 1729. 4.

23. Conſpectus Theſauri literarii Italiae, Hamb. 1730. 8.

24. Hydrotheologie, oder Verſuch, durch aufmerkſame Betrachtung der Eigenſchaften, reichen Austheilung und Bewegung der Waſſer, die Menſchen zur Liebe und Bewunderung ihres Schöpfers zu ermuntern, Hamb. 1734. 8. Von zehn

Bü-

Büchern, aus welchen diese Schrift bestehen sollte, hat er nur die ersten drey zu Stande gebracht. Die französische Uebersetzung ist unter dem Titel: Theologie de l'Eau, im Haag, 1741. 8. herausgekommen.

25. Salutaris Lux evangelii, toti orbi per divinam gratiam exoriens, sive notitia historico-chronologica, literaria et geographica propagatorum per orbem totum Christianorum sacrorum, Hamburg, 1731. 4. Es ist gleichsam der zweyte Band zu dem vorhergehenden 18t. Buche.

26. Bibliotheca Latina mediae et infimae aetatis, Volumina V. Hamb. 1734-1736. 8. Den 6ten und letzten Band zu diesem Werke, dem allermühsamsten, aber auch einem der nützlichsten, das Fabricius unternommen, hat der selige Schöttgen im Jahr 1746 hinzugesetzt.

27. Viele Dissertationes; z. E. De antiquorum Philosophorum; Stoicorum maxime, cavillationibus — de Platonismo Philonis Judaei — Crucem, quam in coelis vidisse se iuravit Constant. M. semper fuisse naturalem in halone solari, welche auch in den 6ten Band der Biblioth. Graecae eingerückt worden, und besonders merkwürdig ist; — de Religione Erasmi, — de revocatione animae humanae post fata superstitis — und a. m.

28. Viele Einladungsschriften, Lebensbeschreibungen von Gelehrten, Reden, und sonderlich eine Menge Vorreden zu anderer Schriften.

29. Ab-

29. Abhandlungen, die in anderer Werken stehen, z. E. Appendix ad *Fl. Iosephum*, in der Cöllner oder vielmehr Leipz. Ausgabe vom Jahr 1691. Fol. — Beyträge zum Hamb. Patrioten, und zur Hamburgischen historischen Bibliothek, und andere mehr.

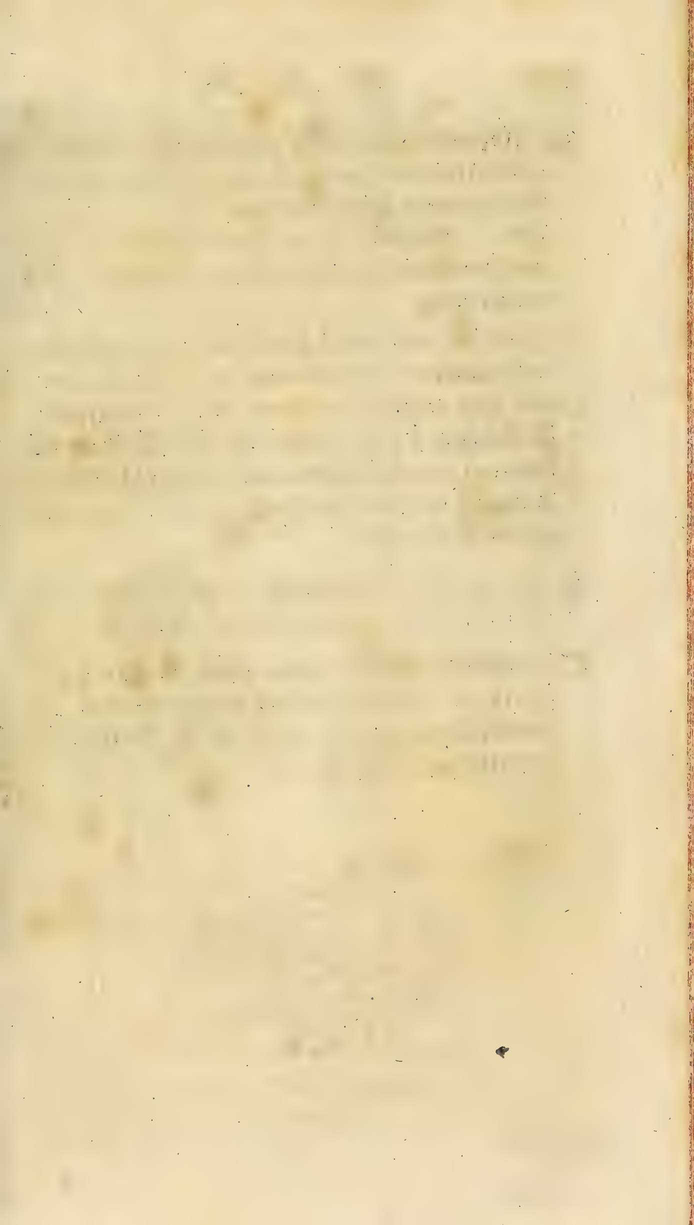
30. Er hat auch viele Handschriften hinterlassen, unter andern Anmerkungen über das N. Test. und über allerhand alte und neue Schriftsteller. Diejenigen, welche er über den Dio Cassius geschrieben, hat Hr. Reimarus in seiner schätzbaren Ausgabe desselben zu Hamburg A. 1750. Fol. ans Licht gebracht.

S. *Herrn Sam. Reimari* de vita et scriptis *I. A. Fabricii* Commentarius, Hamb. 1737. 8.

Nicerons Nachrichten, 20ter Theil, S. 326-387. Es ist ein Auszug aus der vorhergehenden Lebensbeschreibung, den der Hr. C. R. Rambach verfertigt zu haben scheinet.



XXXI.





I.C.G. Fritzsch, Sc: Lipsiæ.

Joannes Baptista Rousseau,

Certior in noſtro carmine vultus erit.

XXXI.

Johann Baptista Rousseau,

ein französischer Dichter,

gestorben im Jahr 1741.

Zween Rousseau haben in diesem Jahrhunderte durch ihren Witz, ihre Schriften und ihre Schicksale, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen: der eine, welchen die Franzosen wegen seiner ungemeinen Gaben zur Dichtkunst, den Großen zu nennen pflegen; der andere, welcher noch lebt, und den man vielleicht am füglichsten den Seltsamen nennen könnte. Beyde sind Originalgeister in ihrer Art; beyde haben sich selbst unglücklich gemacht, und sich doch über ihre Feinde beklagt; beyde werden endlich ohngeachtet ihrer Fehler bewundert, aber weit öfters zur Warnung als zur Nachahmung bey der Nachwelt aufgestellet werden.

Derjenige, dessen Bild man hier erblickt, war im Jahr 1669 zu Paris gebohren. Er hatte einen Schuster zum Vater, und schämte sich dieser Herkunft so sehr, daß er denselben verläugnete, und sogar eine Zeitlang einen andern Nahmen führte: eine Schwachheit, oder vielmehr eine thörichte Undankbarkeit, die man bey niemanden weniger, als bey einem Manne von so vielem Verstande, der den Grund des wahren Ruhms besser als andere kennen mußte,

mußte, hätte erwarten sollen. Eben dieser Vater, den er verachtete, erzog ihn sehr wohl, und ließ ihn in den besten Schulen unterrichten. Rousseau zeigte frühzeitig, daß er zum Dichter gebohren sey. Die glücklichen und reizenden Versuche, durch welche er solches bewies, erwarben ihm so viel Ehre, und machten ihn so beliebt, daß Personen vom ersten Range, und welches noch schmeichelhafter für ihn war, Männer vom feinsten Geschmack, seine Bekanntschaft suchten. Er bekam einen Platz in der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften. Der Marschall von Tallard nahm ihn als seinen Secretair mit nach England, und da er nach Paris zurück gekommen war, lebte er auf die angenehmste Weise: er hatte sich ganz der Dichtkunst ergeben, und in dem Umgange mit Hofleuten, mit den angesehensten Gesellschaften überhaupt, verflossen seine Tage.

Er würde allem Ansehen nach dieses vergnügte und ruhige Leben stets genossen haben, wenn er sich nicht durch seine freyen und satyrischen Poesien verhaßt gemacht hätte. Es kamen die so berüchtigten Couplets, oder Sinngedichte zum Vorschein, in welchen verschiedene verdienstvolle Personen mit den abscheulichsten Lästerungen und Schmähworten, obgleich mit vielem Witze, angegriffen wurden. Diese Verwegenheit war für die öffentliche Ruhe so bedenklich, daß die Obrigkeit eine Untersuchung anstellte, um den Verfasser dieser Sinngedichte bestrafen zu können. Fast jedermann hielt davor, daß solches Rousseau sey, weil man aus seinen Hän-

den

den schon beynahe eben so schlimme Gedichte hatte kommen sehen. Allein er begnügte sich nicht daran, sie von sich abzulehnen, sondern beschuldigte noch überdieß den Joseph Saurin, welcher mit dem berühmten Prediger, Jacob Saurin, nicht verwechselt werden darf, sie verfertigt zu haben. Es entstand ein ordentlicher Proceß, in welchem Rousseau durch Hülfe eines mächtigen Schutzes im Anfange völlig die Oberhand hatte. Bald aber vertheidigte sich Saurin so vortrefflich, und es schien so deutlich zu seyn, daß Rousseau einen falschen Zeugen wider ihn aufgestellt habe, daß dieser letztere durch einen Parlamentsschluß vom Jahr 1712 auf Lebenslang aus dem Reiche verbannet wurde.

Sollte man nicht aus diesen Umständen mit aller historischen Gewißheit schließen, daß Rousseau würklich der Verfasser der obgedachten Sinngedichte sey? Gleichwohl ist diese Frage ein Problem der neuern gelehrten Geschichte. Rousseau hat bis an sein Ende, und noch kurz vor demselben, mündlich und in eignen Schriften geleugnet, daß er einigen Antheil an denselben gehabt habe. Allein er hat sich doch vor den Verfasser etlicher vorhergehender bekannt, die um nichts besser waren; und das Publicum hat, um nicht von der Aehnlichkeit mit andern seiner Arbeiten zu reden, niemanden zugleich so viel Galle und so viel Genie zugetrauet, als es in diesen Gedichten antraf. Vielleicht waren in der That die letztern nicht von seiner Hand; aber er hätte sie auch keinem andern ohne hinlängliche Beweise zuschreiben sollen.

Er fand unterdessen nach seiner Verbannung stets großmüthige Beschützer in auswärtigen Ländern. Der erste war der Graf von Lüc, französischer Gesandter in der Schweiz; und da er denselben zu dem Friedenscongreß zu Baaden im Jahr 1714 begleitete, konnte er dem Antrage des Prinzen Eugenius von Savoyen, welcher eben daselbst gegenwärtig war, und ihn schon lange wegen seiner Gedichte hochschäzte, ja durch eine Stelle in seiner Ode an das Glück, wenige Tage nach dem Verlust, den er bey Denain erlitten hatte, besonders war gerührt worden, nicht widerstehen: er folgte ihm also nach Wien. Allein nach drey Jahren verlor er, man weis nicht genau warum, die Gunst dieses Herrn. Er begab sich darauf nach Brüssel, wo ihm der Herzog von Aremberg eine Wohnung und ein Jahrgeld gab, auch andere Herren von hohem Stande Wohlthaten erwiesen. Rousseau hätte daher auch als ein Verwiesener glücklich leben können, wenn er weniger ungeduldig und unruhig gewesen wäre. Aber er fuhr fort, die bittersten Verse gegen Personen von allerley Art und Stande zu machen. Er schüttete die heftigsten Klagen über sein Unglück aus, ohne sie gegen denjenigen zu richten, der sie allein verdiente, gegen sich selbst: eine Ungerechtigkeit, der sich die Menschen nur gar zu oft und gar zu gerne schuldig machen:

Aus unsrer eignen Thorheit quillt,
Warum man oft die Sterne schillt.

Nichts

Nichts war ihm unerträglicher, als die Abwesenheit von seinem Vaterlande. Im Jahr 1717 konnte er in dasselbe mit aller Sicherheit zurückkehren. Der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, ließ ihm dieses anbieten; allein da ihn Rousseau bat, daß seine Sache zum zweytenmal möchte untersucht werden: bekam er eine abschlägliche Antwort. Seine Freunde versuchten noch im Jahr 1738 vergebens, jene Erlaubniß für ihn zu erhalten; er mußte, nachdem er sich eine Zeitlang zu Paris heimlich aufgehalten hatte, dasselbe mit einem nagenden Verdruß wieder verlassen. Ein so langes Unglück, zu welchem noch der Verlust seines Geldes kam, das er durch eine zu London gedruckte Ausgabe seiner Werke erworben, und in die Ostendische Compagnie gewagt hatte, verwandelte endlich den beynahe allgemeinen Haß gegen ihn in Mitleiden. Er verdiente dasselbe in seinen letzten Tagen durch die aufrichtige Reue und Besserung, die in seinem Herzen vorgieng. Man hat davon noch ein ungemein lesenswürdiges Denkmal in dem schönen poetischen Schreiben, welches er bey dieser Veranlassung an den jüngern Racine ergehen ließ, und welches man bey der deutschen Uebersetzung der Gedichte des letztern von der Religion und Gnade, die Hr. Schäffer zu Breslau A. 1755. 8. herausgegeben hat, auch deutsch lesen kann. Er schildert darinne die Feindschaft gegen die Religion, die so lange auch sein Verbrechen gewesen war, eben so lebhaft als richtig; er erkennet, daß sie allein aus dem Herzen entstehe; beweinet seine Ausschweifungen, und schreibt

 unter

unter andern auch Racinens Gedichten von der Religion eine vorzügliche Kraft zu, durch welche er auf bessere Wege sey geleitet worden. In diesen Gesinnungen, und unter den andächtigen Gebräuchen seiner Kirche, starb Rousseau zu Brüssel am 17ten März des Jahrs 1741.

Dieses Ende, in welchem er sich so unähnlich wurde, verstattet uns, so zu sagen, mehr Freyheit, die Fehler seines Lebens anzuzeigen; aber die Wahrheit der Geschichte besiehlt uns auch solches. Man braucht darüber nicht bloß seine Feinde zu hören; seine Vertheidiger selbst haben den übeln Begriff, mit welchem man wider ihn eingenommen war, kaum um ein Weniges mildern können. So sehr er zu den Annehmlichkeiten der Gesellschaft gemacht war; so fehlte es ihm doch an den Tugenden, welche in derselben unentbehrlich sind: und seine Gaben wurden ihr daher schädlich. Sein Umgang ergötzte nur alsdenn, wenn man von den schönen Wissenschaften sprach; oder über andere spottete; oder wenn man ihn eines seiner Sinngedichte, die meistentheils sehr beleidigend waren, vorlesen hörte. Man sagt, daß wenige Leute so rachgierig gewesen sind als er; daß seine Freunde und Beschützer selbst Ursache gehabt haben, über ihn zu klagen. Insonderheit aber beschreibt man ihn als einen Mann, der auf die Verdienste und auf das Glück anderer, die mit ihm einerley Laufbahn betreten hatten, sehr eifersüchtig war. Der Herr von Voltaire hatte sich seit seinem sechszehnten Jahre die Freundschaft des Rousseau erworben; er fragte ihn wegen seiner Werke um Rath,

und

und schätzte seinen Beyfall höher, als jeden andern. Allein der schnelle und große Ruhm, den er durch mehr als eine Art von Schriften erlangte, machte zuerst den Neid desjenigen rege, der bisher sein Lehrer oder doch sein Aristarch gewesen war. Ihre Uneinigkeit stieg durch verschiedene Umstände bis zu dem bittersten Hasse. Rousseau überhäufte den Hrn. von Voltaire mit Schmähschriften, an denen er so unerschöpflich war: und dieser mahlte ihn, unter dem Nahmen Rufus, in verschiedenen seiner Gedichte, als einen neidischen Verläumder ab. Es kann seyn, daß dieser letztere ebenfalls vieles dazu beygetragen habe, ihre Feindschaft anzufeuern; aber Rousseau ist doch stets vor einen unruhigen und unverträglichen Menschen gehalten worden.

Betrachtet man ihn aber als einen Dichter, so vereinigen sich wiederum alle Stimmen, ihn als einen der vortrefflichsten zu rühmen. Frankreich hat in der lyrischen Poesie keinen, der mit ihm verglichen werden könnte. Seine Oden sind erhaben, harmonisch, reich an großen und neuen Gedanken: eben so lehrreich und rührend, als von Seiten der Kunst unnachahmlich schön. Sie sind es fast ohne Ausnahme, so verschieden auch ihr Innhalt ist: sowohl die freyen Uebersetzungen der Psalmen, welche das erste Buch ausmachen, als diejenigen, welche man in den drey übrigen Büchern, auf Fürsten und Helden, auf Gegenstände von mancherley Art findet. Hier ist die Stelle, in welcher, wie wir oben gemeldet haben, der Prinz Eugenius sein Bild gefun-

den zu haben bekannte. Sie steht in der 6ten Ode des 2ten Buchs:

Montrez-nous, guerriers magnanimes,
Votre vertu dans tout son jour.
Voyons comment vos coeurs sublimes
Du sort soutiendront le retour.
Tant que sa faveur vous seconde,
Vous êtes les maîtres du monde,
Votre gloire nous éblouit,
Mais au moindre revers funeste,
Le masque tombe: L'Homme reste,
Et le Heros s'évanouit.

„Zeiget uns, ihr großmüthigen Helden, eure Tugend in ihrem völligen Lichte; wir wollen sehen, wie sich eure erhabene Herzen bey den Abwechselungen des Glücks verhalten werden. So lange euch dasselbe günstig ist, seyd ihr die Herren der Welt, und euer Ruhm blendet unsere Augen; aber bey der geringsten unglücklichen Veränderung fällt die Maske herab: der Mensch bleibt übrig, und der Held verschwindet.„

Seine Cantaten und Allegorien haben ihm einen nicht viel geringern Ruhm zuwege gebracht: es sind zwo Arten der Dichtkunst, die er in Frankreich beynahe neu geschaffen, und in denselben fast noch keine Nachahmer gefunden hat: besonders giebt es in der zweyten Art sehr sinnreiche Stücke. In den Sinngedichten ist er beynahe der Martialis

seines

seines Vaterlandes; aber man muß zu seiner Ehre eine Anzahl derselben auf die Seite legen. Noch ist seine Epode, welche er aus den Büchern Salomons gezogen hat, eine seiner schönsten Arbeiten. Die meisten seiner vermischten Gedichte, die ein besonderes Buch ausmachen, gefallen durch artige Wendungen und Einfälle. Man hat ihm zwar die Sprache der Zärtlichkeit und der angenehmen Empfindungen abgesprochen; doch, wenn er gleich in dem Ausdrucke derselben nicht am glücklichsten ist, so hat er sich auch nicht gar zu weit von derselben entfernet; allein sein poetisches Feuer, das dazu nicht sanft genug war, riß ihn mehr zum Hohen und Heftigen fort. In einigen seiner Briefe trifft man nützliche Abhandlungen und Urtheile voll Geschmacks und Gelehrsamkeit an. Nur in seinen Lustspielen verliert sich seine Größe; aber es sind doch darinne, wie in allen Schriften, Spuren des vortrefflichen und erfinderischen Genie eingeprägt, dem nichts als eine bessere Anwendung gefehlet hat.

Die schönste Ausgabe seiner Werke ist zu Paris im Jahr 1743 in drey Quartbänden, und in vier Bänden in 12. von dem Hrn. Seguii veranstaltet worden. Er hat in derselben die Absichten des Verfassers erfüllet, indem er nichts in dieselbe eingerückt hat, was dieser nicht vor das Seinige erkannt hatte: und er hat die zu freyen und ärgerlichen Gedichte weggelassen. Rousseau hat bey seiner Anwesenheit zu London, im Jahr 1723. selbst eine prächtige Ausgabe seiner Schriften auf Subscription drucken lassen.

sen. Im Jahr 1726 ist eine andere zu Amsterdam in drey Duodezbänden erschienen. Allein es ist nicht nöthig, mehrere anzuführen.

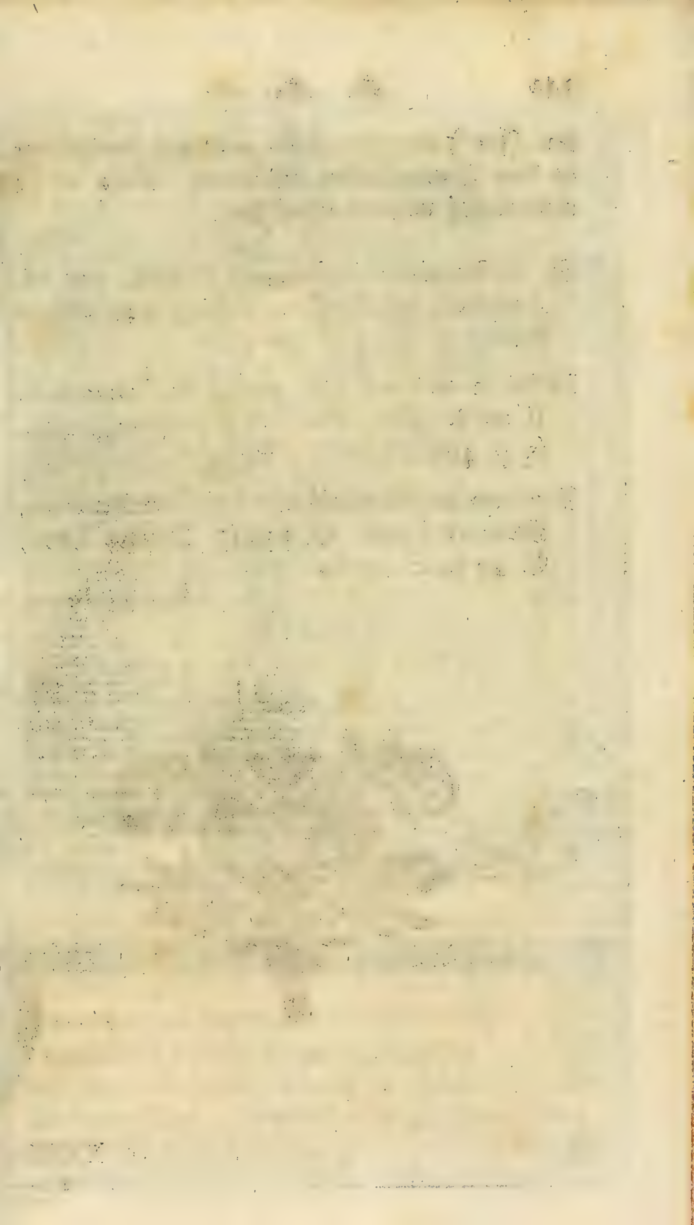
S. Dictionnaire Historique-Portatif, par M. *Ladvocat*, art. *Rousseau*, T. II. p. 449. ed. de Paris.

Le Siècle de Louis XIV. par M. *de Voltaire*, T. II. art. *la Motte-Houdart* et *Rousseau*, p. 431. sq. p. 460. ed. de Dresde.

Anecdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten, Zweyter Theil, S. 348 fg. Vierter Theil, S. 27 fg. S. 45 fg.



XXXII.



XXXII.



Angelus Maria Querini
der Römischen Kirchen Cardinal,
und Bischoff zu
Brescia.

Sysang sc.

XXXII.

Angelus Maria Querini,

der Römischen Kirche Cardinal und Bibliothecarius, Bischof zu Brescia, gestorben im Jahr 1755.

Er stammte aus einem alten und edeln Venetianischen Geschlechte her, und kam den 30. März 1680. zu Venedig, wo sein Vater zuletzt Procurator von St. Marcus gewesen ist, zur Welt. Da er nach Brescia in das Jesuiter-Collegium war geschickt worden: übertraf er daselbst gar bald alle seine Mitschüler an Fähigkeit, Fleiß und frühzeitiger Wissenschaft. Die Jesuiten, welche unter allen Orden ihrer Kirche, am sorgfältigsten und klügsten neue Mitglieder zu wählen wissen, wurden dadurch auf ihn so aufmerksam, daß sie ihn in ihre Gesellschaft zu ziehen suchten, und ihn sogar bereden wollten, daß ihn der Himmel selbst durch einen gewissen Wink dazu berufen habe. Allein Querini glaubte nichts davon; er hielt vielmehr davor, daß in ihrem Orden zu wenig Muße zum Studieren übrig bleibe, weil sie durch so viele und einander so widersprechende Aemter viele Zeit verlören. Desto mehr Neigung empfand er zu dem Benedictiner-Orden, der ihm als der alleranständigste für einen Mann, der sich den Wissenschaften ganz

ergeben wollte, vorkam. Er entdeckte diese Gesinnung seinen Eltern; aber sie gaben ihre Einwilligung dazu nicht eher, als bis sie alle Mittel angewandt hatten, ihm die Mönchsgedanken aus dem Kopfe zu bringen. Er reisete darauf im Jahr 1696 in das Benedictiner-Closter zu Florenz, und legte einige Zeit darauf seine Gelübde in demselben ab. Indem er die Ordenskleidung anlegte, vertauschte er seinen Taufnahmen Hieronymus mit dem Nahmen Angelus Maria. Eben daselbst setzte er sein Studieren viele Jahre sehr glücklich fort, und wurde Lector der Gottesgelehrsamkeit und des canonischen Rechtes.

Hierauf trat er im Jahr 1710 mit seinem jüngern Bruder eine Reise durch Deutschland nach Holland, England und Frankreich an, um die Welt, und sonderlich die berühmtesten Gelehrten kennen zu lernen. Er erfüllte diese Absichten reichlich, und hielt sich bloß in Frankreich drittehalb Jahre auf; ja er kehrte im Jahr 1714 nochmals auf einige Monate dahin zurück. Diese Reisen haben viel dazu beygetragen, ihm nicht allein mehr Kenntniß und Erfahrung mitzutheilen, sondern ihn auch in Religionssachen verträglicher als die meisten seiner Glaubensgenossen, und sonderlich seiner Ordensbrüder, zu machen: und ohngefähr eben dergleichen Früchte müssen Reisen dieser Art bey Gelehrten stets hervorbringen. Nach seiner Zurückkunft wurde ihm aufgetragen, die Geschichte des Benedictiner-Ordens in Italien zu beschreiben: er arbeitete auch zu Rom fleißig daran; allein, die dasigen Censores, welche die

die Urkunden der Closter-Archive nicht wollten bekannt werden lassen, versagten ihm die Erlaubniß zum Druck, und er mußte dem ganzen Werke entsagen.

Im Jahr 1718 ernannte ihn Clemens XI. zum Mitgliede einer neuen Congregation, die er zur Verbesserung der griechischen Liturgien und Kirchenbücher gestiftet hatte, und im folgenden Jahre zum Abte von dem Closter seines Ordens zu Florenz. Der neue Pabst Innocentius XIII. ertheilte ihm A. 1723 das Erzbißthum in Corfu, welches ihm wegen seiner weiten Entfernung von Italien nicht gefiel. Unterdessen lebte er doch daselbst vergnügt, und unter angenehmen Beschäfftigungen mit Büchern. Eine Reise nach Rom, die er im Jahr 1726 vornahm, machte sein Glück geschwinder, als er es erwartet hatte. Damals regierte der gute, aber sehr schwache Pabst Benedict XIII. Querini schmeichelte demselben so geschickt, oder vielmehr so merklich und mit vollem Halse, daß ihn der Pabst in kurzem ungemein lieb gewann, und ihm seine ganze Vertraulichkeit schenkte. Er gestand ihm unter andern, daß er seine Predigten aus Spanischen Büchern ausgeschrieben habe. Er ertheilte ihm im Jahr 1727 das Bißthum Brescia, ernannte ihn zum Consultor oder Assessor des heil. Officii, und beehrte ihn noch in eben demselben Jahre mit der Cardinalswürde: anderer Geschenke und Ehrenbezeigungen nicht zu gedenken, die er von demselben erhielt.

Nach

Nach dem Tode desselben im Jahr 1730 war er zwar bey der Wahl Clemens des XII. gegenwärtig; allein er wurde weder in diesem Conclave noch in dem folgenden, vor einen Candidaten des päbstlichen Stuhls angesehen: denn außerdem, daß er zu einem Mönchs-Orden gehörte, welche Art von Geistlichen aus wichtigen Gründen von dieser Würde beynahe ausgeschlossen sind; so schien er sich auch besser auf die Catheder einer hohen Schule, oder zu einer Versammlung von Geistlichen, als auf den höchsten Thron seiner Kirche zu schicken. Der neue Pabst trug ihm daher auch das Amt eines Bibliothecarii der Römischen Kirche auf. Er nahm es mit desto größerm Vergnügen an, da ihm zugleich erlaubt wurde, in seinem Bißthum Brescia zu bleiben, und nur zweymal des Jahrs nach Rom zu kommen. Er schenkte auch der Vaticanischen Bibliothek seinen ganzen Büchervorrath, und setzte noch ein besonderes Geld zu ihrer Vermehrung aus. Wenn er dieselbe besuchte, so verrichtete er darinne auch die geringern Dienste; den Gelehrten aber theilte er aus derselben viele nützliche Beyträge mit. Da sich im Jahr 1732 zwischen dem päbstlichen Hofe und der Republik Venedig, über die Quartiersfreyheit, welche man an dem Gesandten dieses Staats zu Rom verletzt hatte, eine weitläuftige Zwistigkeit erhob: so arbeitete Querini am fleißigsten daran, einen Vergleich zwischen beyden Theilen zu stiften, der aber erst im folgenden Jahre zu Stande kam. Kurz darauf ließ er seinem Wohlthäter, dem Pabst Benedict dem XIII. eine prächtige Säule von Marmor auf

sein

sein Grab setzen; er selbst aber überstand kaum im Jahr 1737 eine tödtliche Krankheit.

Der folgende Pabst Benedict XIV. ernannte ihn auch noch zum Vorsteher der Congregation del Indice, wobey er sich wiederum die Freyheit vorbehielt, in seinem Bißthum zu bleiben. Er wandte in der That viele Mühe und Kosten an, sein Andenken zu verewigen. Unter andern stiftete er zu Brescia eine öffentliche Bibliothek und ein Seminarium für junge Geistliche: die kostbaren Gebäude, welche er in dieser Stadt aufrichtete, verschafften ihr zugleich Zierde und Nutzen. Er schlug sogar aus Liebe zu derselben, das einträglichere Bißthum Padua aus, das ihm der Pabst anbot. Seine Schriften und seine bekannte Gelehrsamkeit erwarben ihm einen Platz in dem Institut von Bologna, in der Academie der Aufschriften zu Paris, und in der Academie der Wissenschaften zu Berlin.

In seinen letzten Jahren wagte er es zweymal, sich die Ungnade des Pabstes zuzuziehen. Benedict XIV. einer der billigsten und am besten gesinnten Päbste der neuern Zeiten, hatte schon seit dem Jahr 1743 in eine Verminderung der ungeheuren Menge von Festtagen, von welchen seine Kirche gedrückt wird, in einigen Gegenden Italiens gewilliget. Ein so vernünftiger Entschluß, dergleichen er mehrere würde ausgeführet haben, wenn ihn nicht die päbstliche Hoheit zurückgehalten hätte, wurde in seiner Kirche häufig getadelt. Der berühmte Muratori und andere Gelehrte vertheidigten denselben. Allein der Cardinal Querini, von dem man eben

die-

dieses hätte erwarten sollen, schrieb eifrig dawider: er setzte sogar der Denkungsart Benedicts XIV. alle Päbste der letztern Jahrhunderte entgegen, welche mehr auf die Vermehrung der Festtage bedacht gewesen waren, als daß sie zugegeben hätten, ihre Anzahl verringert zu sehen. Allein dieser Einwurf, der außer der Römischen Kirche nichts gilt, war des Cardinals nicht würdig, und Benedict der XIV. hat ihn selbst auf eine sonderbare Art entkräftet: er, der überflüßige Feste abgeschafft hat, hat andere, die noch unnöthiger waren, gestiftet. Der Streit über diese Frage mißfiel ihm endlich so sehr, daß er im Jahr 1748 allen Mitgliedern seiner Kirche verbot, denselben auf irgend eine Art fortzusetzen, oder zu unterhalten: und Querini erklärte sich darauf, daß er, ob er gleich glaubte, die streitige Materie in seinen Schriften erschöpft zu haben, sich doch dem päbstlichen Befehl unterwerfen wolle.

Bey der zweyten Gelegenheit wurde ihm der Gehorsam weit schwerer. Die Republik Venedig war seit dem Jahre 1750 wegen des Patriarchats von Aquileja mit dem Pabste in Mißhelligkeit gerathen, der über dasselbe eine Einrichtung treffen wollte, welche die Rechte, die der Wiener Hof mit Venedig gemeinschaftlich daran hat, besser in Sicherheit setzen könnte. Sie ließ vergebens durch die Cardinäle Querini und Rezzonico bey dem Pabste dagegen Vorstellungen thun. Der erstere glaubte, daß er sich dabey nicht bloß als einen Gevollmächtigten seines Vaterlandes, sondern auch als Cardinal

und

und Gelehrten zeigen müsse. Er bewies in einem eignen gedruckten Aufsatze, daß sich der Patriarch von Aquileja den Neuerungen, welche der Pabst mit seinem Kirchensprengel vorzunehmen gesonnen sey, mit Recht widersetzen könne. Diese Kühnheit verdroß den Pabst: er befohl ihm, sich in sein Bißthum zu begeben, ohne daß er vorher Abschied nehmen durfte. Allein Querini wurde noch dreister, und that dem Pabste A. 1751 in einem Schreiben, welches ebenfalls gedruckt worden ist, so nachdrückliche Vorstellungen, daß er bey dieser Streitigkeit die Cardinäle zu wenig zu Rathe gezogen habe, daß dieser seinem Agenten verbieten ließ, ihm weiter in des Cardinals Nahmen eine Schrift zu überreichen. Er konnte sich jedoch, auch nachdem der Vergleich geschlossen war, nicht eher zum Stillschweigen bequemen, als bis ihm die Republik selbst dasselbe auflegte.

Seitdem hat er sein Leben zu Brescia zugebracht: den Wissenschaften beständig ergeben, und in allem geschäftig, was zur Ehre und zum Besten seiner Kirche gereichen konnte. Er unterstützte den Bau der neuen catholischen Kirche zu Berlin durch seine Freygebigkeit. Er gab sich viele Mühe, den Herrn Rothfischer, welcher den Benedictiner-Orden verlassen hatte, um zur Evangelischen Kirche zu treten, in die seinige zurück zu ziehen: und diese Religionsveränderung kränkte ihn desto mehr, da derselbe in einerley Orden mit ihm gehört hatte, und von ihm vor einen sehr geschickten Streiter wider die Protestanten war gehalten worden. Allein er war

mit

mit eben einem solchen Versuche weit glücklicher bey einem gewissen Aemilius Jordan: einem von den entlaufenen Mönchen, die sich von Zeit zu Zeit in der Evangelischen Kirche blicken lassen, und die man, weil sie von nichts anders, als von der Liebe zu einem ungebundnern Leben eingenommen sind, sehr gleichgültig ihren Weg in ihre alten Wohnungen zurücknehmen sieht. Der Cardinal Querini starb am 6. Jänner 1755. Er vermachte alles was er hinterließ, theils zu öffentlichen gemeinnützigen Anstalten, theils zum Besten der Armen.

Es sind viele Cardinäle der Röm. Kirche durch ihre Verdienste um die Gelehrsamkeit, und um ihre Gemeine, und noch mehrere als große Staatsmänner, berühmt worden; aber unter den berühmtesten wird Querini doch seine besondere Stelle behalten: sein Charakter und seine Absichten haben etwas ihm allein Eignes an sich. Er besaß einen sehr lebhaften Geist, Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit. Die gelehrten Sprachen hatte er gründlich genug gelernet, um mit Hülfe derselben die Alterthümer, und die Schriften der Alten überhaupt sehr wohl zu verstehen. Er war insonderheit mit der Kirchen- und Gelehrtenhistorie der neuern Jahrhunderte bekannt; aber er hatte auch in Schriften aller Art eine weitläuftige Belesenheit. Von seiner theologischen Wissenschaft haben wir am wenigsten zu sagen: sie war nicht viel über das Gemeine erhoben; er vertheidigte daher das Alte getreulich, und wunderte sich, daß man einen Zweifel gegen seine Religion nähren konnte. Daß er die alten Festtage in seinen Schutz genommen

men

men hat, scheinet nicht sowohl aus einer abergläubischen Denkungsart, als vielmehr aus seiner Neigung zu Cärimonien, und der äußerlichen Pracht des Gottesdienstes; aus Ehrerbietung gegen die ältre Kirche, und vielleicht am meisten aus dem Vergnügen, das er über den seltnen Auftritt, den Pabst öffentlich zu widerlegen, empfand, hergerühret zu haben. Man sieht hieraus, und aus seinem übrigen Betragen gegen den Pabst, daß er freymüthig und ohne Verstellung gewesen sey. Von seiner freygebigen Großmuth und stets würksamen Begierde, der Religion und Gelehrsamkeit durch bleibende Denkmäler nützlich zu werden, können viele Beyspiele angeführt werden. Auch die gute Verwaltung seines bischöflichen Amtes, sein tugendhafter Wandel und der unaufhörliche Fleiß, den er den Geschäfften wiedmete, verdienen ihren Platz an diesem Orte.

Aber weit über alles herrschte in dem Cardinal Quirini die Ruhmbegierde. So leutselig und bescheiden er sich gegen andere aufführte: so wünschte er doch zugleich nichts sehnlicher, als seine rühmlichen Handlungen von ihnen gekannt und gelobt zu sehen: er sorgte davor, daß es ihnen an Gelegenheit dazu nicht fehlen möchte. Kostbare Gebäude, Stiftungen, Geschenke, gütige und herablassende Briefe waren es, durch die er seine Absicht erreichte: und indem er die prächtigsten Lobsprüche, Gedichte, Zuschriften und andere Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit empfieng, hielt er sich für alle seine Mühe und Kosten hinlänglich belohnet. Er brei-

tete selbst diese Beweise des Ruhms und der Hochachtung, in welcher er stand, fleißig aus; ließ in dieser Absicht eine Menge von Briefen vornehmer und gelehrter Männer an ihn, oft zu großem Befremden derer, die sie geschrieben hatten, drucken, und glaubte nicht, daß die Welt zu oft und von zu vielen unterrichtet werden könnte, wie groß und ruhmwürdig er sey. Man kann endlich diesen unersättlichen Durst nach Lobe, der oft, um einigermaaßen gestillt zu werden, in Prahlereyen ausbrach, einem Manne, der würklich viele Verdienste besaß, vergeben: nur dem Leser seiner Schriften fallen die Symptomata dieser Krankheit beschwerlich.

Wir werden nicht irren, wenn wir die berühmteste seiner Bemühungen, nämlich die Versuche, die er in seinen letzten Jahren so häufig und standhaft gemacht hat, den protestantischen Gelehrten in Deutschland eine günstigere Meinung von der römischen Kirche beyzubringen, und sie, wenn es möglich wäre, in dieselbe zu ziehen, aus eben dieser Quelle herleiten. Er sahe den gewissesten und größesten Ruhm vor sich, wenn er einen Theil dieses Entwurfs ausführen konnte. Er rechnete dabey sehr viel auf seine Gelehrsamkeit und einnehmende Schreibart, überhaupt aber auf die unerwartete Ehre, die er ihnen durch einen vertraulichen Briefwechsel zu erweisen glaubte. Gewohnt an Schmeicheleyen und an eine ehrerbietige Unterwerfung, legte er ihre Schreiben oft sehr unrecht aus. Er sahe die Höflichkeitsbezeigungen, die sie seinem

Stande

Stande erwiesen, vor einen nachgebenden Beyfall gegen seine Religion an. Man zog ihn jedoch so sehr als es nöthig war, aus seinem Irrthum. Herr Schelhorn, einer der gelehrtesten Männer unserer Zeit, hat ihm insonderheit diesen Dienst geleistet. Er war mit ihm seit dem Jahre 1744 in einen Streit über den Cardinal Polus, und nachher auch über den Pabst Paul den III. gerathen, und hat denselben überaus glücklich geführet. Wir wollen nicht erst von den andern Streitigkeiten des Cardinals, z. E. über den vorhergedachten Pabst, und des Card. Contarini Lehre von der Rechtfertigung mit dem Hrn. Riesling; über die Gelehrsamkeit der Stifter der Reformation, mit dem Hrn. Formey, und von andern mehr; auch nicht von so vielen einzelnen Briefen, die er an Gelehrte unserer Kirche abgelassen hat, und die von ihnen beantwortet worden sind, reden. Es ist wenigstens gewiß, daß man in der Röm. Kirche mit diesem Briefwechsel des Cardinals schlecht zufrieden gewesen ist, so bald man sah, daß er durch denselben, anstatt seine Hoffnung zu befördern, nur den Protestanten Gelegenheit gab, ihm die unangenehmsten Wahrheiten zu sagen, über welche er doch nicht zürnen durfte, weil sie ihm dieselben als Schriftsteller, die er aufgefordert hatte, vorlegten. Er bezeigte sonst gegen sie viele Hochachtung, und merkte bald, daß er von ihnen keine so leichte und gefällige Unterwerfung zu erwarten hätte, als von den griechischen Geistlichen zu Corfu, die er selbst in Kupfer hat stechen lassen, wie sie um eine Tafel in dem Erzbischöflichen Palaste, die mit Spei-

 sen

sen und Weinflaschen besetzt ist, herumstehen, und Wünsche für den Pabst absingen.

Von seinen Schriften ist zu Brescia A. 1754. ein Verzeichniß auf 3 Octavbogen erschienen. Folgende sind darunter die merkwürdigsten:

1. Enchiridion Graecorum, Benevent. 1717. 8.

2. Vita Latino-Graeca S. Patris *Benedicti*. Vened. 1723. 4. Gregorius der Große ist der Verfasser davon, und der Pabst Zacharias hat die griechische Uebersetzung verfertigt. Es sind aber noch andere ähnliche Aufsätze beygefügt.

3. Primordia Corcyrae, Celle, 1725. 4. Eine Untersuchung der Alterthümer von Corfu, und vieler philologischen und critischen Materien. Dieses Buch gab er zu Brescia A. 1738. 4. vermehrt heraus, und zugleich einen Auszug unter dem Titel: Illustrium auctorum dicta expensa et emendata in libro cui titulus: Prim. Corc. Er nannte dieses seine liebste Schrift.

4. Officium quadragesimale, Vened. 1729. 4.

5. Specimen variae litteraturae, quae in urbe Brixia eiusque ditione paulo post typographiae incunabula florebat, Partes II. Brescia, 1739. 4.

6. *Pauli* II. Veneti P. M. vita per *Mich. Canensium*, Episc. Castrensem, ex Cod. Angelicae Biblioth. desumta, praemissis illius Vindiciis, Rom, 1740. 4.

7. *Franc.*

7. *Franc. Barbari*, et aliorum ad ipſum Epiſtolae, ab A. 1425. ad A. 1453. nunc primum editae, cum earum mantiſſa, Breſcia, 1743. 4.

8. Epiſtolarum *Regin. Poli* Card. et aliorum ad ipſum Epiſt. Partes IV. Breſcia, 1744-1752. 4.

9. Imago optimi ſapientiſſimique Pontificis, expreſſa in geſtis *Pauli* III. Farneſii, B. 1745. 4.

10. Vita del Card. *Gaſp. Contarini*, ſcritta da *Lodov. Beccatella*, B. 1746. 4.

11. Decades Epiſtolarum VI. B. 1742-1749. 4.

12. Deca di Lettere Italiane, B. 1746. 4.

13. La moltiplicità de giorni feſtivi, che oggidi ſi oſſervano di precatto, autorizata da tutti i ſommi Pontefici, di 225 anni, &c. Venedig, 1749. 4.

14. De vinculo quo adſtringuntur Epiſcopi ad defendenda Eccleſiarum ſuarum iura, Liber unicus, ad tuendum Patriarchatum Aquileienſem evulgatus, B. 1750. 4.

15. Viele einzelne Briefe, z. E. an die Herren Kirchmaier, Käſtner, Rothfiſcher, u. a. m.

S. Commentarii de rebus pertinentibus ad *A. M.* Card. *Quirinum*. Breſcia, 1739. 3 Theile in 8. Ebendaſ. 1754. in Fol. mit Kupfern, ꝛc. Der Nachdruck vom Jahr 1750. 8. ſcheinet in der Schweitz veranſtaltet worden zu ſeyn. Dieſe

Nachrichten, welche der Cardinal selbst aufgesetzt hat, gehen zwar nur bis zum Jahr 1740. er redet auch darinne fast zu viel von sich; allein sie sind doch so aufrichtig, lehrreich und angenehm geschrieben, daß man die Fortsetzung derselben gerne würde gelesen haben.

Kurze Fragen aus der Kirchenhistorie des N. Test. Fünfte Fortsetzung, erste Abtheilung, S. 348-414. Wenn sich unsere Leser vielleicht wundern, dieses Buch als eine Quelle der Erzählung angeführt zu sehen, und wenn sie finden, daß wir uns desselben in manchen Stellen, sogar mit Beybehaltung der Ausdrücke, bedienet haben: so bitten wir uns von ihnen so lange Geduld aus, bis wir ihnen nähere Erläuterungen darüber geben können.



Inhalt.

Inhalt.

